Digitized by Google

Amerikaniſche Bibliothek.

Band 400.

Der Kaſſike von Kiawa.

Eine Erzählung aus den Colonien

von

William Gilmore Simms.

Deutſch

von

E. Drugulin.

Fünfter Band.

Leipzig.

Verlag von Chriſtian Ernſt Kollmann.

1861.

Der Kaſſike von Kiawa.

Ein Roman aus den Colonien

von

William Gilmore Simms,

Verfaſſer von Grenzjagd, Marie de Bernière, Richard Hurdis, Guy Rivers, Schwert und Spindel, Katharine Walton.

Deutſch

von

E. Drugulin.

Fünfter Band.

Leipzig.

Verlag von Chriſtian Ernſt Kollmann.

1861.

Digitized by Google

I. Capitel.

Wie Zuleima eine Gefangene wurde.

Nachdem Molyneaux's Leiche an der Mündung der weiten Bucht, welche jetzt den Namen Hog-Island Channel führt, in die Tiefe gesenkt worden, fuhr das Boot unseres Abenteurers stromabwärts an der schlammigen Landzunge entlang, wo gegenwärtig Castle Pinckney steht. Hier wurde es dicht an die Landzunge gerudert, worauf die Gesellschaft an's Land trat. Eine schmale Stelle, wo Muscheln und Sand lagen, bot ihnen festen Fuß, und dem Anscheine nach beabsichtigte Capitain Calvert, hier einen vorüber gehenden Aufenthalt zu nehmen. Wir werden später erfahren in welcher Absicht.

Die Stelle war düster genug. Der Mond versteckte sich hinter einer Masse schwarzer Wolken, welche

ſchwer und drohend in Weſten aufſtiegen. Der Morgen mußte nahe ſein. Die Ebbe war eingetreten. Die nächſte Umgebung war wohl geeignet die Feierlichkeit der Stunde und das Unheimliche der eben ſtattgefundenen Ereigniſſe zu erhöhen und die Lage der Leute noch verlaſſener erſcheinen zu laſſen. Das einzige Zeichen menſchlicher Nähe war ein verfallnes Blockhaus, das irgend einem einſamen Fiſcher als Zufluchtsort gedient hatte. Auf der mit Muſcheln bedeckten Seite der Landzunge erhob ſich ein anderes Gerüſt, das an den Tod in ſeiner ſchrecklichſten Geſtalt mahnte. Es war der Galgen, deſſen Zweck Calvert Zuleima erläutert hatte, als ſie ſich zuerſt der Stadt nahten, welche Erklärung ihr Ausrufe des Abſcheues und Entſetzens über die rohe Grauſamkeit der Engländer erpreßt hatte. Dort ſtand er einſam und bedeutſam und von der Mitte des Querbalkens hing noch ein Strick herab. Calvert betrachtete das Gerüſt mit düſterer Miene, plötzlich aber ſagte er zu ſeinen Begleitern: „Iſt eine Axt im Boote?“

„Hier iſt ſie.“

„Nehmt ſie und haut den Galgen um! Er ſoll die Nähe einer Stadt, die ſich rühmt menſchlich zu fühlen und zu handeln, nicht länger verunzieren. Wenn das Geſetz Menſchenblut verlangt, ſo ſoll es ſich nicht an menſchlichen Qualen weiden und durch den Anblick des grauſamen Werkzeuges, deſſen es ſich bedient, um

die Menſchen zu tödten, nicht der Menſchlichkeit offenen Trotz bieten!“

Während einer der Matroſen mit kräftigem Arme und dröhnenden Schlägen die Balken erſchütterte bis ſie umfielen, ſtand er als ernſter Beobachter dabei. Nun vereinigten Alle ihre Kräfte um das unheimliche Gerüſt in's Waſſer zu ſtoßen. Alle fühlten ſich erleichtert, als der geſpenſtiſche Bau ſich nicht mehr über ihren Häuptern erhob, ſondern von den Wellen umher geworfen und in die offene See hinaus getrieben wurde. Calvert blieb in tiefen Gedanken als ſtummer Wächter ſitzen und ging im Geiſte die zahlreichen und widerſtreitenden Pflichten durch, die ſeiner noch harrten, und keiner ſeiner Gefährten wagte es, ihn in ſeinen Betrachtungen zu ſtören. Einige derſelben ſchritten auf der Landzunge auf und ab und unterhielten ſich tiefſinnig, denn in einer ſolchen Lage und in ſo feierlicher Stunde kann ſelbſt der gedankenloſe Matroſe ernſte und trübe Betrachtungen anſtellen. Andere gingen an Bord des Bootes und ſtreckten ſich der Länge nach neben ihre Ruder aus.

Plötzlich wurde die Aufmerkſamkeit der Anweſenden durch den dröhnenden Donner der Kanone, in der Richtung der Stadt, heftig erregt. Einer und noch einer folgten raſch auf einander.

„Die Schüſſe werden von dem Blockhauſe in Oyſter-Point gelöſt,“ ſagte Belcher zu Calvert.

„Aha! Das Schiff kommt vorüber.“

„Es wird das Blockhaus bald hinter ſich haben, denn Wind und Waſſer ſind ihm günſtig.“

„Ja ſie werden auch ſchwerlich mehr als eine Salve auf daſſelbe abfeuern können und wenn nicht irgend eine unheilvolle Kugel die Maſten beſchädigt, wird dem Schiffe Nichts geſchehen. Fort, in's Boot! Wir müſſen abſtoßen und das Zeichen geben.“

„Alle Mannſchaft an Bord!“

Einige Minuten ſpäter war das Boot flott und ſegelte kräftig nach Süden. Bald erhoben ſich die ſchlanken Maſte und breiten Segel der Fortuna, die von Weſten nach Oſten ſteuerte — und die Auſtern-klippe umſchiffte, welche unter dem Namen „die Batterie“ den jetzigen Einwohnern der Stadt als Lieblingsfahrt, Carouſel oder Alameda und Promenade dient, vor ihren Augen. Die Schüſſe aus der Stadt hatten nur im Takelwerk eine leichte Beſchädigung verurſacht.

„Laßt das Signal aufſteigen, Belcher, damit ſie wiſſen, wo ſie uns zu ſuchen haben!“ ſagte Calvert.

Sofort blitzte ein Funke auf und eine bläuliche Rackete erhob ſich aus der dunklen Bucht gen Himmel. Bald erfolgte eine zweite vom Schiffe aus, welches jetzt die Richtung nach dem kleinen Fahrzeuge einſchlug. In Kurzem erſtieg Calvert, gefolgt von der Mann-ſchaft des Bootes, wieder als freier Kreuzer und allei-niger, unumſchränkter Herr in ſeiner kleinen Welt, die Seitenwand der Fortuna und als er auf dem Verdecke auf- und abſchritt, empfand er neben dem Bewußtſein

der Sicherheit auch einen gewiſſen Grad von Genugthuung, weil er ſo vielen Gefahren, die einzeln aufzuzählen wir uns enthalten haben, entkommen war.

Eckels wurde zum erſten Lieutenant befördert, weil er ſich als treu bewährt hatte. Der junge Hazard, der unermüdliche Späher am Bord des Schiffes, während Calvert's Abweſenheit, erhielt den Rang eines zweiten Lieutenants. Er war zwar nur ein Jüngling von neunzehn Jahren, zeigte aber frühzeitige Reife, großen Dienſteifer, Begeiſterung und Muth, und fühlte ſich in ſeiner Thätigkeit zu glücklich, um in die Verſuchung zu gerathen, eigenmächtige oder verderbliche Pläne zu erſinnen. Für den Augenblick rügte er das Benehmen der Matroſen, welche ſich mit Molyneaux und Fowler verbündet hatten, nicht. Er wußte zu gut, auf welche Weiſe ſie ihrer Pflicht abtrünnig gemacht wurden, und hatte jetzt, wo die Rädelsführer entfernt waren, keinen Grund anzunehmen, daß die Abtrünnigen nicht wieder zu ihrer gewohnten Pflicht zurückkehren und ſie um ſo treuer erfüllen würden, als ſie hoffen durften, dadurch dem Verdachte oder der Unterſuchung des Vergangenen zu entgehen. Ueberdies wußte er, daß Hazard alle Schuldigen kannte und dieſelben in Zukunft im Auge behalten würde.

Die Fortuna ſegelte alſo bei günſtigem Winde wieder auf das weite Weltmeer hinaus.

Aber wohin? Wird Calvert ſein Werk unbeendigt laſſen? Hat er beſchloſſen, die Colonie ihrem

Schickſale zu überlaſſen? Wird er zugeben, daß die Wilden den beabſichtigten nächtlichen Ueberfall ausführen? Und ſoll ſeine Frau der Barmherzigkeit ſeiner Feinde überlaſſen bleiben?

Schwerlich! Wir haben ſeinen Charakter genau genug kennen gelernt, um zu wiſſen, daß er keine der Pflichten oder Anforderungen verſäumen wird, zu deren Erfüllung er ſich verpflichtet hat. Bis jetzt wiſſen wir nicht, welche Richtſchnur für ſein ferneres Benehmen er ſich vorgenommen hat; wir können aber jedenfalls überzeugt ſein, daß er mit Beſonnenheit und der Kenntniß der Nothwendigkeiten, die wir noch nicht erkannt haben, zu Werke gehen wird. Kurz, wir dürfen die größte menſchliche Weisheit von ſeiner bewährten Umſicht erwarten. Hat er doch bisher gezeigt, daß er jeder Lage gewachſen war.

Wir verlaſſen alſo jetzt den Kreuzer, der ſeine Reiſe auf offener See fortſetzt, um uns zu den übrigen Perſonen unſerer Erzählung zu wenden, die ſich in der jungen Stadt befinden.

Gouverneur Quarry iſt in einiger Unruhe. Er hat einen unbequemen Gaſt im Hauſe, nämlich Morton, einen der vornehmen Grundbeſitzer und Mitglied des Rathes. Noch andere Räthe werden erwartet. Man hat Boten an Middleton und Berkeley geſchickt. Morton iſt durch die geheime Nachricht Stillwater's von ſeinem Landſitze in die Stadt getrieben worden. Er meldet Quarry, daß er unter obwaltenden Um-

ſtänden es auf ſich genommen habe, einen Boten nach New-York zu ſchicken, um alle Kriegsſchiffe des Königs herbeizurufen, welche gegenwärtig dort im Hafen lägen. Auf ſein Erſuchen hat Quarry die Proclamation gegen den Piraten Calvert veröffentlicht. Florence O'Sullivan hat nächſt der Vollmacht, die bewaffnete Macht aufzubieten, den Befehl erhalten, ihn zu verhaften. Stillwater oder Sylveſter hat eidlich verſichert, daß Calvert in der Stadt ſei, ja noch mehr, derſelbe gottesfürchtige Patriot hat geſchworen, daß die Maitreſſe des Piraten, ſeine Mitſchuldige und die Verkäuferin der verbotenen Waaren gleichfalls in der Stadt ſei! Die arme kleine Zuleima wird eine Schmugglerin genannt! Und in dem Augenblicke, wo ſie ſich mit den Cavalieren noch im Tanze dreht, iſt ſchon ein Verhaftsbefehl für ſie ausgefertigt.

Es iſt nicht zu verwundern, daß Quarry Unruhe empfindet, nicht zu verwundern, daß er um zwei Uhr des Morgens in der Gegenwart Mortons ſehr raſtlos in ſeinem Studirzimmer auf- und abſchreitet. Trotz ſeiner Unruhe und Aufregung iſt er gezwungen, nicht nur kaltblütig und entſchloſſen, ſondern beſonders von heiligem, patriotiſchem Eifer beſeelt zu erſcheinen und ſich in entrüſteten Worten gegen die Seeräuber, und Calvert insbeſondere, als den Fürſten derſelben, zu ergehen! Er weiß nicht, welches Ende die Sache nehmen wird. Der Umſtand, daß Stillwater zu Morton gegangen iſt, läßt vermuthen, daß jener würdige Bür-

ger in Hinſicht auf ihn gewiſſe Zweifel hegt. Aber was weiß man? Und was vermuthet man? Er glaubt, daß ihn Morton auch mit zweifelhaften Blicken betrachtet. Mit einem Worte, ſeine Lage iſt keineswegs beneidenswerth, trotzdem lächelt er, iſt höflich, äußerlich gefaßt und über die Maßen patriotiſch.

Ein kleiner Strahl der Hoffnung leuchtet ihm noch. Um zwölf Uhr, gerade eine Stunde vor Morton's Ankunft, hat er einen Zettel mit einigen flüchtigen Zeilen erhalten, die folgendermaßen lauteten:

„Seid ohne Furcht, wenn auch die Ereigniſſe einer raſchen Entwickelung entgegengehen! Ich werde mich in Sicherheit bringen. Es wird Lärmen entſtehen, doch habt Ihr keine unangenehme Entdeckung zu befürchten. Thut Eure Pflicht als Beamteter! Seid nicht ſaumſelig! Bietet Alles auf! Kommt allen Wünſchen des Rathes zuvor! Zeigt Euch ſo eifrig wie Ihr wollt! Erlaßt Eure Proclamation — Euren Verhaftsbefehl! Sucht nach keinen Ausflüchten, ſondern verfolgt den vermeintlichen, allgemeinen Feind ſo herzhaft, als es meine Gegner wünſchen, ja ſucht ihre Erwartungen noch zu übertreffen! Nichts von dem, was Ihr oder ſie beginnen, kann meine Sicherheit gefährden. Sorgt nur dafür, daß Eure eigene nicht auf's Spiel geſtellt werde! Zeigt Euch in jeder Hinſicht und nach allen Seiten als der pflichtgetreueſte Gouverneur, der ſelbſt den anſpruchsvollſten Grundbeſitzern genügen muß.“

Der Zettel war nicht unterſchrieben, die Handſchrift aber bekannt. Nachdem ihn Quarry geleſen, verbrannte er ihn am Lichte und dankte Calvert in ſeinem Herzen. War es doch die einzige Sicherheit, welche er hatte, und er befolgte die Rathſchläge deſſelben. Morton, welchem Sylveſter ſeinen Argwohn auf den Gouverneur mitgetheilt hatte, war über den aufrichtigen Eifer und die unermüdlichen Bemühungen erſtaunt, mit welchen der Gouverneur angelegentlich nach der Verhaftung der Schuldigen, die man in der Stadt vermuthete, trachtete.

Der Gouverneur und ſein Rathgeber haben Alles gethan, was ſie konnten. Sie haben auf Anſtiften Sylveſter's die geeigneten Häſcher nebſt Verhaftsbefehlen und der angemeſſenen Mannſchaft, um dieſelben zu vollziehen, abgeſchickt. Wir haben geſehen, welchen Erfolg ihre Bemühungen hatten. Die Nachricht davon gelangte etwas ſpäter zu Quarry und Morton. Sylveſter war der Erſte, der mit zerſchlagenem Kopfe zum Vorſchein kam. Er berichtete, was geſchehen war, ſo weit er es wußte, nnd meldete, daß O'Sullivan, das Oberhaupt der Polizei, erſchlagen ſei. Aber kaum hatte er ſeine Erzählung beendet, als O'Sullivan, an Mund und Ohren blutend, ſonſt aber nicht erheblich verletzt, erſchien. Er mußte das Scheitern ſeines Vorhabens bekennen. Er verſicherte zwar, daß er den Piraten-Capitain bereits in den Händen gehabt, doch ſei ihm eine überlegene Macht zu Hülfe gekommen und

die Stadtpolizei habe gar keinen Widerstand geleistet Die Stadt mußte in Kriegszustand erklärt werden, denn offenbar wimmelte es von Piraten in derselben.

Als sie noch miteinander beriethen, dröhnte der Donner der Kanone von dem Fort und erhöhte die allgemeine Aufregung.

„Es wird vom Fort aus geschossen, ohne Zweifel segelt der Seeräuber vorüber. Gebe Gott, daß sie ihn zusammen schießen!“ rief der patriotische Gouverneur eifrig aus.

„Das Fort,“ versetzte O'Sullivan, „ist eine reine Pfefferbüchse und wenn es gelingt, das Schiff zu beschädigen, so ist's ein glücklicher Zufall. Die Fluth geht hoch wie ein Mühlwehr und der Wind ist günstig. Ehe sie geladen haben und zum zweiten Mal schießen, ist das Schiff vorüber!“

„Wer hat die Wache, Capitain?“

„Lieutenant Waring.“

„Weiß er, was er thun soll?“

„Was zu thun ist, wird geschehen.“

„Gehen wir nach den Fort, Morton,“ sagte Quarry, indem er seinen Degen umschnallte. Die Nachricht, welche man ihm hinterbrachte, hatte ihm einen Stein vom Herzen genommen. Alle in dem anonymen Briefe enthaltenen Versicherungen wurden dadurch bestätigt. Er fühlte sich fast gänzlich sicher.

Sie erreichten das Fort, um in der Ferne die Fortuna verschwinden zu sehen. Die weißen Segel des

Schiffes waren in der Richtung des Weltmeeres gespannt, und es war bereits sechs Meilen von der Stadt entfernt, denn die Fluth und der günstige Wind gestatteten ihm zehn Knoten in der Stunde zu segeln. Das Fort hatte mit seinen zwei Kanonen das Uebermäßige geleistet, indem es drei Mal geschossen hatte. Eine Kugel hatte das Takelwerk und, wie man vermuthete, eine andere den Rumpf des Schiffes verletzt. Das ganze Fort war mithin, um ein modernes Wort zu gebrauchen, ein reiner Schwindel.

Florence O'Sullivan gab seine Meinung dahin ab:

„Hier an der Stelle, Ihro Gnaden, nützt das ganze Ding gar Nichts! Es sollte dort auf jener Insel stehen, von wo aus man den Kanal beherrscht, und wenn ja eins hier sein soll, so müßte es auf das östliche Ufer verlegt werden. Hier ist nur ein Angriff auf den Feind möglich und damit Punktum!"

Nicht lange nach dieser Zeit, ob in Folge dieses Umstandes, oder auf den Rath des Oberhauptes der Polizei, ereignete es sich, daß das Fort auf die Insel versetzt und ihm der Befehl übertragen wurde.

Das war der Ursprung des Fort O'Sullivan, des nachmaligen Fort Moultrie, das sich in der Geschichte hervorgethan hat.

Es war helles Tageslicht als die Räthe nach dem Hause des Gouverneur Quarry zurückkehrten, und zugleich mit dem Anbruche des Tages fing man an, die Trommel zu rühren, die Landwehr zusammen zu rufen

und das Militair zu verſammeln. Die Stadt wurde im Kriegszuſtand erklärt und es gab einen gewaltigen Aufruhr.

Etwas hatte man aber doch gerettet. Der Maskenball der Mrs. Anderſon fand nicht nur Anklang, ſondern erregte Aufſehen. Noch lange blieb er der Gegenſtand des Stadtgeſprächs.

Indeſſen war unſere liebenswürdige, elegante Hausherrin einigermaßen überraſcht und betroffen, als in dem Augenblick, wo ſich die Geſellſchaft zerſtreut und ſie mit Zuleima heiter plaudernd die Ereigniſſe der verfloſſenen Nacht beſprach, plötzlich dröhnend und heftig an die Thüre geſchlagen wurde. Sobald geöffnet wurde, drangen die Gerichtsdiener ein und legten rückſichtslos Hand an die ſchöne Zuleima, unter dem Vorgeben, daß ſie die Frau des Piraten und eine Schmugglerin überdies ſei.

Man muthete dem harmloſen, kleinen Geſchöpf zu, in ihrer Tracht als Titania, mit ihrer Maske in der Hand, zu Fuße nach der Wohnung des Gouverneur zu gehen, um ſich vor dieſem Beamteten und ſeinem feierlich verſammelten Rath der Grundbeſitzer zu ſtellen.

Mrs. Perkins Anderſon war nicht die Frau, die ihren Gaſt verlaſſen hätte. Trotz ihrer Mängel und Schwächen beſaß ſie Seele. Sie begleitete Zuleima, feſt entſchloſſen, ihr Schickſal zu theilen, wenn es nöthig wäre. Der glücklich verlaufene Ball hatte ſie heldenmüthig geſtimmt; überdies war ſie ihrem Gaſte dank-

bar, daß er ihr geholfen hatte, ihr Feſt zu verherrlichen. Das unwürdige Benehmen der Behörde beleidigte ſie und ſie fühlte ſich in ſo gehobener Stimmung, daß ſie Allen, ſelbſt der geheiligten Majeſtät mit beredten Worten entgegentreten konnte.

Im erſten Augenblick ihrer Verhaftung war die arme, kleine Zuleima ganz beſtürzt. Nie war ein junger Böſewicht ſo vollſtändig ahnungslos. Womit hatte ſie geſündigt? Etwa damit, daß ſie die ſeltſame Kleidung der Elfenkönigin angelegt hatte?

„Ich bin ja eine Frau, mein Herr!“ ſagte ſie zu dem Gerichtsdiener, als ob Frauen das beſondere Vorrecht hätten zu ſündigen.

„Freilich, das weiß ich! Eben weil Sie eine Frau ſind, verhafte ich Sie. Wenn Sie es nicht wären, ſo würde ich gar Nichts mit Ihnen zu thun haben.“

Er kicherte über die feine, amtliche Ironie, welche er bewieſen zu haben glaubte.

„Was ſoll das Alles bedeuten, Charlotte?“ fragte ſie in ihrer Einfalt, äußerte aber keine Furcht.

„Es bedeutet, daß der Gouverneur ein Narr iſt, und ſeine Räthe dazu.“

„Nun, das iſt ſtark ausgedrückt, das muß ich ſagen!“ rief der Beamtete aus, „aber jetzt kommen Sie, Miß, wenn Sie nicht wollen, daß ich Sie aufhebe und trage. Sie müſſen ſich vor beſagte Narren ſtellen!“

„Muß ich gehen, Charlotte?“

„Ja, Liebe, wir müſſen gehen. Ich werde Dich

begleiten. Es wird jedenfalls Nichts auf ſich haben, ſondern nur eine Dummheit des Gouverneurs und ſeiner Räthe ſein. Sie hätten jedenfalls beſſer gethan, wenn ſie ſich, wie alte Weiber, die ſie ſind, zu Bette gelegt hätten, ſtatt junge Frauen als Seeräuber zu verhaften!"

„So, als Pirat ſoll ich gerichtet werden?"

Bei dieſen Worten ſchien ſich das kleine Weſen im Gefühle ihrer Würde emporzurichten. Sie dachte bei ſich:

„Aha! Sie wollten Harry verhaften, es wird ihm nicht eingefallen ſein, daß ſie auch mich greifen würden. Und weshalb nicht mich ſo gut, wie ihn? Bin ich doch Harry's Frau. Wenn er ein Seeräuber iſt, ſo bin ich es auch! Er wird ſchon ſehen — ich fürchte mich nicht."

Während ſich ſolche Gedanken in ihrem kleinen Kopfe drängten, empfand ſie ein gewiſſes Gefühl erhöhter Wichtigkeit. Sie wollte Harry zeigen, daß ſie kein ſolches Kind ſei, wie er glaubte.

„Gehen wir, Charlotte!"

Hierauf verhielt ſie ſich ſchweigſam und unterwarf ſich der Verhaftung widerſtandslos. Nicht ſo die holde Hausherrin. Sie machte unterwegs ihrer Entrüſtung in beredten Worten Luft. Inzwiſchen war die ganze Stadt in Aufruhr gerathen. Sämmtliche Städter ſtanden an der Straße und ſahen ſie in ihrem Putze vorübergehen. Wir haben in der That vergeſſen,

welche Kleidung Mrs. Anderſon trug, glauben aber, daß ſie ihre Gäſte in der Geſtalt der Cenobia entzückte. Wir nehmen alſo an, daß ſie die liebliche kleine Elfenkönigin als Cenobia durch die Straßen begleitete.

Die Nachricht überraſchte unſere beiden Cavaliere Keppel Craven und Cavendiſh, welche eben im Begriffe waren, ihre ſchönen Kleider abzulegen.

„Was, die Senorita verhaftet? Welcher Unſinn?“

„Und als die Frau des berüchtigten Piraten obendreiu!“

„Als Schmugglerin!“

Die Silberminen des Einen und die zehntauſend Pfund des Anderen ließen ſie keinen Augenblick ſchlafen. Es konnte, ja mußte ein Unſinn oder ein lächerlicher Irrthum der Polizei ſein! Jedenfalls durften ſie ihre Pflichten als Cavaliere nicht verſäumen. Sie mußten zur Hand, aufmerkſam und bereit ſein, um dem Fräulein, welchem ſie gehuldigt, beizuſtehen, mußten ſich gegen die Hausherrin, welche ſie ſo glänzend bewirthet hatte, dankbar erweiſen. Sie tauſchten daher ihre Hofkleidung gegen einfachere um und eilten nach der Wohnung des Gouverneurs.

Als Zuleima und Mrs. Anderſon das Haus des Gouverneurs erreichten, ging eben die Sonne auf. Quarry und Morton ſaßen als ernſte, feierliche Würdeträger, mit dem vollen Bewußtſein ihrer amtlichen Gewalt da, bereit, ſie zu empfangen. Auch hatte ſich

bereits eine anſehnliche Menſchenmenge verſammelt, welche die Neugierde herbeigelockt. Unter den Augen und in der Gegenwart des Gouverneurs legte die Polizei mehr Entſchloſſenheit und Würde an den Tag, als bisher. Eine Schaar von Zeugen hatte ſich verſammelt, die bereit war, eben ſo viel Unwahrheiten, als Thatſachen zu beglaubigen, denn in ſolchen Fällen ſind die Menſchen von ihren eigenen Hypotheſen ſo eingenommen, daß ſie ſich einbilden, ſie verwirklicht zu ſehen, welchen Irrthum ihre Erinnerung keineswegs rügt. Da ſah man den raſchen und unermüdlichen Stillwater oder Sylveſter, der ſich geberdete wie ein junger Haifiſch, der nach dem Frühſtück verlangt; auch Sproulls war zugegen und legte mit ſeinem blutigen, verbundenen Kopfe unzweideutiges, wenn auch ſtummes, Zeugniß ab; O'Sullivan fehlte auch nicht und ſeine blau und grün ſchillernde Wange, ſowie das hochaufgeſchwollene Auge erzählten beredt die Ereigniſſe der Nacht; auch viele Andere, die mehr oder weniger zu ſagen oder zu zeugen hatten, waren zugegen.

Die Erſcheinung Zuleima's machte entſchiedenen Eindruck auf die Anweſenden. Ihre ſeltſame, aber kleidſame Tracht, ihre kleine, aber ebenmäßige Geſtalt, ihre Schönheit und die kindlichen, jugendlichen Züge, in welcher ſich die ungewöhnliche Aufregung und das Gefühl ihrer Wichtigkeit ausſprach, waren wohl geeignet, die Theilnahme und das Wohlwollen ihrer Richter, die ſie mit eben ſo viel Neugierde als Wohlgefallen

betrachteten, zu erregen. Der Gouverneur ermangelte nicht, ſie mit angeborner Höflichkeit freundlich anzulächeln, und der ernſte, mürriſche Morton ſelbſt ſah die Fremde eben ſo aufmerkſam, als mild an. Glich ſie doch in der That einer Elfe, die eben aus dem grünen Walde gekommen, von der Sonne geliebkoſt worden und mit deren flatterndem Haare jedes Himmelslüftchen zärtlich getändelt hatte.

„Nehmen Sie Platz, meine Damen," ſagte der Gouverneur, „wir bedauern die Nothwendigkeit, die uns zwingt, Sie zu ſtören. Aber eine ſchmerzliche Pflicht heiſcht gebieteriſch die Gegenwart wenigſtens der Einen von Ihnen, um ihr einige Fragen, welche die allgemeine Wohlfahrt betreffen, vorzulegen."

„Beantworte keine Frage, Zuleima," flüſterte Mrs. Anderſon Erſterer zu.

Die Frau des Händlers hätte heutzutage, wo die Frauen ihre Rechte nicht nur ihren Anbetern, ſondern auch den Gerichten gegenüber zu behaupten wiſſen, einen vortrefflichen Advokaten abgegeben.

„Sie, Mrs. — Mrs. —"

„Mrs. Perkins Anderſon, mein Herr," antwortete die Dame auf die Frage, welche ihr der Gouverneur, welcher ſich ſtellte, als kenne er ſie nicht, mit Worten und Geberden vorlegte. Die Dame fühlte ſich etwas verletzt. Hatte man ihren Namen vergeſſen. Es iſt aber unter den Engländern, beſonders wenn ſie ſich zu den Vornehmen zählen, eine ſehr gewöhnliche Liſt,

die Namen geringerer Leute zu vergeſſen. Sr. Excellenz wußte den Namen der Dame ſehr gut. Hatte ſie nicht ſeine Frau, wenigſtens bei einer Gelegenheit, beſucht? In gegenwärtigem Falle entſprang aber die Vergeßlichkeit des Gouverneurs nicht allein aus ſeiner Eitelkeit. Es war nothwendig für ſeine Sicherheit, daß er ſich ſtellte, als ob er diejenige, bei welcher Zuleima wohnte, nicht kenne. Die holde Charlotte brachte aber dieſen Umſtand nicht in Anrechnung, ſondern ſchrieb ſein Benehmen nur ſeinem amtlichen Hochmuthe zu und empfand es daher um ſo empfindlicher. Sie irrte ſich im gegenwärtigen Falle.

„Ah ſo, Mrs. Anderſon. Wie vergeßlich ich bin! Aber, Mrs. Anderſon, erlauben Sie mir, Ihnen zu ſagen, daß an Sie keine Aufforderung ergangen iſt.“

„Nein, Herr, aber die Senorita Zuleima de Montano iſt mein Gaſt, und ich kann nicht zugeben, daß ſie mein Haus unter ſo demüthigenden Umſtänden verlaſſe, ohne ihr beizuſtehen, ſo viel ich kann.“

„Sie haben Recht, Madame,“ ſagte Morton, „und es iſt kein Grund vorhanden, weshalb Sie bei gegenwärtigem Verhöre, das ſich, wie ich hoffe, weder als kränkend, noch als unangenehm herausſtellen wird, nicht zugegen ſein könnten. Wir glaubten nur, daß möglicherweiſe einer der Gerichtsdiener weiter gegangen wäre, als ihm ſeine Vollmacht geſtattet.“

Die Dame verneigte ſich etwas beſänftigt. Der Gouverneur fuhr fort:

„Ihr Name, junge Dame, iſt, wie man ſagt, Zuleima de Montano!“

Zuleima nickte.

„Verzeihung, Senorita, Sie ſind aber, wie ich höre, aus Florida.“

„Ich bin Spanierin, meine Herren. Meine Eltern ſtammen Beide aus Kaſtilien.“

„Sie ſind aber aus der ſpaniſchen Provinz Florida gebürtig?“

„Mein Vater hat eine Beſitzung in Florida.“

„Sie ſind von dorther?“

„Es war mein letzter Aufenthalt. Ich bin auf den Bergen des Iſthmus geboren, und habe lange dort gelebt.“

„Erlauben Sie mir, Senorita, Sie zu fragen, ob Sie immer Ihren gegenwärtigen Namen geführt haben?“

Mrs. Perkins Anderſon blickte Zuleima bedeutſam an. Das genügte. Die Wangen der jungen Spanierin erglühten, ſie ſtand raſch, aber würdevoll und gefaßt auf.

„Senores,“ ſagte ſie, indem ſie an den Gouverneur und ſeine Räthe herantrat, „Senores, Caballeros, Sie ſind Lords und Edelleute. Sie ſtellen mir Fragen, welche ich nicht zu beantworten wünſche. Ich könnte mir dadurch ſchaden, und ich mag nicht lügen. Ich weiß nicht, was Sie mit mir vorhaben; wenn aber Ihre Geſetze verlangen, daß ich ſterbe, ſo bin ich dazu bereit, obgleich ich noch ſehr jung bin, um zu ſterben.

Legen Sie mir aber keine verfänglichen Fragen vor. Wenn Sie glauben, daß ich mich vergangen habe, so ſagen Sie mir, worin ich gefehlt habe. Ich habe, ſeitdem ich hier bin, viel getanzt, ich weiß nicht — vielleicht haben Sie ein Geſetz, das den Tanz verbietet? Einige Menſchen hier, haben mir verſichert, daß das Tanzen Sünde und gegen Gottes Gebote ſei. Das habe ich nicht gewußt; auch glaube ich es nicht, denn bei uns hat man mich es nicht gelehrt. Vielleicht iſt es aber gegen die hieſigen Landesgeſetze, und ich habe dadurch den Tod verwirkt. Ich geſtehe, daß ich ſehr viel getanzt habe; ſollte ich mich noch außerdem gegen Eure Geſetze verſündigt haben, ſo bitte ich, mir es zu ſagen. Führen Sie an, was man über mich ſagt, was Sie von mir denken, und weſſen man mich beſchuldigt. Sagen Sie mir Alles; ich werde antworten, wenn ich kann. Mehr als das, will ich aber nicht ſagen, denn man könnte mir Schlingen legen — wohl gar mein Seelenheil gefährden."

Dieſe einfache, in etwas gebrochenem Engliſch geſprochene Rede, that wunderbare Wirkung. Selbſt der Gouverneur lächelte ſehr beluſtigt; indeſſen einige der Anweſenden gerade heraus lachten. Morton betrachtete das junge Weſen mit mehr Theilnahme und Mitleiden, als vorher. Seine ſtrenge Miene hatte ſich in eine mildere und ſanftere verwandelt.

„Sterben!" ſagte der Gouverneur — „Ihr Seelenheil gefährden! Liebe junge Dame, wie kommen

Sie zu ſolchen Gedanken? Was das Tanzen betrifft, ſo iſt es durch unſer Geſetz bis jetzt noch nicht verpönt; obwohl ich nicht in Abrede ſtelle, daß es Leute hier giebt, welche glauben, daß man ſeine Seele gefährde, wenn man ſeine Beine nach den munteren Klängen der Muſik bewegt. Nein! was gegen Sie vorliegt — es ſind allerdings Anklagen vorhanden — iſt ganz anderer Art."

Er hielt inne.

„Sagen Sie ihr, Excellenz, weſſen ſie angeklagt iſt," ſagte Morton. „Einem ſo unerfahrnen Kinde gegenüber, bedarf es keiner Umſchweife."

Der Gouverneur hub folgendermaßen an:

„Man klagt Sie, Senorita, der Theilnahme an einem Handel mit eingeſchmuggelten Waaren an. —"

„Eingeſchmuggelt! Was heißt das?"

„Daß Sie Waaren zum Verkauf in die Stadt gebracht, ohne zuvor die erforderlichen Abgaben und Steuern an die Regierung gezahlt zu haben, was eine Uebertretung des Geſetzes iſt."

„Wie! Ich ſoll Waaren zum Verkauf gebracht haben! Ach, Herr, ich habe in meinem Leben Nichts verkauft. Was ich mit hergebracht habe, war nur zu Geſchenken beſtimmt."

„Das kann ich bezeugen, Ew. Excellenz," ſagte Mrs. Perkins Anderſon."

„Ferner ſchuldigt man Sie an, junge Dame, daß Sie die Frau oder Begleiterin des berühmten See-

räuber's Calvert ſeien, des Capitains des Kreuzerſchiffes Fortuna oder Almeida oder „der Drache des St. Georg," denn das Gerücht geht, daß das Schiff unter allen dieſen Namen ſegele."

Da brach das wahre weibliche Gefühl der Frau, die ſich in ihrem Manne gekränkt fühlte, hervor:

„Harry ein Seeräuber! Es iſt ſehr boshaft von Ihnen, das zu behaupten! Harry iſt kriegeriſch, wie alle Engländer."

Sie war im Begriffe hinzuzufügen „wie alle engliſchen Bären," denn ſie hatte ſich mit dieſer Ausdrucksweiſe ſehr vertraut gemacht, aber eine innere warnende Stimme hielt ſie zurück. Aber was ſie geſagt hatte gab allen Mienen einen veränderten Ausdruck. Mrs. Anderſon ſchlug verzweiflungsvoll die Hände zuſammen; Sylveſter und ſein Factotum Fairchild erhoben die Hände und Blicke mit dem Ausdrucke der Entrüſtung; der Gouverneur ſah entſetzt aus. Zuleima bemerkte ſofort dieſe Veränderung und wandte ſich zu Mrs. Anderſon mit der Frage:

„Ach, Charlotte, was habe ich geſagt?"

„Einige Worte zuviel, meine Liebe."

„Habe ich Etwas gethan, was Harry ſchaden kann?"

„Das wohl nicht; vielleicht aber Dir um ſo mehr."

„Ach," ſeufzte ſie erleichtert auf.

Der Gouverneur nahm, Calvert's geheimer Bot-

ſchaft eingedenk, eine triumphirende Miene an, und ſagte:

„Es wird kaum nöthig ſein, ihr fernere Fragen vorzulegen.“

„Allerdings; obwohl der Umſtand, daß ihre Identität feſtgeſtellt iſt uns keinen Nutzen bringt. Mir iſt kein Geſetz bekannt, welches vorſchreibt, die Frau eines Seeräubers für die Vergehen ihres Mannes zur Rechenſchaft zu ziehen.“

„Nein, ſicherlich nicht,“ lautete die Antwort des Gouverneurs, der im Stillen erfreut war, zu ſehen, daß Morton Theilnahme für die Frau empfand. „Indeſſen glaube ich, daß wir das Verhör ſo lange wie möglich fortſetzen müſſen.“

„Wie Ihr wollt,“ verſetzte Jener kopfnickend.

„Es iſt gewiß, meine liebe junge Dame, daß der Harry von welchem Sie reden, und Harry Calvert, der Capitain der Fortuna, ein und dieſelbe Perſon iſt.“

„Ich mag Nichts weiter ſagen! Ich bin ein thörichtes Geſchöpf und weiß nicht, was ich rede. Hat man aber Etwas gegen Harry aufzubringen, ſo bin ich bereit, Rede zu ſtehen. Wenn er ein Seeräuber iſt, ſo laſſen Sie mich erhängen, denn ich werde es nicht läugnen. Harry iſt mein lieber Mann. Wir ſind bereits ein Jahr mit einander verheirathet; Sie können mich daher getroſt ſtatt ſeiner tödten, obwohl er kein Seeräuber iſt, ſondern ein wackrer, kampfluſtiger, guter Bär von einem Engländer, wie Ihr Alle, die Ihr hier

verſammelt ſeid. So, nun habe ich geſprochen, tödten Sie mich, wenn Sie wollen."

Craven und Cavendiſh blickten einander laut ſtöhnend an.

„Die Zehntauſend ſind verloren," brummte Cavendiſh.

„Verwünſcht, ja! Und meine Silberminen dazu! Laß uns gehen Cavendiſh! Hole der Teufel alle Spanier und ſchönen Senoritas!"

Sie ſchlichen ſich ſo unbemerkt wie möglich einer nach dem anderen aus dem Zimmer.

„Es bedarf keiner weiteren Fragen," ſagte Quarry.

„An Sie nicht! Rufen Sie die übrigen Zeugen auf."

„Sylveſter, Sproulls, Gideon, Fairchild legten nach der Reihe ihr Zeugniß ab. Wir können uns ziemlich genau denken auf welche Weiſe, wenn wir dem natürlichen Hange zur Uebertreibung Rechnung tragen, der ſie vermochte, ihre Vermuthungen als Thatſachen hinzuſtellen. Zuleima hörte ihre Ausſagen an, ohne irgend ein Zeichen der Theilnahme oder Bewegung. Von den meiſten derſelben konnte ſie weder die Abſicht noch das Gefährliche derſelben verſtehen. Als aber plötzlich Sylvia, die Mulattin, welche man gleichfalls verhaftet hatte, gefeſſelt herein gebracht wurde — denn ſie war dem Gerichtsdiener entſprungen und nur mit Mühe wieder eingeholt worden — und man ſie ihrer Herrin gegenüber ſtellte, erhob ſich die kleine Zuleima

von Neuem und ſagte mit ſtrengem Blicke zu den Richtern:

„Das iſt meine Sclavin, Lords, Caballeros und Herren. Was hat ſie gethan, warum hat man ſie in Ketten gelegt?“

„Sie iſt eine der Zeuginnen,“ erwiederte Fairchild.

„Eine der beſten, welche wir haben noch dazu,“ fügte Sylveſter noch hinzu.

„Das trifft ſich unglücklich,“ bemerkte Morton, „da ſie eine Sclavin iſt.“

„Willſt Du als Zeugin gegen mich auftreten, Sylvia!“ ſagte Zuleima in vorwurfsvollem, traurigem Tone.

„Nimmermehr! Wer hat das behauptet?“

„Ich behaupte es,“ antwortete Fairchild.

„Glauben Sie dem Tropfe nicht! Er kann ſo geläufig lügen, als ein Eichkätzchen auf den Baum klettern kann. Sehen Sie, Herrin, ſie haben mich gefangen und hergebracht. Ich bin entlaufen, ſie haben mich aber eingeholt und mir die ſchweren Ringe an die Hände gelegt. Ich wollte nicht kommen, ſie haben mich gezwungen. Wenn Sie es nicht wünſchen, werde ich kein Wort ſagen.“

„Es giebt Mittel, Dich dazu zu zwingen,“ ſagte Sylveſter.

Zuleima blickte die Mulattin traurig an, die ſo heftig ſchluchzte, daß ihr faſt der Athem ausging, verhielt ſich aber ſchweigend. Man ſtrengte ſich an, Syl-

via fernere Aussagen zu erpressen, doch ohne Erfolg. Sie war fest entschlossen, mit ihrer Herrin in der edlen Tugend der Schweigsamkeit zu wetteifern.

„Es ist überflüssig, sie auszufragen," sagte Morton, „indem ihre Aussagen als Zeugniß keinen Werth haben. Mr. Fairchild mag bekennen, was er weiß und was er gehört hat. Dies ist ein rein oberflächliches Verhör. Er mag die Geschichte seiner eigenen Verhaftung und Gefangenschaft auf dem Piratenschiffe erzählen, berichteu, was er dort beobachtet hat und was er aus dem Munde der Matrosen selbst weiß. Wenn er auch hinzufügt, was ihm die Sclavin mitgetheilt hat, so liegt nicht viel darin, denn wir dürfen ihre Aussagen nicht höher anschlagen, als sie es verdienen."

Hierauf stattete Gideon Fairchild seinen Bericht ab. Er ließ sich weitläufig in alle Einzelnheiten seiner Erlebnisse ein, mit Ausnahme eines gewissen Theiles derselben; er überging nämlich den zärtlichen Verkehr, den er mit Sylvia unterhalten hatte. Er erzählte nur, was sie ihm vom Schiffe, der Mannschaft und der Ladung gesagt hatte. Sie war die erste gewesen, welche ihn über die wahre Eigenschaft des Kreuzers, sowie über den Namen des Capitains aufgeklärt und den Umstand entdeckt hatte, daß sich die Frau desselben in der Stadt befinde, mit einem Worte, Alles ausgeplaudert hatte, was sie wußte.

„Ach, die Elende," rief Zuleima entrüstet aus.

Die Mulattin erhob ein Geſchrei und ſagte: „Ach, der Menſch lügt wie ein Buch. Ich habe ihm Nichts geſagt; ich wünſchte nur ſo ſehr, zu Ihnen zu gehen und bei Ihnen zu bleiben, und als er mir ſagte, daß er mich zu Ihnen bringen und mich heirathen wolle, und verſicherte, er liebe mich ſo ſehr —"

Hier fuhr Gideon dazwiſchen und rief:

„Was die Dirne ſagt, ſind lauter ſchändliche Lügen, Ew. Excellenz. Ich eine Negerin heirathen, ich! Es iſt ja Jedermann hier bekannt, welchen Engel von einer Frau ich habe, und drei ſchöne Kinder dazu! Die Negerin iſt verrückt, Ew. Excellenz!"

Gideon war beſtürzt und ſchwitzte Angſtſchweiß. Er blickte ſich unruhig um, um zu ſehen, ob Mrs. Gideon unter den Zuhörern ſei. Es entſtand auf ſeine Unkoſten ein allgemeines Gelächter, beſonders als Zuleima mit der reizendſten Geberde des Zornes zu der Mulattin ſagte:

„Möchteſt Du denn einen ſolchen Tropf heirathen?"

„Nimmermehr, Herrin! Ich verachte den Elenden, verachte ihn gründlich. Ich habe ihm nur eingeredet, daß ich ihn heirathen wolle, damit er mich zu Ihnen brächte."

Es entſtand abermalige Heiterkeit.

„Das klingt ja ſehr ernſt, Fairchild!" ſagte der Gouverneur mit komiſch ernſter Miene. „Die Negerin

iſt Ihre eigene Zeugin! Haſt Du nicht geſagt, Weib, daß Dich der Mann heirathen wollte?"

„Allerdings hat er mir's verſprochen, Herr."

„Es iſt das Zeugniß einer Negerin, Excellenz," wendete Fairchild ein, „ſie iſt eine erbärmliche Lügnerin!"

„Wenn Sie ihre Ausſage in jeder Hinſicht von ſich weiſen, Mr. Gideon, ſo müſſen wir mit Allem, was wir durch Sie wiſſen, das Gleiche thun. Ich fürchte aber, wir müſſen ihr Zeugniß in ſeinem ganzen Umfange aufnehmen. Wir werden gezwungen ſein, Sie der zärtlichen Fürſorge der kirchlichen Behörde und Ihrer Frau zu übergeben!"

„Sagen Sie das nicht, Ew. Excellenz!"

„Wenn die Negerin aber eine Klage wegen gebrochenen Eheverſprechens gegen Gideon erhebt?"

Der Gouverneur wollte ihn necken.

Morton runzelte die Braunen und ſah ungeduldig aus.

„Fahren wir fort, Excellenz!"

„Wir ſind fertig — haben Ausſagen genug vernommen, um unſeren Verhaftsbefehl aufrecht zu erhalten."

„Verhaftsbefehl! Die Angelegenheit heiſcht das Gutachten eines Juriſten. Ich meinestheils bekenne, daß die Beſtätigung der Identität jener Frau als Ehefrau des Piraten noch keinen Beweis ihrer Schuld liefert.

Ich begreife daher nicht, wie von Verhaftung die Rede sein kann."

„Außer für den Fall, daß man sie, weil sie unter der Flagge des Seeräubers geschifft, als Helferin, Mitwisserin, Rathgeberin, Mitschuldige überhaupt —"

„Davon haben wir keine Beweise! Wir haben sie nicht auf dem Piratenschiffe betroffen. Wir haben sie nur in unserem Bezirke betroffen, wissen aber nicht, auf welche Weise sie hergekommen ist. Die Aussage der Frau Sylvia, einer Sclavin, verdient keine Beachtung."

„Giebt uns aber Veranlassung, mit Wahrscheinlichkeit zu vermuthen —"

„Dergleichen wird nur in Fällen von schweren Vergehen gestattet."

Es ist aber überflüssig, der etwas weitschweifigen Unterhandlung länger zu folgen. Während man noch mit derselben beschäftigt war, denn Quarry gab sich das Benehmen großer Strenge und Genauigkeit, trat Berkeley ein.

Sobald sie ihn erblickte, legte Zuleima große Bewegung an den Tag und flüsterte:

„Sage mir, Charlotte, wer ist das?"

„Das ist Sir Eduard Berkeley, einer der Räthe."

„Er sieht Harry so ähnlich, so sehr ähnlich! Ich sehe wohl, daß es nicht Harry ist, aber —"

„Es ist sicherlich eine große Aehnlichkeit vorhanden.“

Die Damen flüsterten noch eine Weile mit einander.

Der Gouverneur und seine Räthe zogen sich in ein anderes Zimmer zurück, um sich zu besprechen. Die schöne, ungekünstelte, kleine Spanierin schien Berkeley eben so viel Theilnahme eingeflößt zu haben, als Morton; und als der Gouverneur wieder davon sprach, sie gefangen zu nehmen, war er entrüstet.

„Ein solches Wesen gefangen nehmen — und in's Gefängniß schleppen! Pfui, Herr — pfui!“

„Nein, nicht in's Gefängniß,“ sagte der Gouverneur, „sondern in irgend ein sicheres Gewahrsam, wo sie zwar gut behandelt wird, aber unter Aufsicht steht.“

Berkeley schüttelte den Kopf.

„Ich sehe nicht ein, was das nützen soll.“

„Ich weiß auch nicht recht, wie wir es bewerkstelligen sollten und ob wir dazu berechtigt sind,“ bemerkte Morton. „Es liegt offenbar Nichts gegen sie vor. Ich zweifle zwar nicht daran, daß sie Calvert's Frau, vielleicht Maitresse ist, es ist aber kein vernünftiger Grund vorhanden, sie für seine Mitschuldige anzusehen. Sie ist ja nur ein Kind, besitzt offenbar weder Takt noch Schlauheit, und so wenig Geschäftskenntniß, als irgend ein Mensch. Wenn sie dazu dienen sollte, den Schmuggelhandel heimlich zu fördern,

ſo würde das nur dazu führen, das ganze Geſchäft zu Grunde zu richten."

„Indeſſen haben Sie bemerkt," ſagte Quarry, „daß die Stadt zu derſelben Zeit, wo ſie dieſelbe betritt, mit fremden Waaren und Fabrikaten überfüllt iſt. Sind nicht weſtindiſche Früchte in großer Menge vorhanden, während wir doch Alle wiſſen, daß kein Schiff aus Weſtindien gekommen iſt."

„Ich vermuthe," erwiederte Morton, „daß in den meiſten Fällen dieſelben hereingebracht werden, wie es der Pirat mit ſeinem Schiffe gethan hat, und weit oberhalb des Cooper und Aſhley verborgen liegen. Der Seeräuber beſitzt offenbar genaue Kenntniß der Oertlichkeiten, des Canals und der geeignetſten Stellen, wo man ſich verſtecken kann; auf das vorliegende Zeugniß aber können wir der Frau keine Schuld nachweiſen. Ja, noch mehr, es iſt offenbar leeres Geſchwätz, wenn man vorſchützt, daß ſie als Helfershelferin oder Zwiſchenträgerin gedient habe, da doch Ihr eigener Polizeichef und alle ſeine Untergebenen verſichert haben, daß es eine Menge von Piraten in der Stadt gebe! Ihre eigene Proclamation des Kriegszuſtandes iſt durch die daraus entſpringende Nothwendigkeit hervorgerufen worden. Ueberdies berichtet man uns, daß allnächtlich Boote einlaufen — ſo ſagen Sylveſter und Sproulls Beide aus — welche, nebenbei geſagt, im Laufe ihrer Erfahrungen mit jenen Seeräubern in nähere Berühr-

ung gekommen zu ſein ſcheinen, als ſich für ehrliche Leute ſchickt.“

„Ja, ein Dieb iſt immer der geeignetſte Entdecker eines anderen Diebes. Dabei fällt mir ein, meine Herren, daß ich Ihnen mitzutheilen habe, daß der, gegen den alten Matroſen Franks erlaſſene Verhaftsbefehl, wegen Abweſenheit des Betreffenden, zurückgenommen iſt. Er hat ſich mit ſeinem ganzen Hab und Gute aus dem Staube gemacht. Sein Haus, das eine Art von Kurioſitätenladen war, iſt vollſtändig geräumt. Wahrſcheinlich hat er ſich mit Sack und Pack zu dem Piraten begeben.“

„Wir dürfen uns nicht darüber verwundern,“ ſagte Berkeley, „daß die Piraten ſo viele Anhänger in der Stadt zählen. Es iſt uns allerdings neu, ſie als Piraten zu bezeichnen. Bisher waren ſie, wenn auch im Widerſpruch mit den Geſetzen der Völker, doch nur die Feinde unſerer Feinde und ihre Fahrzeuge ſegelten mit regelrechter Vollmacht der Behörde. In allen Colonien genießt jener Calvert, wegen ſeines berühmten Gefechtes mit der Maria del Occidente, wegen deſſen er, vermöge des ſpaniſchen Einfluſſes am engliſchen Hofe, als Seeräuber erklärt und die königliche Proklamation gegen ihn erlaſſen wurde, der allgemeinſten, wärmſten Theilnahme. Wir können wohl annehmen, daß hier am Ort jene Seeräuber viel Anhänger zählen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß viele von ihnen in der Stadt waren, es iſt daher nicht nöthig, jenes ſchöne,

fremdartige, kleine Geschöpf der Mitwissenschaft anzuklagen. Ohne Zweifel ist sie, wie sie vorgiebt, die Frau des Capitains, der sie wahrscheinlich, im Vertrauen auf die Treue der Städter, hergebracht hat, damit sie sich vergnüge, während er mit seinen Leuten seine ungesetzlichen Umtriebe bei Nacht ausführte."

„Ich bin in dieser Hinsicht vollständig der Meinung des Sir Eduard," sagte Morton, „indessen ist die Frage zu beantworten, was wir mit jener Frau anfangen sollen. Der Vorschlag Sr. Excellenz, sie vorübergehend unter Aufsicht zu stellen, hat Etwas für sich; auf diese Weise hat man vielleicht einige Gewalt über ihren Mann. Er wird gewiß zurückkommen, um nach ihr zu fragen. Sie ist eine zu schöne Beute, als daß sie ein Mann von Geschmack aufgeben sollte."

„Wo wollen wir sie aber hinbringen? Unser Gefängniß —"

„Ach, erwähnen Sie das nicht, Excellenz, fiel ihm Morton in's Wort. „Es darf bei dem jungen Wesen vom Gefängniß keine Rede sein."

„Ich will die Sorge für sie übernehmen," sagte Berkeley rasch entschlossen. „Ich will sie in meiner bescheidenen Waldwohnung bewachen. Es wird den Piraten nicht leicht fallen, sie dort zu finden, und wenn es ja geschieht, so kann ich über eine Anzahl kräftiger, gut bewaffneter Leute verfügen, die ihm die Landung nicht leicht machen sollen. Sie soll aufmerksam und freundlich behandelt werden, aber unter strenger Aufsicht

ſtehen. Ich bekenne, daß wenn ſie hier in der Stadt bleibt, ſo fürchte ich, daß der Seeräuber, der unternehmend genug zu ſein ſcheint, ſie aus jedem, ſelbſt Privatgewahrſam befreien würde, ſollte er auch deshalb die Stadt zuſammenſchießen."

„Wir haben ja geſehen, wie geringſchätzig das Schiff unſer Fort paſſirt iſt, und wie geringen Widerſtand wir zu leiſten vermögen."

„Ihr Vorſchlag," ſagte der Gouverneur zu Berkeley, „reißt uns wirklich aus der Verlegenheit, denn ſo wünſchenswerth es iſt, daß ſie eine Zeit lang unter Aufſicht ſtehe, würde ich ſie doch ungern in's Gefängniß ſchicken und es würde ſchwer ſein, einen Aufſeher für ſie zu finden."

„Sie ſind alſo entſchloſſen, meinen Vorſchlag anzunehmen?" erwiderte Berkeley. „Das freut mich! Ich empfinde eine Art von Theilnahme für das ſeltſame, kleine Weſen und würde nie darein willigen, daß ſie unfreundlich behandelt werde. Wir müſſen ſie mit meiner Aufſicht zu verſöhnen ſuchen. Ueberlaſſen Sie das mir, meine Herren, wenn ich bitten darf. Ich hoffe, ſie wird darein willigen, ſich unter meinen Schutz zu begeben."

Der Rath verfügte ſich wieder in den Saal, wo die Damen und die verſammelte Menge ihre Rückkehr ungeduldig erwarteten.

Unſer Kaſſike von Kiawa trat ſofort zu den beiden

Damen. Als er ausgeredet hatte, ſagte Zuleima zu Mrs. Anderſon:

„Ich ſoll um Harry's Willen eine Gefangene ſein, nicht wahr?“

„Ja, meine Liebe, nicht gerade eine Gefangene, wenn ich Sir Eduard recht verſtehe, aber —“

„Nein, liebe junge Dame, keine Gefangene, ſondern ein Mitglied meiner Familie, und zwar ſo lange, bis die Angelegenheit beigelegt iſt.“

Zuleima blickte auf und ſagte einfach: „Ich will mit Ihnen gehen, Senor.“

Zu Mrs. Anderſon ſagte ſie halblaut:

„Ich würde mit keinem Anderen gegangen ſein! Sie würden mich haben zwingen müſſen. Aber ſein Geſicht gefällt mir, er ſieht ſo gut und mild aus! Und er ſieht Harry ſo ähnlich!“

2. Capitel.

Wie Zuleima die Baronie zuerſt erblickte.

Wenn wir das unſtäte, lebhafte Weſen Zuleima Calvert's in Betracht ziehen, werden wir uns über die ruhige Ergebenheit wundern, mit welcher ſie die elegante Wohnung der Mrs. Anderſon verließ. Wenn man ſie betrachtete, hätte man glauben ſollen, daß es ihr keine Ueberwindung koſtete. Sie vergoß keine Thränen. Sie ſchien ſich ſatt getanzt zu haben. Sie war in ſich gekehrt und nachdenklich, aber ſehr gefaßt. In dem Herzen des kleinen Weſens regte ſich ein geheimer Einfluß, den ſie früher nicht empfunden und der ſie wunderbar ſtärkte. Mrs. Anderſon war ſehr verwundert; ſie erging ſich in lauten Klagen, ja, wir könnten ein ganzes Capitel anfüllen, wenn wir die vorwurfsvollen Reden wiederholen wollten, die ſie vor und

gegen den Rath ausstieß. Besonders galt ihr Zorn den Grundbesitzern im Allgemeinen und dem Kassiken von Kiawa in's Besondere. Doch sind wir keine Freunde von solcher Beredtsamkeit. Mrs. Anderson schloß aus der scheinbaren Ruhe Zuleima's, daß sie ungewöhnlich kalt sei. Ihr standen sowohl Thränen als Worte zu Gebote, als sie so gewaltsam getrennt wurden. Zuleima fehlte beides. Sie sprach wenige, einfache Worte und schien sogar ungeduldig dem Augenblicke der Abreise entgegenzusehen.

„Es thut Nichts, Charlotte," sagte sie, „ich fürchte Nichts, was sie beginnen können! Höchstens legen sie mir Ketten an, und wenn sie mich auch tödten, was liegt daran? Es sieht Euch rohen Engländern ganz ähnlich. Ich will sie aber nicht bitten und anflehen, und sie sollen mich nicht weinen sehen. Ich will meine Worte in Acht nehmen und Nichts wieder sagen, was Harry schaden könnte. Er soll sehen, daß ich jetzt kein Kind mehr bin!"

Mrs. Anderson fing an zu glauben, daß Harry Calvert seine thörichte, kleine Frau besser kenne, als sie. Jedenfalls zeigte sie sich jetzt von einer ganz neuen Seite.

Nur in dem Augenblicke, ehe Zuleima in den Wagen des Kassiken stieg, legte sie einige Rührung und Bewegung an den Tag. Aber obwohl sie innerlich entrüstet war, blieb ihr Festigkeit unerschüttert. Das plötzliche Erscheinen Sylvia's, der Mulattin, die sich ihr zu Füßen warf und bat, sie mitzunehmen, erregte ihre

Heftigkeit. Die kleine Frau ſagte mit zornigem Erröthen:

„Nehmt ſie weg! Sie ſoll mich nie wieder begleiten! Die Elende, die Lügnerin! Alles auszuplaudern! Zu verſuchen, Harry an den Galgen zu bringen! Ich bitte Dich, Charlotte, ſie in's Waſſer werfen zu laſſen! Ich beſchwöre Dich darum!"

„Nein, nein, nicht alſo, Zuleima!"

„Dann laßt ſie wenigſtens nicht in meine Nähe kommen!"

Die Mulattin warf ſich ihr zu Füßen und erneuerte ihr Geſchrei und ihre Betheuerung. Die kleine Frau ergriff einen Beſenſtiel — welche herrliche Waffe für eine Heldin — und würde die Zofe ſtreng gezüchtigt haben, wenn Mrs. Anderſon, die über ein ſo unweibliches Benehmen ganz außer ſich war, nicht dazwiſchen getreten wäre.

„Nun, ſo nimm Sie weg — ſchicke Sie fort — wirf Sie in's Meer — verſchenke ſie oder behalte ſie ſelbſt Charlotte, ſie ſoll mir aber auf keinen Fall wieder unter die Augen kommen!"

Schließlich wurde die Sache auf ſolche Weiſe beigelegt. Mrs. Anderſon ließ ſich, Zuleima zu Gefallen, willig finden, das Geſchenk anzunehmen und nachdem man ſich dahin geeinigt hatte, verſprach Sylvia ihren Schmerz zu mäßigen. Sie war ohnedem nicht abgeneigt, ſich tröſten zu laſſen. Jedenfalls würde ſie unzufrieden geweſen ſein, wenn Zuleima bereit geweſen,

ſie mitzunehmen. Sie zog, gleich ihrer Herrin, das Leben in der Stadt einem Landaufenthalte vor; muntere Geſellſchaft auf feſtem Lande war ihr lieber, als die betheerten Matroſen am Bord des Schiffes; ſie war bereits für Mrs. Perkins Anderſon eingenommen und zu der Ueberzeugung gelangt, daß Charlestown ein recht angenehmer Ort ſei, obgleich ſie durch den gewiſſenloſen Gideon Fairchild in ihrer zärtlichen Neigung ſo bitter getäuſcht worden.

In dem Augenblicke wo dieſe Angelegenheit beigelegt worden, fuhr der ſtattliche, vierſpännige Wagen des Kaſſiken von Kiawa, der mit dem Familienwappen und Motto „Dien avec nous“ verziert war, vor der Thür vor. Der Kaſſike ſaß allein in demſelben. Zwei Vorreiter in Livree ſprengten voran.

Es gereichte der Mrs. Perkins Anderſon zu großer Genugthuung daß der Wagen einer der Barone der Ortſchaft, gleichviel in welcher Abſicht, vor ihrer Thüre ſtand. Sie war bemüht, ihn ſo lange als möglich aufzuhalten; und noch lange nachher pflegte ſie, ſo oft der Kaſſike erwähnt wurde, zu ſagen:

„Ja, es iſt ein feingebildeter Herr. Sein Wagen hat oft vor meiner Thüre geſtanden. Er war ein Lieblingsgaſt und ſchien ſich ungern zu trennen, er hat ſich immer lange bei mir aufgehalten.“

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß der Kaſſike, als er Zuleima mit fort nahm, ihr mit aller erdenklichen Milde und Höflichkeit begegnete. Er konnte aller-

dings nicht verhindern, daß sie sich wie eine Art von Gefangene vorkam; das lag unzweideutig genug in ihrer Entfernung von dem Hause der Mrs. Anderson. Er ließ sie ihre Lage aber weder in Blicken, Worten oder Geberden empfinden, und behandelte sie, wie sie es als Frau, Gattin und Dame von Stande beanspruchen durfte. Er zeigte sich liebevoll und theilnehmend; ertrug ihre Launen mit Geduld, und hob sie mit der ritterlichen Artigkeit eines Helden aus der Zeit des Philipp Sidney in den Wagen.

Zuleima fühlte sich durch ein solches Benehmen und seine kummervolle Miene und würdevolle Haltung etwas eingeschüchtert. Sie war anfangs, als man sie vor den Rath stellte, etwas erschrocken, und sie erlangte ihre Fassung erst wieder, als man ihr erklärte, auf welche, ihr unbewußte Weise, sie ihren Mann angeklagt habe, worauf sie sich zwang, fest zu erscheinen. Indessen fühlte sie in der Nähe des Kassiken eine Art von Unbehagen, was vielmehr in seinem persönlichen Wesen, als in seiner amtlichen Würde lag. Indessen lag keine Furcht in diesem Gefühle. Nachdem sie zu der Ueberzeugung gelangt war, daß sie eine Art von Geißel für Harry sei, und vielleicht statt seiner büßen müsse, erweckte die mögliche Gefahr zugleich das Gefühl ihrer eigenen Würde in so hohem Grade, daß ihr ganzes Benehmen dadurch verändert zu sein schien. An die Stelle des früheren Leichtsinnes war Stolz getreten; und Mrs. Anderson fand es vielmehr komisch, als im-

poſant, wenn ſie ſah, welche Würde und Gemeſſenheit die kleine Frau, ſtatt der früheren Munterkeit und Ausgelaſſenheit an den Tag legte. Es war in der That luſtig, die entſchloſſene Miene, ſtolze Haltung, Gemeſſenheit und Würde zu bemerken, welche das niedliche kleine Weſen, was ſie faſt nur tanzend und ſpringend geſehen hatte, plötzlich an den Tag legte. Sie konnte ſich bei dem Anblicke des Lachens kaum enthalten; und in ſpäterer Zeit, gab es ihr oft Veranlaſſung zur Heiterkeit.

Endlich erfolgte nach langem Zögern die Abreiſe. Die elegante Mrs. Charlotte überſchwemmte ihre Freundin mit Worten und Thränen. Zuleima hingegen weinte nicht und ſprach nur wenig; doch waren ihre Worte eben ſo paſſend und einfach als würdig und freundlich. Sie dankte ihrer Freundin herzlich für ihre Liebe und Aufmerkſamkeit, und verſicherte, daß ſie deſſen ſtets eingedenk ſein würde. Als ſie ſich ein letztes Mal umarmten, flüſterte ihr Mrs. Anderſon in's Ohr:

„Ach, was ſoll ich Craven und Cavendiſh von Dir ſagen? Sie werden ſich ſo unglücklich fühlen.“

„Was Du ſagen ſollſt? Nichts, was ſollte ich ihnen denn ſagen?“

„Ach, Zuleima, ſie liebten Dich Beide ſo ſehr!“

„Dann ſind ſie ein paar Narren, denn ich liebe ſie gar nicht! Sage ihnen Nichts.“

Bei dieſen Worten verzogen ſich ihre friſchen, vollen Lippen, zu einer möglichſt verächtlichen Miene,

während sie Charlotte so kalt und gleichgültig anschaute, als ob sie sich der Betreffenden kaum erinnern könne. Die liebenswürdige Hausherrin seufzte leise. Sie wurde inne, daß sie sich in einigen ihrer Berechnungen geirrt habe. Das kleine kindische Geschöpf fing an, ihr wie ein Räthsel vorzukommen. Trotzdem trennten sich die Beiden zärtlich genug. Hatte doch Zuleima ihre Garderobe buchstäblich mit ihrer Freundin getheilt, wogegen sie Jene, was auch ihre Schwächen oder Mängel sein mochten, wie schlimme Absichten sie auch gehegt — was Zuleima freilich nicht ahnte — sie sehr rücksichtsvoll und freundschaftlich behandelt hatte. Sie nahmen Abschied von einander und der Kassike hob Zuleima in den Wagen; er winkte mit der Hand, da knallte der Kutscher nach Art der Postillione mit der Peitsche und fort rollte der Wagen, in eine Staubwolke gehüllt, während die Vorreiter im kurzen Gallop voransprengten.

An jenem Abend nahm Mrs. Anderson keinen Besuch an. Mrs. Calder Carpenter that es, an ihrer Statt. Aber weder Craven noch Cavendish ließen sich blicken. Natürlicher Weise fehlte es nicht an Commentaren und Erzählungen über die Ereignisse der verflossenen letzten vierundzwanzig Stunden. Doch stimmten Alle im Lobe der Mrs. Anderson überein. Es stand fest, daß sie Sensation gemacht hatte — was in den Augen der eleganten Welt das non plus ultra ist — gleichviel ob im guten oder im bösen Sinne. Ueberdies war die allgemeine Stimmung Calvert, „dem Ver-

nichter der Dons," keineswegs so ungünstig, daß man sich erlaubt hätte, seine kleine Frau zu verleumden. Zuleima hatte diejenigen, mit welchen sie in Berührung gekommen war, für sich einzunehmen gewußt.

Die arme Zuleima! Da saß sie zurückgelehnt im Wagen des Kassiken, und stützte sich standhaft auf das Gefühl ihrer Würde. Büßte sie nicht für ihren Mann? War sie nicht eine Märtyrerin die wahrscheinlich statt seiner geopfert werden würde? Der Gedanke erfüllte sie mit hohem Stolze! Sie war kein tändelndes Kätzchen mehr. Noch ein anderer Umstand, der aber für jetzt noch ein Geheimniß bleiben muß, trug dazu bei, ihr Selbstgefühl zu steigern, und machte, daß sie sich so gleichgültig, um nicht zu sagen geringschätzig äußerte, als Mrs. Anderson die beiden Gecken Craven und Cavendish erwähnte. Ueber dieses ihr tiefinnerstes Geheimniß, das sie gegen ihre Freundin nie geäußert hatte — sann sie nach und zwar mit stiller aber großer Befriedigung.

Sie hatte sich mit einem Worte, in kurzer Zeit von einem Kinde in ein Weib verwandelt. Doch später mehr davon. Das Geheimniß ist sicher genug, denn Zuleima will es nur Einem sagen.

Der Kassike von Kiawa ist uns bereits bekannt, und wir werden daher gern glauben, daß er sich gegen die kleine Frau des berühmten Korsaren mit der angemessenen Freundlichkeit benahm. Aber erst, als er sich verpflichtet fühlte, ihr Gemüth zu beruhigen und sie

mit ihrer Lage als Gefangene auszuſöhnen, wurde er inne, wie verlegen das Amt eines Aufſehers für ihn ſei. Welche Aufſicht konnte er auch in einem Hauſe, wie dem ſeinigen, führen? Nur mit dem tiefſten Schmerze gedachte er ſeiner Frau, und der Mutter derſelben mit Entrüſtung! Wie durfte er unter ſolchen Umſtänden hoffen, ſeiner Gefangenen einen angenehmen Aufenthalt in dem Kreiſe der Seinen zu bieten? Daran hatte er bisher nicht gedacht. Im Reichthum geboren und aufgewachſen, und an die Erfüllung ſeiner Wünſche, und Vollſtreckung ſeiner Befehle vollſtändig gewöhnt, war er ſich doch bewußt, daß ihm gegenwärtig die Mittel fehlten, den Anforderungen ſeiner jetzigen Lage zu entſprechen. Seine Gefangene — eine junge, ſcheinbar vollkommen ungekünſtelte Frau, von etwas eigenthümlichem Charakter — mußte, vorausſichtlich, einſam leben.

Im verſammelten Rathe war er, ohne reifliche Ueberlegung, dem natürlichen Drange ſeines Herzens gefolgt. Sein Gefühl hatte ihn dazu getrieben. Die kindliche Einfachheit der jungen Frau des Korſaren hatte ihn gerührt, und er übernahm zwei widerſtreitende Pflichten: er wollte ſie nämlich erſtens, vor den möglichen Befreiungsverſuchen des Korſaren ſichern — der, wie man glaubte, ſchwerlich wagen würde, in's Innere des Landes zu dringen — und zweitens vor der Demüthigung einer Gefangenſchaft im gewöhnlichen Gefängniſſe erretten. Jetzt verſetzte ihn die übernommene

Pflicht in nicht geringe Verlegenheit, die, jemehr er darüber nachsann, um so höher stieg. Indessen beschloß er, wie ein ächter Ritter ohne Furcht und Tadel, seine Pflicht zu thun, und das Uebrige Gott und dem Zufalle zu überlassen.

Es versteht sich von selbst, daß er seiner Gefährtin den Weg durch freundliche, höfliche Unterhaltung abzukürzen suchte. Die Gegend, durch welche sie kamen, bot nicht erfreuliche Anknüpfungspunkte dar. Wie schön sie auch in den Augen des Eingebürgerten erscheinen mochte, mangelten ihr doch die Haupteigenschaften, die sie hätten malerisch finden lassen können. Obgleich sie keineswegs öde war, fehlte es ihr an charakteristischen Zügen. Man sah weder bedeutende Anhöhen, noch auffallende Unebenheiten, sondern nur weite Strecken Wald, in welchem die Straße so versteckt lag, daß von Aussicht keine Rede sein konnte. Es war zwar die Jahreszeit der Blumen und Früchte; die üppigen grünen Blätter bildeten ein dichtes Dach; die Luft war mit dem Dufte lieblicher Blumen angefüllt; gewaltige Bäume erhoben ihre Wipfel domartig, Massen von Blüthen und Blättern breiteten sich aus; Reben und Gebüsche hatten sich eng umrankt; aber das Auge wurde durch die flache, endlose Ebene und Einförmigkeit, die schließlich zur Oede ausartete, ermüdet. Es war aber fast der einzige Gegenstand, von welchem er sie unterhalten konnte, und bald mußte er bemerken, daß Zuleima für landschaftliche Schönheiten nur wenig Sinn

habe. Ueberdies hatte ſie die mächtigen Berge geſehen, welche den Stillen Ocean vom Atlantiſchen trennen; und er wurde bald inne, daß ihr das Gefühl für Kunſt und Schönheit abgehe. Sie hatte keine Erziehung genoſſen, und die Natur hatte ihrem Geiſte nicht den natürlichen Trieb eingepflanzt, der durch angemeſſene Pflege, oder eignes Nachdenken hätte geweckt werden können. Zwiſchen den beiden Reiſenden ließen ſich keine Berührungspunkte entdecken. Zuleima hatte weder Gedanken, noch Phantaſie, ja, ſehr wenig Vorſtellungsvermögen. Man konnte ſie in dieſer Hinſicht dem kleinen Waldvogel vergleichen, der von Aſt zu Aſte hüpft, aber kein Verlangen trägt, ſich empor zu ſchwingen. So neugierig der Kaſſike auch war, von ihrem Manne, dem Korſaren, etwas Näheres zu erfahren, beſaß er doch zu viel Zartgefühl, um den Gegenſtand zu berühren. Er mühte ſich daher, als ächter Kavalier, trotz des inneren Kummers, der ihn verzehrte, ab, ſie zu unterhalten. Aber vergebens. Sie blickte ihn freundlich — faſt ehrerbietig an; denn ſie fühlte, daß er ſich bemühe, ihr gefällig zu ſein, und ſie zu unterhalten; ſie wußte aber Nichts zu antworten, und er fragte ſich innerlich:

„Wie kommt es, daß es uns, ſelbſt wenn wir uns bemühen, liebenswürdig zu ſein, bei aller Bildung nicht gelingen will, ſelbſt ſo einer geringer Befähigten und Gebildeten gegenüber? Er bedachte nicht, daß ſein eignes Herz betrübt war, und daß daher nur ſein Geiſt

bei der Unterhaltung war. Er war ſich freilich noch eines anderen Grundes bewußt, weshalb es ihm nicht gelingen wollte. Er wagte nicht die Gegenſtände zu berühren, die ihr Gemüth am Meiſten beſchäftigten. Es giebt unter allen Menſchen einen Berührungspunkt, der zuweilen die Vornehmſten und Geringſten mit einander verbindet; das iſt aber nur dann möglich, wenn zwiſchen beiden Theilen eine gewiſſe Unbefangenheit herrſcht. An dem Orte und zu der Zeit befanden ſich aber unſere beiden Reiſenden unter einem gewiſſen Zwange, und zwar aus mancherlei Gründen. Endlich ermüdete der Kaſſike in ſeinen Bemühungen, und lehnte ſich ſtumm und zerſtreut im Wagen zurück. In ſeiner Selbſtvergeſſenheit ſeufzte er, und wie ſchmerzlich! Nie hatte Zuleima Jemanden ſchmerzlicher und angſtvoller ſeufzen hören. Sie beobachtete ihn von der Seite mit ſteigender Theilnahme, und bei jedem Blicke ſagte ſie zu ſich ſelbſt:

„Wie ähnlich ſieht er Harry!“

Er flößte ihr unwillkürliche Achtung ein; denn ein würdevoller, ernſter Charkter wird, beſonders wenn er einen offenbaren Kummer mit männlicher Faſſung erträgt, ſtets die achtungsvolle Theilnahme bei jungen, unverdorbenen Gemüthern erwecken. Sie mußte zugeben, daß, wenn auch der Kaſſike jetzt ihr Aufſeher war, er doch unleugbar der gebildete, edelgeſinnte Edelmann blieb, und ſich zu dem Amte nur verſtanden hatte, um ſie vor den Demüthigungen zu bewahren,

die in der Stadt von einem ſolchen Akte unzertrennlich geweſen wären. Sie beobachtete und ſtudirte ihren Begleiter im Stillen, aber mit immer zunehmendem Intereſſe. Er ſah ſo betrübt aus, ſeine Miene war ſo erhaben und doch ſo mild, und er ſah Harry ſo ähnlich! Während ſie beobachtete und ihren Betrachtungen nachhing, ſchien der Kaſſike ihre Gegenwart ganz vergeſſen zu haben — ja nicht mehr zu wiſſen, daß er eine Begleiterin und Zuhörerin habe. Der ſchmerzliche Seufzer verwandelte ſich in ein noch ſchmerzlicheres Stöhnen und der Buſen des ſtarken Mannes war von krampfhafter Bewegung erſchüttert, die ſeine breite Bruſt zu ſprengen und ſeine kräftige Geſtalt zu knicken drohte. In ſeiner Todesangſt vergoß er große Thränen und ſeufzte einige Worte, welche dem ſcharfen, ſchnellen Verſtändniſſe ſeiner Begleiterin auffielen.

„Olivia, Olivia! Wollte Gott, ich könnte ſtatt Deiner ſterben!“

„Olivia!“ murmelte Zuleima mit ernſter Miene in ſich hinein; „der Name!“

Wieder entrang ſich ein Seufzer der gequälten Bruſt, und das kindliche Weib vergaß ihre Neugierde über ihrer Theilnahme. Sie legte ihre Hand auf den Arm des Kaſſiken und ſagte im ſanfteſten Tone:

„Ach, Senor — es thut mir Leid, daß Sie ſo viel Kummer haben!“

Er fuhr bei ihrer Berührung und dem Klange ihrer Stimme entſetzt auf.

„Ich, Kind! Kummer haben! Ich habe Kummer.“

Er verſuchte zu lächeln und bemerkte erſt jetzt, daß ihm die Thränen von den Wangen rollten. Er erglühte vor Beſchämung.

„Ich habe mich vergeſſen, liebe, junge Dame, verzeihen Sie mir! Meine Gedanken ſchweiften fern von hier umher.“

„Ach, Herr! Sie haben ſo ſchmerzlich geſtöhnt!“

„Ich habe Unrecht gethan — es war weder klug noch höflich, liebe, junge Dame, und Sie ſehen mich tief beſchämt darüber, daß ich Ihre Gegenwart ſo vollſtändig vergeſſen konnte. Indeſſen, vielleicht iſt es auch ſo eben ſo gut; ich finde dadurch Gelegenheit, Sie auf die in meiner Familie herrſchende Trauer vorzubereiten. Ich führe Sie keinem erfreulichen Aufenthalte entgegen, mein Kind, Sie finden nur Sicherheit, aber wenig Vergnügen und Unterhaltung dort; ja, vielleicht wird Ihr junges Herz von Manchem, was da geſchehen wird, tief betrübt werden. Auf Schutz, liebevolle Aufmerkſamkeit und die zarteſte Rückſicht können Sie rechnen, ſo lange es dem Rathe gefallen wird, Sie bei mir zu laſſen. Ich möchte Ihnen freundlich begegnen, und mehr Ihr Beſchützer, als Ihr Aufſeher ſein.“

„Ich glaube Sie zu verſtehen, Mylord,“ lautete die in ſehr gebrochenem Engliſch geſprochene Antwort, „ich danke Ihnen, Senor, und auch Harry wird Ihnen danken; ſagen Sie mir aber, wie lange Sie denken, daß ich bei Ihnen bleiben werde?“

„Das kann ich jetzt noch nicht bestimmen, denn es hängt Nichts von mir allein ab; ich will aber thun, was ich kann, damit Sie sobald wie möglich wieder frei werden. Die Hauptfrage ist die: Wohin wollen Sie gehen, wenn Sie frei sind? Ihr Name ist vom Gesetze geächtet. Er wird schwerlich herkommen. Er weiß nicht, wo Sie sind, und wird es kaum wagen, sich wieder nach Charlestown, wo sein Leben in Gefahr schwebt, zu begeben. Ihre Lage ist eine sehr schwierige; er müßte denn die Verzeihung des Königs erhalten und um Ihret- und auch einigermaßen um seinetwillen will ich mich bemühen, dieselbe auszuwirken."

„Harry wird nicht auf eines Königs Verzeihung warten, er wird mich suchen, wo es auch sei. Harry liebt mich zwar nicht sehr, wird aber für mich kämpfen. Er fürchtet sich nicht, nach Charlestown zurückzukehren; ja, wenn es ihm einfiele, wäre er im Stande, sein Schiff herzubringen und es mit der ganzen Stadt aufzunehmen."

Der Kassike sann über das Vertrauen nach, welches die kleine Frau in den Muth und Heldensinn ihres Mannes setzte; und je mehr er sann, um so wahrscheinlicher schien es ihm, daß sich der Korsar nicht scheuen würde, den Leuten in Charlestown die Häuser über dem Kopfe zusammenzuschießen. Doch behielt er seine Bemerkung für sich und fragte nur, von Neugierde getrieben:

„Aber warum ſagen Sie denn, daß Ihr Mann Sie nicht ſehr liebe?“

„Ach, ich glaube, daß er mich ſo liebt, wie er überhaupt lieben kann — vielleicht mit nur einer Ausnahme,“ fügte ſie nach kurzem Bedenken hinzu.

„Wer iſt es? Eine Dame vermuthlich?“

„Ja!“ Hierauf blickte die kleine Frau den Kaſſiken ernſt an und ſagte betrübt — „Ihnen darf ich ſie aber nicht nennen.“

Damit hatte ſie ſich beinahe ſchon verrathen.

„Warum nicht mir?“

„Ich darf es Niemandem ſagen. Es iſt Harry's Geheimniß.“

„Ich wünſchte, Ihren Mann zu kennen, junge Dame; trotzdem er geächtet iſt, gefällt mir, was Sie von ihm ſagen. Seine Thaten gefallen mir.“

„Ach, es freut mich, Sie ſo reden zu hören. Wenn Sie ihn kennten, würde er Ihnen noch beſſer gefallen, trotzdem er ſo würdevoll, ſtolz und kalt iſt. Er ſieht Ihnen auch ſehr ähnlich, Senor.“

„Mir ähnlich? Ja, ich möchte ihn kennen. Ich werde mich auf jeden Fall bemühen, ſeine Begnadigung zu erlangen.“

„Ich danke Ihnen, Herr; darauf wird aber Harry nicht warten. Er wird mich, wie ich gewiß glaube, holen, ſobald er nur kann, und wenn ich auch im tiefſten Kerker ſchmachtete.“

„Ach, in Kiawa iſt von keinem Kerker die Rede,

mein Kind! Trauer herrſcht dort und der Tod droht dem Hauſe wie eine ſchwere Gewitterwolke, die im Begriffe iſt, ſich zu entladen. Feſſeln giebt es aber nicht, und es harrt Ihrer dort nur Aufmerkſamkeit — ſelbſt wenn ſich keine Liebe finden ſollte. Ha! Sehen Sie dort! Da iſt einer unſerer kleinen Bewohner von Kiawa. Es iſt mein und meiner Frau Schweſter — unſer holder, kleiner Liebling, Grace Maſterton. Sie iſt ein liebenswürdiges Kind — aber nur ein Kind!"

Bei dieſen Worten deutete er auf Grace Maſterton, die mit dem indianiſchen Jäger Iswattee in einer der erſten Einfriedigungen der Baronie ſtand, und mit der Gemſe, die ſie bemüht war zu zähmen, am Rande des Weges wartete.

„Ein Kind! Sie nennen ſie ein Kind?" ſagte Zuleima; „ſie iſt ja ſo groß, wie ich!"

Der Kaſſike lächelte traurig.

„Ja, trotzdem iſt ſie ein Kind."

„Laſſen Sie mich ausſteigen und mit ihr ſpielen! Sie iſt ein ſchönes Geſchöpf; und der rothe, indianiſche Knabe und die Gemſe, ſie ſehen Alle wie ein Bild aus, das ich geſehen habe."

„Es iſt in der That ein Bild," ſagte der Kaſſike, indem er den Wagen halten ließ. Die beiden Kinder hatten unterdeſſen auch das Rollen des Wagens gehört; Grace ſprang über die Einzäunung, hüpfte heran und ſagte:

„Biſt Du es, Bruder?"

Als ſie die fremde Dame erblickte, fuhr ſie beſchämt zurück. Der junge Indianer rührte ſich nicht von der Stelle, ſondern war dem Anſcheine nach mit der Gemſe beſchäftigt. Ja, er bewahrte den Schein von Gleichgültigkeit und Kälte und den Mangel an Neugierde, der den Grundzug des Charakters ſeines Volkes bildet, ſo gewiſſenhaft, daß er nicht ein Mal nach dem Wagen aufblickte. Er hatte aber mit einem flüchtigen Seitenblicke bereits die ganze Geſellſchaft überblickt, und noch ehe Grace über die Einzäunung ſprang, bemerkt, daß eine fremde Dame da ſei.

Im erſten Augenblicke wurde Zuleima wieder vollſtändig zum Kinde. Sie hatte ihre Würde — ihren Stolz, der ihr während der ganzen Fahrt zugeflüſtert hatte, daß ſie eine Gefangene ſei — eine Geißel für ihren Mann — vergeſſen. Der Anblick des ſchlanken, ſchönen, engliſchen Mädchens, der halbgezähmten Gemſe, des indianiſchen Knaben in ſeiner maleriſchen Tracht — dem mit Franſen beſetzten Jagdhemde, Mokaſſins, Hoſen, Bandelier über der Schulter, der mit einer weißen Adlerfeder geſchmückten Pelzmütze, dem langen, ſchlichten Haare, das auf ſeine Schultern fiel — dieſe Gruppe mahnte Zuleima an Spiel und Vergnügen. Wenigſtens war es ihr eine Erleichterung, den engen Wagen verlaſſen zu dürfen und ſich auf grünem Raſen und unter dem Schatten der Bäume zu bewegen. Sie rief aus:

„Ach, bitte, laſſen Sie mich ausſteigen!“

Grace unterſtützte dieſe Bitte, indem ſie ſagte:

„Thue es, lieber Bruder! Laß' das kleine Mädchen ausſteigen und mit mir kommen! Es freut mich ſehr, daß Du' ſie hergebracht haſt."

Der Kaſſike befahl gutmüthig, den Wagenſchlag zu öffnen. Zuleima hatte ſich aber eines Beſſeren beſonnen. Sie hatte ihre Würde wiedergefunden, welche Grace's einfache Worte wieder wach gerufen hatten.

„Kleines Mädchen!" dachte ſie mit gekränktem Stolze, „„ach, wenn Ihr nur wüßtet!"

„Wollen Sie ausſteigen, liebe junge Dame?" ſagte der Kaſſike, der den Wechſel in ihrem Ausdrucke ſinnend betrachtete.

„Nein, ich danke Ihnen, Senor, ich will ſitzen bleiben."

„Wenn Sie ausſteigen wollen," ſagte er, „ſo kann der Wagen warten und Sie mit meiner kleinen Schweſter nach dem Hauſe fahren, ſobald es Ihnen gefällt heimzukehren. Es iſt nur noch ein kurzer Weg bis zu der Niederlaſſnng und ich möchte gehen, um nach meinen Arbeitsleuten zu ſehen. Ich ziehe das Gehen vor."

„Dann gehen Sie, Senora, ich bitte Sie aber mich im Wagen zu laſſen."

Der Kaſſike wollte nicht weiter in ſie dringen, ſtieg daher aus, hob Grace in den Wagen und empfahl ihr, ſich freundlich gegen die Dame zu benehmen, denn,

fügte er mit Nachdruck hinzu, sie ist die Frau des Capitains Calvert."

„Eine Frau?" murmelte Grace, indem sie sich neben Zuleima setzte und letztere neugierig betrachtete. Die Beiden fuhren miteinander weg. Unterwegs erfaßte Grace freundlich Zuleima's Hand, drückte sie und sagte:

„Es freut mich sehr, daß mein guter Bruder Sie hergebracht hat, denn ich fühle mich jetzt recht einsam. Wir wollen recht vergnügt miteinander leben!"

Aber während eines Theiles der Fahrt sah Zuleima nicht aus, als ob sie gesonnen sei, zu dem Vergnügen viel beizutragen und Grace fing an zu denken, daß sie ziemlich unzugänglich sei. Nach einiger Zeit aber thaute die kleine Frau auf und ehe der Wagen vor dem Hause vorfuhr, hatten sich Grace und sie ziemlich freundschaftlich genähert; trotzdem hatte Zuleima von Zeit zu Zeit Anwandlungen der früheren Würde und Gemessenheit, besonders wenn sie ihres hübschen, kleinen Geheimnisses gedachte und sich in die Erinnerung zurück rief, daß sie die Baronie als Gefangene und Geißel für ihren Mann betrete.

3. Capitel.

Iswattee.

Der Kaſſike trat, nachdem er aus dem Wagen geſtiegen, zu dem indianiſchen Knaben, der noch an derſelben Stelle ſtand und mit der Gemſe beſchäftigt war, an welcher er die Künſte des Waldbewohners verſuchte, vermittelſt welcher er die wildeſten Thiere bezähmt. Als der Kaſſike näher kam, bemerkte er, daß in dem Aeußeren des Knaben eine bedeutende Veränderung vorgegangen ſei. Es fiel ihm auf, daß er bis zur Abgezehrtheit mager geworden war, ſeine ſtets ſehr glänzenden Augen faſt unheimlich aus ihren Höhlen funkelten und ſeine Wangen ganz eingeſunken waren. Dieſe Verwandelung war ſchon ſeit einiger Zeit eingetreten, der Kaſſike war aber mit ſeinen eigenen Angelegenheiten zu beſchäftigt geweſen, um ſich um ſeinen

Jäger zu bekümmern. Er hatte ſich mit der Ueberzeugung begnügt, daß der Knabe gut behandelt und abgewartet werde und ſeine Pflichten als Jäger getreulich erfülle, glaubte daher, daß es ihm an Nichts fehle. Die Wahrheit zu bekennen, gedachte er ſeiner nur flüchtig und ſelten, und dann nur, um ſeine Kunſt im Erlegen und Einfangen des Wildes zu bewundern. So lange er im Hauſe des Kaſſiken war, fehlte es auf der Tafel ſeines Herrn nie an Wildpret und manchmal brachte er große, fette Truthühner und wilde Enten ſo ausgezeichneter Art heim, wie man ſie in Europa nirgends findet. Er wußte freilich nicht, daß die Landsleute des Jünglings ihm mitunter halfen. Der Vater des Knaben, der alte Cuſſoboe, verſah ihn von Zeit zu Zeit durch einen ſeiner Läufer mit einem Rehbocke oder großen Truthahn oder wilden Enten, welche er ſelbſt mit dem Pfeile erlegt, wenn er am Rande der großen Buchten oder Moräſte, deren es in jener Gegend allenthalben in der Nähe des Meeres giebt, auf die Jagd ging.

Jetzt wurden die Augen des Kaſſiken über die wahre Lage des Knaben geöffnet, er ſah, wie mager er geworden, wie eingeſunken Augen und Wangen waren und welch ein tiefer Kummer ſich in ſeiner Miene ausſprach, und er begann zu fürchten, daß ſeine Leute dem Jüngling übel begegnet ſein möchten. Er ſagte daher zu ihm:

„Iswattee, mein Junge, was fehlt Dir? Du

ſiehſt nicht gut aus. Biſt Du krank? Hat Dich Jemand gekränkt, oder haſt Du einen Kummer, welchem ich abhelfen könnte? Sage es mir, lieber Junge, und vergiß nicht, daß ich jetzt Vaterſtelle bei Dir vertrete, da Dein eigener jetzt abweſend iſt!"

Er legte ſeine Hände freundlich auf den Kopf des Knaben und blickte ihm theilnehmend in's Geſicht. Der Klang ſeiner Stimme war eben ſo tröſtend und liebreich, als ſeine Rede. Der Knabe ſchlug aber die Augen zu Boden und antwortete nicht; der Kaſſike wollte nur bemerkt haben, daß ſeine Geſtalt leiſe erbebte. Der Knabe bückte ſich zu der Gemſe herab und machte ſich mit dem ſilbernen Halsbande und dem Glöckchen zu ſchaffen, welches Grace Maſterton dem Thierchen umgebunden hatte. Der Kaſſike ſah daraus, daß dem Indianer Etwas fehle und drang noch eifriger und liebreicher in ihn, ihm zu ſagen, was es ſei. Der Knabe antwortete in der barſchen Art, die ſeinem Volke eigen iſt, aber nicht in der Abſicht, unhöflich zu ſein:

„Was ſollte Iswattee fehlen? Hat er doch nicht geſagt: Iswattee fühlt ſich gekränkt — Iswattee iſt krank!"

Er hielt inne und flüſterte der kleinen Gemſe Etwas in's Ohr, indem er zugleich an einem Vorderbeine zog; was er damit bezweckt hatte, geſchah — das kleine Thier ſprang fort und jagte mit aller erdenklichen Schnelligkeit über die Triften. Der Knabe

ſprang demſelben eben ſo plötzlich nach und ließ den Kaſſiken ohne Antwort allein ſtehen.

Der Kaſſike ſann über das ſeltſame Benehmen nach; er vermuthete wohl, daß der Knabe die Gemſe zur Flucht angetrieben hatte, in der Art, wie auch die Araber ihre Pferde mit Worten abrichten. Er ſagte zu ſich ſelbſt:

„Es liegt in der Race! Der große Gott, der die Welt erſchaffen, hat jedem Lande und jedem Volke andere Eigenſchaften und Fähigkeiten verliehen. Der Wilde lebt in der Wildniß, ſonſt müßte er bald der Civiliſation weichen! Wenn aber in den großen Urwäldern ſämmtliche Raubthiere gezähmt, oder erlegt ſein werden, wird dann der Wilde höhere Bedürfniſſe fühlen? Iſt ſeine Natur der Eroberungsſucht zugänglich? Wird er in ſeinem Herzen und Geiſte einen Drang fühlen, der ihn auf ein höheres Ziel hinweiſt? Wird dieſer Drang wachſen und ſeine Seele empfänglich machen für höhere Eindrücke und Bedürfniſſe? Wenn dem nicht ſo wäre, ſo müßte er wie die Wälder vernichtet werden; denn er könnte den Mangel der einzigen Beſchäftigung, zu welcher ihn ſeine Anlagen geſchickt machen, nicht überleben! Vielleicht iſt es ſeine Beſtimmung. Er iſt berufen, die Wildniß zur Aufnahme der bevorzugten Race vorzubereiten und dann zu verſchwinden, und wie der Wald, wenn er ausgerottet iſt, neue Schößlinge treibt, ſo wird er einem anderen Volke Platz

machen. Die Wege der Vorsehung sind in der That wunderbar!"

Unter solchen Betrachtungen verfolgte der Kassike seinen Weg nach den gelichteten Stellen seiner Besitzung, wo seine Arbeiter damit beschäftigt waren, Grund zu graben, breite Wege zu hauen, und den wilden Wald zugänglich und bewohnbar zu machen. Der indianische Knabe war unterdessen mit der Schnelligkeit eines gehetzten Wildes davon geeilt, scheinbar um die Gemse einzufangen. So bald er aber vom Kassiken nicht mehr gehört werden konnte, pfiff er dem Thiere, trug es wohlbehalten nach der Baronie zurück, brachte es in das nette kleine Häuschen, das dem Thiere als Wohnung diente, warf demselben grünes Futter zu, verschloß die Thüre und stahl sich unbemerkt und ungesehen davon, um sich in dem dichten Gebüsch zu verstecken, wo der hohle Baumstamm mit den Kriegspfeilen stand, von welchen er täglich einen zerbrach.

Er zog den Köcher aus dem hohlen Stamme und zählte die wenigen noch vorhandenen Pfeile. Er nahm sie einzeln heraus und zerbrach mit trüber Miene und widerstrebender Hand einen derselben, worauf er die übrigen nochmals durchzählte. Früher hatte er das nicht gethan. Es wäre kaum nöthig gewesen es jetzt zu thun, denn es blieben nur noch so wenige Pfeile übrig, daß er auf den ersten Blick sehen konnte, daß das Ende seiner Dienstzeit bald gekommen sein würde und die erste schwere Prüfung seines jungen Lebens

nahe bevorſtand. Es fehlten kaum zwei Wochen an der beſtimmten Friſt. Was dann bevorſtand erfüllte ihn mit ſo großem Schrecken, daß er darüber mager und abgezehrt wurde. Die Blüthe ſeines jungen Daſeins ſchien geknickt, ſein Frohſinn war verſchwunden und ſchwerer Kummer an deſſen Stelle getreten. Wir können aus dem Kummer, welchen er uns heute verräth errathen, wer diejenigen ſind, welche ihm die geſunde Kraft ſeiner Glieder und den fröhlichen Glanz ſeiner Augen geraubt haben!

Wir haben bereits früher geſehen, daß ſein Herr und Vater ihn, im Intereſſe des Stammes, zu großen Zwecken beſtimmt hatte. Aus dieſem Grunde hat man ihn in das Haus desjenigen, welchen ſein Volk als ſeinen natürlichen Feind betrachtete, zu niedrigem Dienſte verdungen. Er iſt ſich der Pflicht, die ſeiner harrt, vollſtändig bewußt. Sie bezweckt die Befriedigung der Volksrache. Sie iſt unzertrennlich von Verrath, Plünderung und Mord und er iſt in der Lage den furchtbaren Zweck durch ſeinen Scharfſinn und ſeine Schlauheit zu fördern.

Seine Natur empört ſich aber gegen die ihm aufgebürdete Pflicht. Er iſt etwas anders organiſirt, als die Mehrzahl ſeines Volkes. Zwar iſt er ein Fürſtenſohn — ſelbſt ein Fürſt und mit Rückſicht darauf gebildet und erzogen, doch bebt ſeine Seele, die weniger abgehärtet iſt, als die ſeiner Landsleute vor den Folgen ſeiner That. Er ſcheut ſich weder vor dem Tode noch

vor dem Kampfe. Seine Gemüthsart iſt aber von Natur ſanft; ſeine Phantaſie lebhaft; ſeine Empfänglichkeit groß und ſein Geiſt hochſtrebend. Er könnte bei ſeinem Volke viel eher als Redner oder Dichter glänzen, als blutige Thaten vollbringen! Die Rothhäute begehen Irrthümer eben ſo gut wie die Weißen, indem ſie ihren Söhnen eine Laufbahn vorzeichnen, zu welcher ihnen die natürliche Begabung abgeht. Iswattee, „der Baum der wachſen ſoll," konnte, ſobald er ſich ſelbſt überlaſſen und frei war, abgeſehen vom Herkommen, ſich eine eigne Bahn zu wählen, ein Philoſoph, ja vielleicht ein Seher, ein mit der Gabe der Prophezeihung begnadigter Dichter werden! Da ihn aber ein ſtrenger Wille zum Krieger beſtimmte und ihm befahl ſeine Hände in Blut zu tauchen, um ihn für das angehende Mannesalter zu weihen, ſchaudert ihm vor der Zukunft, die vor ihm liegt. Er weiß aber nicht, wie er ſich derſelben entziehen ſoll.

Seine Prüfung, welche wir bereits ſchilderten, hat uns gezeigt, daß die geiſtigen Einflüſſe, welche über ihm walteten, mit dem Willen ſeines Vaters nicht übereinſtimmten. Die Bilder, die ihm im Traume vorſchwebten, waren nicht grauſamer, ſondern ſanfter, friedfertiger Art. Statt des reißenden Tigers, des hinterliſtigen Panthers, der heimtückiſchen Schlange, des kampfluſtigen Kaiman, welche ſämmtlich den Wünſchen ſeines Vaters entſprochen hätten, ſuchte ihn ein weißer Vogel heim, der ſich ſanft zu ſeinem Ohre neigte und

ihm Worte der Liebe zuflüſterte! Und ſpäter, als er zuerſt zu dem weißen Kaſſiken kam, den er verrätheriſch hintergehen ſollte, ſah er ein ſchönes weißes Mädchen, das ſein Mund faſt unbewußt: „An-ne-gar“ nannte, und welches, wie ihm ſein Herz zuflüſterte, das Weſen war, das ihm ſein Traum als den Vogel gezeigt, deſſen totem er tragen ſollte!

Sonderbarer Weiſe ſchloß ſich jenes weiße Mädchen nur an ihn an. Die arme Grace hatte freilich keine Wahl. Sie hatte keine Spielgefährten, keine Freundinnen ihres Alters; ihre Mutter beachtete ſie faſt nicht und ihre ältere Schweſter, die dem Tode langſam entgegen ging und faſt kein Bewußtſein hatte, dachte nicht eher an Grace, bis ſie dicht neben ihr ſtand.

So kam es, daß Grace und der indianiſche Knabe ſo rückhaltslos in den Wäldern umher ſtreiften, daß ſie faſt eben ſo wild geworden war, wie er. Er fing ihr die junge Gemſe, lehrte ſie ſeine Jägerkünſte, das Wild zu fangen und den Vögeln Schlingen zu ſtellen und ſie ſang ihm dafür vor und ertheilte ihm den einzigen Unterricht, den er je genoſſen, nämlich in der Sprache ihres Volkes.

Und wenn auch ſein Verſtand durch die Kenntniß der fremden Sprache nicht viel gewann, wurde doch ſein Gemüth ſanfter und weicher geſtimmt. Da fing er mehr und mehr an zu fühlen, welche entſetzliche Pflicht ihm ſein Vater auferlegt habe! Wenn er allnächtlich kam, um wie heute ſeine Aufgabe zu vollbringen, näm-

lich den Pfeil zu zerbrechen und den verflossenen Tag anzumerken, und er sah, wie furchtbar schnell der Zeitpunkt nahte, wo er den nächtlichen Mördern die Thore der Wohnung öffnen sollte, und er sein eignes Messer in das Blut der Angehörigen An-ne-gar's, des weißen Vogels, tauchen, ja die furchtbare Vorstellung sich seiner Phantasie bemächtigte, daß das holde Wesen selbst ihrer schönen Locken beraubt werden, ihre weiße Haut mit Blut befleckt und ihre hellen heiteren Augen im Tode brechen sollten, da warf sich der unglückliche Knabe in seiner Verzweiflung auf die braune Haide und zerbrach zwar den Pfeil, beklagte und betrauerte aber ein Schicksal, welchem sich noch kein indianischer Jüngling entzogen hatte!

Er wußte nicht, daß eine unbekannte Hand die Pfeile eine Zeit lang ersetzt hatte, doch umfaßte die Zahl derselben nur den Zeitraum einer Woche. Wenn er jetzt auf den Köcher blickte, stöhnte er schmerzlich, denn seiner Rechnung nach, hatte er gesehen, daß nur noch dreizehn Pfeile übrig waren, nur noch dreizehn Tage vergehen würden, bis das wilde, nächtliche Kriegsgeschrei ertönen müsse. Dann kam der scharfe Pfeil, das schneidende Messer, das schwere Beil, ein allgemeines Morden aller derjenigen, deren Brod er aß, deren Sorgen er theilte, deren Liebe er am Eifrigsten erstrebte, und der Todesruf war das Zeichen der Vernichtung für den weißen Vogel, welchen er auf das Geheiß des

großen Geistes als seinen Schutzgeist in sein Herz schließen sollte!

Nur noch vierzehn Nächte ehe die Wucht des unbeschreiblichen Unheils hereinbrechen sollte! Wie viel größer wäre seine Verzweiflung gewesen, wenn er gewußt hätte, daß ihm nicht einmal eine solche Frist gestattet sei, sondern kaum halb so viel vor ihm läge; daß eine überlegene Einsicht seine Absicht vereitelt habe und die Hälfte der in dem Köcher von Schlangenhaut enthaltenen Pfeile nachgemacht sei!

Doch selbst die unvollkommene Kenntniß war hinreichend ihn unglücklich zu machen; nachdem er den einen Pfeil zerbrochen und den Köcher wieder in den Baumstamm gelegt hatte, warf er sich auf den Boden und stöhnte laut. Er konnte stöhnen — der rothe Indianer kann eben so gut lachen, seufzen und weinen, wie die Menschen anderer Racen, wenn er allein ist. Aber seine Selbstachtung, die das einsame Leben in ihm noch steigert, duldet keinen Zeugen seiner Thränen, ja kaum seines Lachens. Er ist, obwohl er sich vor den Blicken des Weißen verbirgt, nicht von Stein, er sieht nur in demselben einen Bevorzugten, vor dessen Hohn er seine Leidenschaften, Schmerzen, Angst und Thränen versteckt.

Die Thränen, welche aus den Augen Iswattee's drangen, waren brennend, und die Seufzer, die seinen Lippen entschlüpften, schmerzlich und klagend genug. Er warf sich auf die Erde, grub sein Gesicht in den

Staub und betete zum großen Geiſte, dem ewigen, allmächtigen Vater, den er trotz ſeiner Unwiſſenheit kannte, ihm einen Weg anzugeben, wie er ſich der ihm auferlegten Pflicht entziehen, dem Willen ſeines Vaters und Volkes widerſetzen könne, oder ihm wenigſtens einen Weg zu zeigen, wie er den kleinen, weißen Vogel und ihre Angehörigen retten könne! Und wenn wir die Worte ſeines Gebetes überſetzen wollten, ſo würde man ſehen, daß kein chriſtlicher Prieſter oder reuiger Sünder inniger oder inbrünſtiger beten konnte!

Er begnügte ſich aber nicht damit zu beten. Der arme Wilde huldigte, trotzdem ſein Herz für die Weißen ſchlug, doch dem Aberglauben ſeines Volkes. Sein Glauben heiſchte Buße und Kaſteiung ſowohl, als Gebet; in der Hoffnung, eine heilſame und rettende Eingebung zu erhalten, unterwarf er ſich zum zweiten Male einer ſo entkräftenden Prüfungszeit, wie derjenigen, die er eben überſtanden hatte, als wir ihn zuerſt kennen lernten. Er hatte ſich im Walde mit einem Vorrathe jener bitteren, theils berauſchenden, theils zum Brechen reizenden Wurzeln verſehen, deren Zubereitung ihm die indianiſche Kunſt bereits gelehrt hatte, und in der Abgeſchiedenheit des Waldes zündete er allnächtlich ſein Feuer an und bereitete in ſeinen kleinen irdenen Gefäßen ſeine widrigen Getränke. Allnächtlich genoß er bald von dem ſchwarzen, bald von dem rothen Tranke, wodurch er ſein Blut reinigen und ſeinen Geiſt erfreuen wollte, und genoß täglich nur ſo viel

Nahrung, als nöthig war, um ſein Leben zu erhalten. Dann zog er ſich in noch dichtere Theile des Waldes zurück und warf ſich in der Einſamkeit und Finſterniß nieder, um zu ſchlafen und zu träumen, um vom Himmel die erſehnte Eingebung zu erlangen. Wir wollen über den Aberglauben nicht ſpotten, aus Rückſicht für die Einfalt und das Vertrauen des Gläubigen. Leider trugen die Träume des armen Knaben nur dazu bei, ſeine Sinne noch mehr zu verwirren. Die Geſtalten ſeiner Träume waren wild und verworren und goben ihm keinen Aufſchluß. Der weiße Vogel war ſtets gegenwärtig und überhob ſich über Alle; doch geſchah es inmitten eines Sturmes und Zuſammenſtoßes, in welchem er, ſein Vater und der Vogel Alle zugleich mit einander rangen. Wohl erblickte er auch heulende Wölfe und lauernde Schlangen; ja zuweilen trat der große, ſchwarze Bär auf ſeine Bruſt und das Geheul des heimtückiſchen Panthers ſtreifte ſein Ohr; aber ſelbſt dann kam der weiße Vogel zwiſchen ihn und ſein Schickſal, und das Schwirren des ſchneeigen Gefieders wiegte ſeine gequälte Seele in den Schlaf. Aber alle ſeine Träume brachten ihm keinen Troſt, und an jedem Morgen war er ebenſo zweifelhaft wegen der Zukunft und unſchlüſſig, was er thun ſolle, als da er ſich am Abend zuvor niedergelegt hatte. Es iſt daher nicht zu verwundern, daß der Kaſſike über das Ausſehen des Knaben betroffen war.

So ſchwer er auch heimgeſucht wurde, war er

nicht der Einzige, deſſen Geiſt ſich gegen die irdiſchen Schickſale auflehnte und abmühte. Der Kaſſike mußte eine gleiche Prüfung beſtehen, doch wurde er durch höhere Begabung und Kraft unterſtützt. Auch er muß den großen Geiſt anrufen und mit ſtillem Gebete und geduldiger Ergebung einen Schmerz ertragen, für welchen es kein Heilmittel giebt — vor welchem ihn Nichts erretten kann — und ſich mit der Gewißheit vertraut machen, daß das unerbittliche Schickſal den Gegenſtand ſeiner Liebe vernichtet und ihr Leben zerſtört habe, ohne daß ein rettender Arm nahen dürfe. Er weiß, daß Olivia, ſeine Frau, verloren iſt. Er täuſcht ſich über Nichts und weiß, daß er ſie ſelbſt unbewußt und ohne böſe Abſicht getödtet hat. Die Liebe, welche ſie zu retten, zu hegen und als Königin der Liebe, der Schönheit, des Geſanges, der Wahrheit und Reinheit krönen wollte, hat ihr Leben vernichtet und ihre Schönheit zerſtört. Er hat vergebens gebaut, gehofft, gebetet und geliebt; ja nicht nur vergeblich, ſondern zu ſeinem und ihrem Verderben. Jetzt hat er nicht mehr das Herz, zu bauen, oder die Hoffnung, zu retten, oder Geſchmack für das Schöne. Seine Arbeit iſt zu Ende. Das Weſen, für deren Glück er gehofft hatte, die Wildniß mit Roſen zu ſchmücken, kann den Reiz, der im Himmel, Wald, Baum und Blume wohnt, weder ſehen, noch fühlen. Die Blüthe ihrer Wangen iſt verblichen und ein vorzeitiger Herbſt durchſchauert ihr Herz.

Obwohl er das Alles ſieht und fühlt, und obwohl ſein eigenes Herz ſchwer iſt von eigenem Kummer, tritt er doch mit heiterer, wenn auch ernſter Miene vor ſie. Sie ſitzt, als er eintritt, in ihrem Zimmer auf einem gepolſterten Stuhle. Sie trägt ein weißes Kleid, ihre Hände ſind in ihrem Schooße gefaltet, ihr Geſicht iſt blaß wie der Mond in einer Winternacht, ihre Augen leuchten aber in übernatürlichem Glanze. Ihre blutleeren Lippen ſind noch weißer, als ihre Wangen. Unter ihrer weißen Haube fällt ihr langes Haar auf ihre Schultern herab und bedeckt die faſt lebloſe Geſtalt derjenigen, welche einſt ſo voll Leben und ſtrahlender Schönheit war. So ſitzt ſie Stunden lang, bis ſie ermattet ſagt: „Mutter!“ Wenn dann die bekümmerte Mutter zu ihr kommt, deutet ſie nur auf ihr Lager und flüſtert: „Schlafen — ſchlafen! Ich muß ſchlafen, Mutter!“

Aber jetzt führt der Kaſſike bei ſeiner Rückkehr Zuleima in das Zimmer ſeiner Frau, welche er in der Stellung trifft, die wir eben geſchildert haben. Er iſt ihrer Mutter in der Vorhalle begegnet, und ſie war ſehr verwundert, daß er eine Fremde, und zwar eine ſo ſchöne und junge mit ſich bringe. Er ſtellte Zuleima mit wenigen Worten der Mutter vor, worauf ſich dieſelbe plötzlich hochmüthig aufrichtet und halblaut ſagt:

„Ich begreife nicht, wie wir jetzt einen Gaſt aufnehmen können.“

„Das iſt eine Aufgabe, die Ihnen keine Verlegenheit bereiten ſoll, Mrs. Maſterton. Ich bitte Sie, ſich nicht darum zu bekümmern. Ich werde Mrs. Pont — meine Haushälterin — anweiſen, was geſchehen ſoll. Ich habe die Sache bereits bei mir erwogen.“

„Aber Sie werden Olivia in ihrem gegenwärtigen Zuſtande nicht mit der Gegenwart jener Frau behelligen wollen,“ erwiederte ſie noch immer mit gedämpfter Stimme, als ſie ſah, daß der Kaſſike im Begriffe war einzutreten.

„Es wird ihr nicht läſtig ſein, kann ſie vielleicht beruhigen. Dieſe Dame iſt, obwohl ſehr jung, verheirathet und wird eine Zeitlang mein Gaſt ſein; und in dieſer Eigenſchaft ziemt es ſich, daß ich ſie meiner Frau zuführe. Ich glaube nicht, daß es Olivia kränken wird, ſie wird ſich vielmehr freuen. Die Geſellſchaft wird ihre Gedanken anregen und zerſtreuen.“

Die honorable Mrs. Maſterton runzelte leicht die Brauen und erhob ihre Hände, indeſſen ſich der Kaſſike von ihr zu Zuleima wendete; ſchließlich verließ ſie eiligſt die Vorhalle und begab ſich ſogleich nach Olivia's Zimmer. Kaum war ſie eingetreten, als das boshafte, thörichte Weib ausrief:

„Denke Dir nur, er iſt fortgegangen und hat eine fremde Frau mitgebracht — eine fremde Frau — und zwar eine junge, und Du, meine arme Olivia, biſt ſo ſchwach — ſo —“

„Ach ſchweig, Mutter, ich bitte Dich!“ flehte Olivia in klagendem Tone, doch hätte die Närrin wahrſcheinlich ihrer Zunge dennoch freien Lauf gelaſſen, wenn ihr nicht der Kaſſike auf dem Fuße gefolgt wäre. Er warf ihr beim Eintreten nur einen Blick zu, den Olivia bemerkte, ſo wenig ſie ſonſt ſah. Die Mutter verließ das Zimmer. Der Kaſſike trat mit zärtlicher, aber trauriger, faſt demüthiger Haltung zu ſeiner Frau, als ob er ſich fürchte. Der verweiſende Blick, der die Mutter eingeſchüchtert hatte, nahm den Ausdruck der ſanfteſten und ergebenſten Schüchternheit an.

„Olivia,“ ſagte er, „ich erlaube mir, Dir für einige Zeit eine junge Dame zur Geſellſchaft zu bringen. Du wirſt ſie willkommen heißen, denn ſie iſt jung und unſchuldig.“

Ueber die Lippen der Sterbenden floh ein ſo holdes, liebevolles, mildes und verklärtes Lächeln, daß ſich Zuleima ſofort zu ihr hingezogen fühlte und raſch niederkniete, um die abgezehrten Hände der Leidenden zu küſſen. Ihr raſcher Blick erkannte ſchnell die Nähe des Todes in den lieblichen Zügen. Sie ward inne, daß die Dame im Begriffe ſtehe, die Erde zu verlaſſen und ihr Geiſt durch das volle Bewußtſein der Wahrheit für den Himmel verklärt ſei. Ebenſo bemerkte ſie, daß das Herz der Leidenden troſtlos ſei, aber durch den Schmerz zur Liebe geführt worden war. Die Dame hieß Olivia. Der Name verfolgte unſere kleine Spanierin förmlich, aber im gegenwärtigen Falle flößte

er ihr keine Furcht ein. Das konnte ſicherlich nicht die Olivia ſein, welche Harry geliebt hatte! Und doch war es ſonderbar, wie ſehr der Kaſſike Harry glich! Zuleima war verwirrt, aber nicht zerſtreut. Olivia ließ ihr die blaſſen, ſchmalen Finger und lächelte ihr das freundliche Willkommen entgegen, das ihre Lippen nicht ausſprechen konnten; die Frau unſeres Kreuzers ließ ſich an dieſem Gruß genügen.

Olivia Berkeley hatte ihr Bewußtſein vollſtändig wieder erhalten. Sie hatte eine furchtbare Kriſis überſtanden, in Folge welcher ihr Kopf frei wurde. In dem Grade, wie ihre Schwäche zunahm, wurde ihr Geiſt freier. Sie hatte keine Viſionen mehr, in welchen ſie Harry Berkeley zu ſehen glaubte. Sobald ſie die Ueberzeugung gewonnen, daß er noch am Leben ſei und ihn mit eigenen Augen geſehen hatte, ſchien es, als ob die Nebel, die ihren Geiſt umflorten, verſchwänden und einem heiteren Sonnenuntergange Platz machten. Je mehr die Erde ſchwand, um ſo heiterer wurde der Himmel. Das Leben konnte ihm Nichts mehr bieten und die ganze Liebefähigkeit, die ihr noch blieb, war frei von Selbſtſucht. Ihr Geiſt erfreute ſich des Friedens und der Ruhe, die ein feſter Glaube und die reinſte Neigung erwecken kann, und die jeden Zweifel in Zuverſicht verwandelt.

Zuleima fühlte ſich in der Baronie Kiawa bald zu Hauſe. Sie war viel um Olivia, mit welcher ſie ſprach, und die ſie gern bediente. Sie ſpielte mit

Grace und war dem Kinde gegenüber ſelbſt ein Kind. Die Nähe der ſtolzen Mutter aber, vor deren halb verächtlichem, halb unfreundlichem Lächeln ſie ſich auf Olivia's Zimmer flüchtete oder auf den Spielplatz ging, um Grace und Iswattee, den jungen Indianer aufzuſuchen, ſtieß ſie ab. Der indianiſche Knabe flößte ihr eine Art Abneigung ein. Er ſchien ihr ohne Grund ernſt zu ſein. Der ſterbenden Olivia konnte ſie die ernſte Stimmung verzeihen, von Seiten Iswattee's aber erſchien ihr dieſelbe ungezogen. Welches Recht hatte ein ſolches Kind, ſo bekümmert und wichtig auszuſehen? Sie wußte freilich nicht, welche Qualen der arme, kleine Indianer ertragen mußte!

Grace entdeckte plötzlich am Tage nach Zuleima's Ankunft, daß Iswattee etwas fehle und fragte ihn unumwunden:

„Biſt Du krank, Iswattee? Du ſiehſt ſo aus. Du mußt einnehmen und wieder geſund werden. Geh zum Bruder und laß Dir von der Arznei geben, von welcher er mir immer giebt! Sie hilft ſtets. Aber ich ſage Dir, mein Junge, Du wirſt ein arges Geſicht ſchneiden, denn ſie ſchmeckt ſehr übel! Wie?" fügte ſie hinzu, als der Indianer den Kopf ſchüttelte, „Du willſt nicht gehen? Dann thue ich es ſelbſt. Ich will es dem Bruder ſagen, er wird die Arznei miſchen, und wenn die Arznei fertig iſt, bringe ich ſie Dir her; ich werde Dir ſie ſchon eingeben, Du närriſcher Kauz,

und Dich tüchtig auslachen, wenn Du Geſichter ſchneideſt! Du wirſt aber geſund werden davon, Iswattee, das ſollſt Du ſehen.“

Nachdem wir vorläufig einen Blick in den Haushalt des Kaſſiken geworfen, wollen wir uns auf dem Meere nach unſerem Kreuzer umſehen.

4. Capitel.

Der Verkehr mit den Dons.

Die Fortuna flog also wieder wie ein belebtes Wesen auf der offenen See dahin. Indessen war ihr Lauf den Wünschen des Capitains nicht ganz entsprechend. Sie hatte mit widrigem Winde zu kämpfen. Er wünschte nach Süden zu steuern, und von dorther wehte eben der Wind; kaum hatten sie eine Stunde lang den Hafen von Ashley verlassen, als sich derselbe heftig erhob. Alles, was er thun konnte, war, das Schiff zu verhindern, nach Norden getrieben zu werden, und die Anstrengungen des Tages waren vollständig diesem Zwecke gewidmet. Das kleine Fahrzeug wurde fortwährend herumgelegt, indessen der Capitain hartnäckig nach der Richtung von Kiawa hinausschaute.

Er fühlte sich beklommen. Schwere Sorgen

laſteten auf ihm. Wenn zwiſchen uns und den Gegenſtand unſeres eifrigſten Strebens ein Hinderniß tritt, ſei es auch nur ein Strohhalm, ſo möchten wir darüber verzweifeln!

„Wir haben nur noch wenige Tage vor uns,“ ſagte Calvert zu Belcher, ſeinem Lieblingsbegleiter, indem er über das Verdeck ſchritt. Jene verwünſchten Wilden werden über die Bewohner von Kiawa herfallen, während die mordluſtigen Spanier in Beaufort ihr Weſen treiben. Wenn der Wind fortfährt, ſo heftig wie jetzt aus derſelben Richtung zu blaſen, ſo weiß Gott, wohin ich verſchlagen werde und ob ich ihnen helfen kann!“

„Aber,“ erwiederte Belcher, „haben Sie nicht Botſchaft nach Beaufort geſchickt?“

„Das iſt, wenn ich mich irgend auf Gouverneur Quarry verlaſſen kann, allerdings geſchehen! Aber es ſchien mir, als ob er durchaus an die Gefahr nicht glaube und wahrſcheinlich hat er Nichts gethan. Es iſt ſchlimm genug, daß man auf einen Schmetterling rechnen muß, wo es gilt einen Felſen aus dem Wege zu ſchaffen.“

„Ach, er hat es gewiß gethan. Da er es Ihnen verſprochen hatte, durfte er es weder vergeſſen noch verſäumen.“

„Ich darf es allerdings hoffen und erwarten; denn ich habe mich beſtrebt, ihm die Sache in gemäßigten, aber dringlichen Worten an's Herz zu legen. Indeſſen

hängt noch Alles von der Schnelligkeit ab, mit der es geſchieht. Er wird ſeine Depeſche über Waſſer an Lord Cardroß geſchickt haben. Eine periagua konnte ſcheitern. An ſeiner Stelle hätte ich deren drei ſchnell nach einander geſchickt, damit, wenn eine oder zwei untergingen, noch Hoffnung auf die dritte vorhanden ſei. Trotz dem iſt es ſehr die Frage, ob noch eine derſelben zu rechter Zeit gekommen wäre; denn, ſobald die Spanier in See geſtochen haben, werden ſie, ohne Rückſicht auf den mit den Wilden verabredeten Tag, bei dem Winde ſegeln; denn, ſo ungünſtig er uns iſt, ſo raſch müßte er ihre Reiſe fördern. Sie könnten die Niederlaſſung in Beaufort einnehmen und zerſtören, ohne ſich um die Erhebung der Indianer zu kümmern, wenn ſie ſich auch früher mit ihnen zu einem gemeinſchaftlichen Handeln verbindlich gemacht haben ſollten. Zu der Eroberung von Beaufort bedürfen ſie der Hülfe der Wilden nicht. Das können ſie allein mit ihren Schiffen vollbringen, ohne daß Lord Cardroß, ſelbſt wenn er die Botſchaft des Gouverneurs Quarry erhalten hätte, im Stande wäre, ihnen Widerſtand zu leiſten. Seine einzige Hoffnung auf Rettung müſſe er in der einſamen Lage der Colonie ſuchen, deren Bewohner zu Lande nach Charlestown flüchten könnten. Dann wäre zunächſt noch der Ueberfall der Wilden zu befürchten. Ach, Wind, Du treuloſer Wind! Warum biſt Du mir gerade jetzt entgegen?“

Er ſchritt bei dieſen Worten ungeduldig auf dem

Verdecke auf und nieder, ohne weder auf den Sturm noch auf die Wellen zu achten, die über das Verdeck ſpritzten. Dann wandte er ſich wieder zu Belcher, zu welchem ſich unterdeſſen der alte Franks geſellt hatte, und ſagte:

„Es droht uns die weitere Gefahr der Erhebung der Rothhäute ſelbſt. Wir haben bis zum Ausbruche des Aufſtandes kaum noch ſechs Tage Zeit. Wenn wir daher nicht zu rechter Zeit da ſein können, ſo werden wir die einzeln liegenden Niederlaſſungen zerſtört und die Einwohner ermordet finden. Da iſt z. B. mein ſich ſelbſt verblendender —“

Hier hielt er inne und blickte ſeine beiden Zuhörer ſtreng an. Dann ſagte er plötzlich: „hat ſich der Wind nicht gelegt?“

„Er bläſt heftiger als je, Ew. Gnaden,“ lautete die Antwort des alten Franks.

„Alſo, was ſagte ich eben? Ach! Ich ſprach von der Niederlaſſung von Kiawa, der neuen Beſitzung des Sir Eduard Berkeley — wer ſoll ihn und die argloſen Einwohner retten, wenn es uns nicht möglich iſt, zu rechter Zeit hin zu kommen?“

„Aber ich habe ja ſelbſt Gowdey Ihre Befehle überbracht und den Brief an Sir Eduard beſorgt, in welchem er gewarnt wird.“

„Ja, aber angenommen, daß Gowdey verhindert wurde nach Kiawa zu gehen? Die Rothhäute ſind ge-

genwärtig über das ganze Land verſtreut. Möglicherweiſe iſt ihm der Weg ſchon abgeſchnitten."

„Ach, Herr, ich wette zehn Jahre meines Lebens, daß der alte Gowdey, der vorzüglichſte Späher, ſich nicht abhalten läßt."

„Vielleicht! Aber wenn der Kaſſike nicht auf ihn hört? Wenn er fortfährt, wie bisher zu glauben, daß es leere Befürchtungen ſeien und unerſchütterlich auf die aufrichtige Geſinnung der Rothhäute baut?"

„Dann," ſagte der alte Franks etwas unmuthig, „hat er verdient ihre Pfeile zu fühlen! Wenn ein Mann ſo unverbeſſerlich iſt, daß er weder dem Verſtande noch der Erfahrung Gehör ſchenkt, ſo bin ich der Meinung, daß er dafür büßen muß."

„Schweig, alter Mann, Du weißt nicht, was Du ſagſt! Bei dem Kaſſiken von Kiawa iſt es ein achtungswerther Irrthum. Ohne Zweifel bleibt es ein Irrthum; derſelbe entſpringt aber aus einem edlen Herzen. Wir wollen dem Gerichte Gottes nicht gar zu voreilig vorgreifen! Es iſt beſſer, wenn die Menſchen aus zu großem Vertrauen zu der Menſchheit irren, als daß der Glaube an dieſelbe im Herzen des Menſchen ganz untergehen ſollte! Nein Franks, laßt uns nicht alſo reden, auch wenn wir ſehen, daß unſer Nächſter verblendet und ſchwach iſt und bei einem thörichten Irrthume beharrt. Wir müſſen die Menſchen, wo wir es können, aus ihrem Irrthume zu reißen ſuchen und

sie nicht, weil sie thöricht sind ihrem Schicksale überlassen."

„Aber was stellt der Kassike von Kiawa vor, daß er sich weigern darf, auf den Rath klügerer Leute zu hören, wenn sie ihn vor einer Gefahr warnen? Er ist nur ein neuer Ankömmling bei uns, und dennoch maßt er sich an, die Rothhäute besser zu kennen, als irgend Jemand sonst. Sollte er nicht so viel Lebensart haben, auf diejenigen zu hören, welche es besser wissen? Denn sehen Sie, Herr, man kann einem Haifisch eben so gern vertrauen, wie einem Indianer; denn während man ihm noch die Ohren kraut, hat er Einen mit seinen Zähnen schon durch und durch gebissen. Weiß doch Jedermann, der die Brut kennt, daß man auf sie schießen muß, sobald von der kupfrigen Haut nur so viel sichtbar ist, um ein Schrotkorn darauf abzudrücken. Wenn Sie sich erst die Zeit nehmen, zu fragen, was der Bursche will, so ist es ebensogut, als ob Sie sagten: „komm her und nimm meinen Scalp!"

Der Capitain schritt sehr unruhig auf und ab; dann kehrte er zurück und sagte zu Belcher: „Ist Dir ein gewisser Ligon bekannt? Gowdey hat ihn angeworben, um die Gegend zwischen seinem Blockhause, Kiawa und der Bucht, wo wir vor Anker lagen, auszukundschaften."

„Er hätte keinen besseren wählen können; er ist vorzüglich in seinem Fache; Franks kennt ihn gut. Er

war es, der mir den Weg über Land zeigte, als ich zuerſt von Beaufort nach Charlestown kam.“

„Er iſt alſo ein guter Führer? Er kennt wohl die Gegend am Stono und Aſhley entlang?“

„Er kann ihn im Dunkeln finden.“

„Er ſoll uns nämlich an unſerem Landungsplatze erwarten und uns von dort nach Kiawa führen. Wir müſſen am Stono ſtromaufwärts ſchreiten, denn das iſt nicht nur der kürzeſte, ſondern auch der verborgenſte Weg.“

„Der kürzeſte Weg iſt nicht immer der ſicherſte.“

„Nein, gewiß nicht! Aber die beiden genannten Eigenſchaften ſoll er beide beſitzen. Gowdey ſagt mir, daß uns Ligon gut führen werde.“

„Wenn irgend Jemand, kann er es. Ich würde mich eben ſo gern auf ihn, als auf Gowdey verlaſſen, obgleich ich Gowdey für den beſten Kundſchafter halte, den es geben kann.“

„Gut, wenn der Wind ſich nur einigermaßen nach Oſten oder Norden dreht, wollen wir es verſuchen.“

Hierauf fingen Alle, wie auf ein gegebenes Zeichen, an, mit halber Stimme den Wind anzurufen, wie es die wohlbekannte Gewohnheit der Seeleute iſt. Aber, obwohl der Sturm nachlies, blieb der Wind doch fortwährend ungünſtig. Die Luft war durch den ſtrömenden Regen verdunkelt und blieb es bis zum Abend. Nach eingetretener Dunkelheit hörte es auf zu regnen, doch dafür ſenkte ſich ein dichter Nebel herab, der bis

zum anderen Tage um zehn Uhr anhielt. Nach Calvert's Berechnung war das Schiff, trotz aller aufgebotenen Mühe, ohngefähr dreißig Meilen anderwärts getrieben worden. Um zehn Uhr hatte sich indessen der Wind so weit gedreht, daß das Schiff im Stande war, seinen Lauf einigermaßen zu verändern. Die Luft wurde klar und hell. Plötzlich rief die Wache vom Hauptmaste:

„Segel, ho!"

„Von woher?"

„Gerade aus Osten."

Das war ein neuer Gegenstand der Sorge. War es etwa einer der königlichen Kreuzer aus New-York, welcher auf das Verlangen der Räthe und Grundbesitzer in der Absicht herbei kam, unseren Kreuzer zu überholen? Das war sehr wahrscheinlich.

„Segel, ho!" ertönte wieder der Ruf von dem Hauptmast.

„Ha! Zwei!" rief Calvert aus. Es blühte ihm Arbeit vollauf. Seine Sorge nahm zu, aber der Himmel umwölkte sich wieder und umnebelte sich endlich vollständig. Der Wind legte sich mehr und mehr. Ein unermeßliches Tuch schien sich über den ganzen Ocean gebreitet zu haben. Man konnte nicht weiter sehen, als die Länge des Schiffes betrug. Die unbekannten Schiffe waren eben so schnell verschwunden, als erschienen. Der wahrscheinlichen Berechnung nach,

waren sie, als man sie zuerst erblickte, kaum fünf Meilen entfernt.

„Es würde leicht genug sein, ihnen den Rücken zu kehren," sagte er zu Belcher, „denn wenige Fahrzeuge können es an Segelfertigkeit mit unserem kleinen Kreuzer aufnehmen. Wir müssen aber unseren Hafen zu entdecken suchen. Wir können nur eine kurze Strecke segeln. Kiawa muß unser Ziel sein. Wir steuern nach dem Stono, dürfen aber auf keinen Fall über Beaufort hinaus fahren!"

„Wir können sicherlich jedem brittischen Kreuzer in diesen Gewässern entkommen," erwiederte Belcher.

„Möglich! Der Southampton ist ein schneller Segler und die Schwalbe desgleichen — ja vielleicht ist letztere noch schneller."

„Ja, Herr, aber die Schwalbe ist uns im Geschütze nicht gewachsen."

„Wie, Belcher! Denkst auch Du daran, mit einem königlichen Schiffe zu kämpfen? Nein, nein! Wir müssen vor denselben flüchten, sie, so gut wir können, vermeiden und uns nach unserem Landungsplatze umsehen."

Sie hatten weder den Southampton noch die Schwalbe gesehen; sondern noch schnellsegelndere und besser mit Geschütz versehene Schiffe, nämlich: den Blitz und den Drachen. Ersteres wurde von Sir Everard Hotty, dem Sprossen einer vornehmen Familie und neu ernanntem Baronet, einem Geschöpf des Hofes, der nie

Salzwaſſer gekoſtet und von ſeinem Berufe Nichts verſtand, befehligt. Der Drache hatte einen ganz anderen Capitain, einen alten Seehund der ſeine Pflicht vollkommen kannte und nur eine Schwäche hatte, er opferte nämlich dem Bachus in den hitzigſten Getränken. Die Wache des Drachen hatte die Fortuna flüchtig erblickt und ſie dem Blitze ſignaliſirt, worauf Sir Everard ſein Bad bereiten ließ, und ſich mit ſeiner Toilette beſchäftigte. Capitain Pogſon ging in demſelben Augenblick hinunter und leerte einen Becher ſtarken Punſches. Das waren eben ſo viele Opfer, die ſie dem Glücke brachten. Beide ſegelten ſo ſchnell, als es die Umſtände geſtatteten, denn die für die Gefangennahme des berühmten Kreuzers ausgeſetzte Belohnung, und die Hoffnung, außerdem reiche Beute zu finden, ſpornte ſie dazu an. Bald aber verſchwand ihnen ſowohl, als der Fortuna die Ausſicht hinter dem Nebel.

Bei Anbruch der Nacht verzog ſich der Nebel wieder; der Wind blies günſtiger und die Sterne ließen ſich allmälig blicken. Die Fortuna war ſofort ſegelfertig. Calvert ging auf dem Verdecke auf und ab. Plötzlich meldete die Wache:

„Lichter!“

„Wo?“

„Gerade vor uns! Ohngefähr vier Meilen.“

„Sollen wir unſere Kajütenlichter auslöſchen?“ fragte Belcher.

„Nein!“

Belcher und Franks waren etwas erſtaunt und wagten Beide Einwendungen.

„Wir ziehen ſie nur auf unſere Spur, Herr. Es ſind Beide gute Segler. Wenn wir unſere Lichter einziehen, entkommen wir ihnen vielleicht.“

„Das wird uns ſicherer gelingen, wenn wir die Lichter ſehen laſſen. Sie werden auf jeden Fall unſere Spur verfolgen. Wir müſſen ſie durch die Lichter irre zu führen ſuchen.“

Die königlichen Schiffe benutzten Anfangs auch den günſtigen Wind. In Folge deſſen waren ſie raſch vorwärts gekommen; bald aber bemerkte Calvert, denn auch ſie fuhren fort, ihre Lichter zu zeigen — daß ſie ihm nicht näher kamen.

„Wir könnten ihnen aus den Augen kommen, wenn wir wollten; ich möchte ſie aber lieber auf die See locken, denn ich wünſchte nicht, daß ſie nach Charlestown kommen, ehe unſer Werk vollbracht iſt.“

„Sollen wir mehr Leinwand aufziehen, Ew. Gnaden?“

„Nicht einen Fetzen. Für unſern gegenwärtigen Zweck haben wir vollkommen genug.“

„Der ungezogene Schlingel!“ brummte Sir Everard; „er ſetzt auch ſeine Lichter aus! Er iſt ſehr anmaßend und verwünſcht höflich, auch bin ich entſchloſſen, ihm dafür das Lebenslicht auszublaſen! Mache mit Deinen verwünſchten Segeln, was Du willſt,“ ſagte er zu dem Lieutenant, „ziehe deren ſo viel auf,

als Du kannſt, nur laß die eingefleiſchte Theerjacke, Pogſon, nicht ſeine Leinwand in unſer Geſicht blaſen. Ich liebe den Geruch ſeines Schiffes nicht."

„Er wird uns überholen, Ew. Gnaden. Bei dem gegenwärtigen Winde iſt der Drache gegen den Blitz im Vortheil."

„Kannſt Du Nichts thun — giebt es kein Mittel, vielleicht wenn das Werkzeug hier recht behende gehandhabt würde," ſagte er, auf das Steuerruder deutend, „oder, indem wir noch mehr Segel aufziehen, dem nur einen Schiffe den Weg abzuſchneiden. Es hat einen Duft, wie ihn die Arche Noah wahrſcheinlich hatte, auf der eine ebenſo gemiſchte Geſellſchaft beiſammen war."

Die Marine von England war zur Zeit Karl's II. mit geringen Ausnahmen in ſolche Hände gefallen. Die Raleighs und Blakes waren erloſchen.

„Wir wollen es verſuchen, Ew. Gnaden."

„Ihr werdet meine Gnaden ſehr ungnädig ſtimmen, wenn Ihr es nicht thut, und meine Naſe obendrein! Pfui! Welch' ein abſcheulicher Zwiebelgeruch."

Der Drache ließ ſich aber nicht abhalten, den Blitz zu überholen. Beide Schiffe hatten alle Segel aufgezogen und die Jagd wurde bis lange nach Mitternacht fortgeſetzt, denn Verfolger und Verfolgte blieben ziemlich in derſelben Entfernung von einander.

Wenn wir uns wieder auf die Fortuna verſetzen,

ſo ſehen wir gegen Morgen, als die Sterne anfingen zu erbleichen, Calvert noch immer auf dem Verdecke. Er war ſo ſehr in ſeine Betrachtungen vertieft, daß es faſt ſchien, als ob er eingenickt ſei. Es konnte aber kein wachſameres Auge und keinen beſonneneren Geiſt geben, als den ſeinen. Endlich ſagte er, ſich auf einen früher ertheilten Befehl beziehend:

„Belcher, iſt das Boot mit den Laternen verſehen?“

„Alles in Bereitſchaft, Herr.“

„Wir haben ſo viel Knoten die Stunde geſegelt?“

„Das ſtimmt genau mit meiner eigenen Berechnung überein.“

„In einer Stunde werden wir den Ausfluß des Stono erreicht haben. Es ſind noch drei Stunden bis zum Anbruche des Tages. Der Nebel verdichtet ſich. Es wird für unſeren Zweck gerade finſter genug ſein. Rufe Lieutenant Eckles!“

Der erſte Lieutenant kam herbei.

„Lieutenant Eckles, ich bitte Sie, nach dem Boote zu ſehen. Haben Sie die Maſten geſenkt und die Laternen vorbereitet?“

„Ja, Herr, es iſt Alles bereit.“

„Halten Sie die Taue in Bereitſchaft, um es flott zu machen, ſobald ich das Zeichen dazu gebe!“

Calvert ſchritt ſinnend über das Verdeck. Eckles zauderte. Bald trat Belcher heran.

„Der Wind iſt uns jetzt eben günſtig; er bläſt eben genug aus Norden, um einen Abſtecher an das Ufer zu machen, und das Meer iſt hinreichend ruhig. Wenn es uns gelingt, ſie vermittelſt eines „Leuchtkäfers", wenn auch nur für eine oder eine halbe Stunde in die offene See zu treiben, ſo iſt das genug."

Unſer Capitain hate nur halblaut, wie zu ſich ſelbſt geſprochen, und kaum war es geſchehen, als er nach vorn ging und, über den Bug gelehnt, nach der Kanonenlage blickte, worauf er nach dem Compaßhäuschen zurückkehrte, die Richtung der Nadel beobachtete, worauf er die Uhr zog und ſich, nachdem ohngefähr dreiviertel Stunde verfloſſen, ſeitdem er Eckles hatte rufen laſſen, zu Letzterem mit den Worten wandte:

„Jetzt, Lieutenant, hat unſere Stunde geſchlagen. Ihr Boot iſt fertig, die Laterne aufgeſteckt? Machen Sie das Boot flott und laſſen Sie die Laterne anzünden, und Du, Hazard, wirſt unterdeſſen eigenhändig die Lichter auf dem Schiffe auslöſchen!"

Der Befehl wurde mit der Schnelligkeit und Pünktlichkeit vollzogen, die auf allen gut eingerichteten Kriegsſchiffen zu herrſchen pflegt, worauf dem Capitain Bericht erſtattet wurde. Wenige Augenblicke darauf entfernte ſich das Boot mit der brennenden Laterne an der Spitze ſeines Maſtes, die am Meeresufer entlang leuchtete und ſchimmerte, bis ſie in der Dämmerung verſchwunden war. In demſelben Augenblicke nahm Calvert das Steuerruder aus den Händen des Steuer-

mannes, und unter dem Drucke ſeiner Hand flog das Schiff ſeitwärts in die Dunkelheit hinein. Der Lauf und die Richtung deſſelben war dem Lande zugekehrt, obwohl bis jetzt von der Küſte Nichts zu ſehen war.

„Unſer kleiner Leuchtkäfer," ſagte Calvert zu den Nebenſtehenden, „muß ſtatt unſerer unſeren Verfolgern Rede ſtehen. Wie der Wind jetzt weht und die ſteigende Fluth ſich anläßt, können ſie ſich vom Lande fern halten. Wenn das Boot nur eine Stunde fortfährt, ſo haben wir unſere Abſicht erreicht. Das Uebrige iſt unſere Sache. Sie, Lieutenant Eckles, und Du, Will Hazard, klettern in das Takelwerk und ſehen ſich aufmerkſam nach allen Seiten um! Belcher geht nach den Ketten und Franks hält in der Mitte des Schiffes Wache! Bei der gegenwärtigen Fahrt müſſen wir die Augen Alle gehörig aufthun. Die meinigen ſind zwar gut und ich habe in dieſen Gewäſſern das Schiff mehr wie einmal gelootſ't, trotzdem iſt die Aufgabe gefährlich und ſchwierig genug."

„Jetzt begreife ich Alles," ſagte Belcher zu Franks, als ſich Beide mit einander entfernten. „Die königlichen Schiffe, wenn es ſolche ſein ſollten, werden dem Leuchtkäfer folgen und, anſtatt ſich nach uns umzuſehen, in den Stono einlaufen."

„Es iſt finſter genug dazu," ſagte Franks. „Es iſt eine Art von blindem Gefechte mit einem Feinde, der oben in der Eſſe ſitzt."

„Du bezeichneſt es beim richtigen Worte. Der

Capitain hat aber Augen wie eine Eule und iſt als Lootſe berühmt. Er erkennt jeden Ort und jede Perſon, die er einmal geſehen, ſtets wieder. Ich würde ſeinem Blicke Gut und Blut anvertrauen."

„Sie ſind beſſer als die meinigen."

„An Euren Poſten, Ihr Leute!" rief der Capitain.

Sie gehorchten augenblicklich.

„Werfen Sie das Senkblei aus, Lieutenant Eckles!" fuhr Calvert fort. „Laſſen Sie ſich ſchnellen Bericht erſtatten."

„Ja wohl, Herr."

„Siehſt Du die Lichter auf den königlichen Schiffen — ſiehſt Du, wie ſie darauf losſteuern," flüſterte Belcher zu Franks, indem er über den Hauptbalken des Vordertheiles des Schiffes kletterte und ſich in die Ketten hing.

„Vermuthlich ſteuern ſie nach derſelben Richtung als früher."

„Ja, das glaube ich auch. Wenn ſie ſich beikommen ließen, uns zu folgen, ſo würden wir ſie wahrſcheinlich noch vor Tagesanbruch ſtranden ſehen. Und der Leuchtkäfer?"

„Das Thierchen ſegelt dem offenen Meere zu und hält ſeinen Lauf ein, wie ein vernünftiges Weſen. Nun, Belcher, wohl dem, der das Ende erlebt!"

„Pah! alter Junge, biſt Du furchtſam? Ich bin es nie, wenn der Capitain am Steuer ſitzt."

„Zwölf in der Tiefe!“ lautete der laute Ruf des Matroſen, der das Senkblei führte.

„Mir ſcheint, daß das Schiff leidlich ſchnell tanzt,“ ſagte Franks.

„Ja, der Capitain weiß auch genau, wo er hinſteuern ſoll, kennt jeden Ankergrund. Aber jetzt geh' an die Seite, wie er Dir's geheißen hat. Sei verſichert, daß er es merkt, wenn Du nicht dort ſtehſt, wo Du ſtehen ſollſt.“

Franks kehrte zum Capitain zurück.

„Zwölf in der Tiefe!“ ſagte das Blei.

„Wir ſegeln ſchnell, Capitain,“ ſagte Franks.

„Gerade, wie ich es haben will, Franks. Ich glaube jetzt zu wiſſen, wo ich bin! Horch, Franks, biſt Du dort auf Deinem Poſten?“

„Jawohl, Herr.“

„Und hörſt nicht die Brandung?“

„Noch nicht, Ew. Gnaden, vermuthlich hör' ich ſie bald.“

„Nimm das Wachs aus Deinen Ohren, alter Mann, ich höre ſie von hier.“

„Brandung an der Leeſeite!“ ſchrie Belcher.

„Ha! Sagt' ich's nicht.“

„Brandung nach dem Winde!“

„Gut! Wir ſind in der Meerenge!“

„Neun in der Tiefe!“ rief das Blei.

„Spähe nach dem Ufer hin, Franks!“

„Ich kann keine hundert Fuß vor mich ſehen, Ew. Gnaden.“

„Und bildeſt Dir ein, Augen zu haben? Aber, Mann, ſiehſt Du nicht die weiße Linie der Brandung, hier, leewärts, keine zweihundert Ellen weit? Und dort, von der Windſeite, hörſt Du nicht? Die Hunde bellen ja zu beiden Seiten von uns.“

„Ach, Herr, meine Augen und Ohren ſind untauglich für den Dienſt.“

„Dafür haſt Du Hände und einen Kopf, alter Junge. Hier haſt Du das Steuer, regiere es nach meiner Weiſung, während ich ſtatt Deiner ſpähe.“

Bei dieſen Worten erkletterte Calvert das Takelwerk von der Windſeite.

„Neun in der Tiefe!“

„Rechts mit dem Steuer!“

„Das Steuer iſt rechts, Herr!“

„Behalte es ſo!“

Hier ſchwoll das Waſſer ungewöhnlich an.

„Das ſind die Kreuzſtrömungen aus dem inneren Lande von Kiawa, Stono und Edelano!“ murmelte Calvert. „Was für Waſſer habt Ihr dort, Jack?“

„Sieben in der Tiefe!“

„Ha! Vorwärts! Wir haben jetzt nicht viel übrig. Rechts mit dem Steuer!“

„Das Steuer iſt rechts!“

„Neun in der Tiefe!“

„Jetzt wird es gehen! Es kommen noch zwei

Punkte, die Aufmerkſamkeit verlangen, dann können wir frei und ungehindert ſegeln. Es iſt ſehr glücklich, daß die Untiefen längs der Küſte ſo allmälig auf einander folgen! Es bedarf nur eines wachſamen Auges und Ohres und leidlich ebenen Waſſers, um glücklich durchzukommen. Jetzt!“

„Brandung nach dem Winde!“

„Brandung leewärts!“

„Brandung vorn!“

„Ha, ha! Luſtige Hunde ſind es! Sie kommen uns Alle nach. Hier kommt aber die ſchlimmſte Stelle. Der verwünſchte Moraſt liegt gerade vor der Mündung des Canals! Jetzt gilt es Augen und Ohren offen zu halten und ganz bei der Sache zu ſein! Links hier — Alle nach Backbord!“

„Es iſt geſchehen, Herr.“

„Steuer dort, linke Seite!“

„Es iſt geſchehen!“

„Der alte Seehund hat zwar weder Augen noch Ohren, dafür aber tüchtige Knochen und Muskeln, wie Stahl. Noch einmal!“

„Sieben in der Tiefe!“

„Halt, was für Waſſer?“

„Sieben in der Tiefe!“

„Was jetzt für Waſſer?“

„Sechs in der Tiefe!“

„Steuerbord!“

„Es iſt Steuerbord!“

„Was für Waſſer?“

„Sieben in der Tiefe!“

„Was für Waſſer?“

„Neun in der Tiefe!“

„Gut, jetzt iſt Alles gut. Die ſchlimmſte Untiefe und Klippe iſt überſtanden, wir haben nur noch einen ſchlimmen Punkt, und jetzt wird es heller! Ich kann die ganze Linie der Brandung ſehen, kann die Küſtenlinie unterſcheiden, ſowie die Dünen und Wälder. Aha! Jetzt haben wir den Sumpf vor uns. Steuerbord — feſt! Backbord — feſt! Steuerbord! Haltet den Lauf ein! So iſt's recht. Laß es ſo fortſegeln, wie jetzt.“

Calvert ſtieg aus dem Takelwerk und löſte Franks am Steuer ab.

„Du biſt ſo raſch geweſen, alter Mann, als ob Du nur 35 Jahre zähltest.“

„Und Sie, Capitain Calvert — haben Augen wie ein Satan, das muß ich bekennen, und haben die Sandbänke ausgezeichnet zu umgehen gewußt! Selbſt jetzt kann ich kaum hundert Fuß vor mir Etwas ſehen.“

„Laß Dich das nicht kümmern, alter Junge. Das ganze Geheimniß liegt darin, daß Deine Augen und Ohren ſich ein Wenig ſchneller abgenutzt haben, als Deine Hände, Dein Kopf oder Dein Herz. Du haſt das Steuer ſo flink regiert, als ich ſprach. Jetzt gieb mir's aber wieder. Wir haben unſeren Lauf, es ſind

noch die zwei letzten Bänke zu umſchiffen, dann haben wir ganz ebene Straße. Jetzt bedarf es aber eines wachſamen Blickes, wenn auch keines ſcharfen Ohres."

Bald lag das kleine Fahrzeug ſiegreich im Hafen. Es war keine Schwierigkeit weiter vorhanden, denn der Tag mußte bald anbrechen. Indeſſen hätte vielleicht kein anderer unter der ganzen neunzig Köpfe ſtarken Mannſchaft, das Schiff bei der nebligen Luft ſo ſicher zu leiten vermocht, wie Calvert. An manchen Stellen konnten Franks und Belcher, trotz ihres unbegrenzten Vertrauens in den Capitain, nicht umhin, einige Beklommenheit zu fühlen. Jetzt fühlten ſich Alle erleichtert. Der kleine Kreuzer lag in der wohlbekannten Bucht, die Waſſer in hinreichender Menge hatte, und jede Sorge war vorüber.

„Wir haben noch volle zwei Tage Zeit!" ſagte Calvert mit Begeiſterung. „Aber, wenn nicht glücklicher Weiſe der Wind günſtiger wurde, Jack Belcher, ſo glaube ich wirklich, daß ich verrückt geworden wäre!"

Die Fortuna lag nun vor Anker. Es ſtand nicht zu befürchten, daß die königlichen Kreuzer verſuchen würden ihnen zu folgen, ſelbſt wenn ſie ihren Lauf durch die vielen Windungen der Canäle entdeckt hätten, die zu durchſchiffen nur einem ſo geübten Auge und mit den Gefahren vertrautem Manne, wie Calvert, gelingen konnte.

Der Blitz und der Drache folgten dem falſchen

Lichte mit allen Segeln und kamen demſelben raſch näher.

„Hole der Teufel die Unverſchämtheit jenes Bengels!“ rief Sir Everard aus, „er fürchtet ſich gar nicht, ſondern lockt uns gefliſſentlich herbei und hält uns das Licht auf dem Wege. Bald wird es ein Kämpfen geben nach Herzensluſt! Wäre nicht der abſcheuliche Rauch, der mich in die Augen beißt, ſo glaube ich wahrlich, daß ich Vergnügen an einem ſolchen Kampfe finden könnte, ich höre die Kanonen gern dröhnen und freue mich über die hellen Blitze! Hört Lieutenant Smudge, iſt Alles in Bereitſchaft? Habt Ihr Pulver und Kugeln und ſind Eure Paviane alle zur Hand? Wir werden bald alle Hände voll zu thun haben, denn der verwünſchte Pirat ſoll im Kampfe ein eingefleiſchter Teufel ſein! Er hat die größten ſpaniſchen Dons beſiegt; und obwohl ich den Spanier für keinen beſonderen Helden halte, wird es doch klug ſein, bei der erſten Gelegenheit den Piraten in die Luft zu ſprengen. Haltet Euch für dieſen Fall bereit! Ich will mich unterdeſſen an einer komiſchen Scene in meinem Wycherley ergötzen, aber gebt mir Nachricht, wenn die Geſchichte losgeht.“

Der Capitain Pogſon am Bord des Drachen äußerte ſich kürzer aber bündiger:

„Wir kommen näher, hole der Teufel den verwünſchten Schlingel! Er hofft wahrſcheinlich uns die Arbeit ſauer zu machen! Zeigt er doch ſeine Lichter

bis zuletzt! Vorwärts und haltet Euch zum Kampfe bereit! Wir ſind faſt auf die Nähe eines Büchſenſchuſſes jetzt gekommen."

Hierauf eilte er hinunter um ſich durch einen Becher Punſch zu erfriſchen.

Die Verfolger, welche das vor ihnen ſchimmernde Licht ermuthigte, zogen alle Segel auf. Das Boot ſchwankte wie berauſcht auf den Wellen hin und wieder, fuhr aber fort voran zu leuchten und behauptete ſeinen Lauf, als ob es von menſchlicher Hand geſteuert würde. Das Boot ſchiffte auf ſolche Weiſe an den Inſeln von Kiawa und Edings vorbei, indeſſen unſer Kreuzer friedlich in ſeinem Hafen in Stono einlief. Die Strömung und der Wind waren ihm längs der Küſte günſtig und brachten es faſt bis auf den Ankergrund, als plötzlich die Verfolger das Licht verlöſchen ſahen.

„Ha!" rief Pogſon, der Capitain des Drachen aus, der den Blitz überholt hatte, „die Jagd hat ihm das Licht ausgelöſcht, das Schiff ſcheint nicht mehr ſo keck zu ſein. Haltet ſtrenge Wache, Ihr Burſchen, vom Maſte und auf der ganzen Länge des Schiffes! Jeder von Euch der bei der Einfangung des Piraten ſeinen Antheil haben will, halte ſeine Waffen bereit!"

Sie ſollten aber in jener Nacht weder das Licht noch das Boot wieder ſehen. Sie fuhren mit geſpannten Segeln fort in ihrer Jagd und der Wind, der ſich jetzt ſtärker erhob, begünſtigte ſie, bis es heller Tag geworden war, wo ſie ſich plötzlich in der Mitte einer

Anzahl spanischer Briggs befanden, welche aus der Mündung von Port Royal ausgelaufen waren, und sie, trotzdem beide Völker im Frieden mit einander lebten, mit einer vollen Ladung aus ihren Geschützen begrüßten.

Da antwortete der Blitz trotz des parfümirten Capitains rasch und schußfertig und auch Capitain Pogson ließ sich durch den genossenen Punsch nicht abhalten auf gleiche Weise zu antworten, worauf die spanischen Fahrzeuge sich nicht zum zweitenmale aufforderen ließen, die beiden englischen Fahrzeuge von allen Seiten einzuschließen und zu beschießen. Es waren nicht weniger als ein Dutzend Kreuzer, aus welchen die Flotte bestand. Dieselbe hatte in der kleinen Kolonie des Lord Cardroß in Beaufort eben ihr Werk der Vernichtung vollendet. Der Blitz hatte ein halbes Dutzend Angreifer, und der Drache eben so viele. Dieselben umkreisten die englischen Schiffe, wie eben so viele Wölfe einen verwundeten Büffel. Glücklicher Weise lag zwischen den beiden Unglücksgefährten eine hinreichend große Entfernung, um ihr Geschütz gebrauchen zu können, ohne Gefahr zu laufen, sich einander gegenseitig zu schaden. Auch zeigte sich der brittische Geist des Kampfes um so eifriger, schonungsloser und gewaltiger, weil er eine überlegene Kraft vor sich sah. Ebenso war es ein glücklicher Umstand, daß die spanischen Schiffe, obwohl sie in der Mehrzahl vertreten waren, doch alle kleiner und mit weniger Geschütz versehen waren; aber trotz dieser kleinen Vortheile blieb doch die Uebermacht

zu groß. Sir Everard war zwar ein Geck und ein Narr, beſaß aber doch brittiſchen Muth; und obwohl ſich ſein Geruchsorgan gegen den Pulvergeruch empörte, wurden ſeine Nerven doch durch das Dröhnen des Geſchützes nicht erſchüttert. Auch Pogſon war trotz des genoſſenen Punſches nicht weniger bereit und befähigt zum Kampfe. Beide gingen wie Tiger in die Schlacht und richteten zu beiden Seiten furchtbare Verwüſtungen an, während die Spanier wie echte Feuergeiſter neben ihren Kanonen ſtanden, wie es ihre Gewohnheit war, ſelbſt vor der Zeit der großen Armada. Ihre größere Zahl ermuthigte ſie; denn dieſelbe glich alle übrigen Ungleichheiten in Hinſicht auf die Größe der Schiffe und das Kaliber des Geſchützes vollkommen aus. Drei ſchöne, neue, eben aus Havannah gekommene Brigantinen und ein Dutzend gut bemannte und bewaffnete Guarda-Coſtas waren den engliſchen Schiffen zu ſehr überlegen. Aber ſie verleugneten dennoch durch ihre Haltung die brittiſche Ehre nicht. Nie war ein Kampf hartnäckiger und länger geweſen. Segel und Takelwerk war in Stücke geriſſen, die Schiffe zerſplittert, Guarda-Coſtas in den Grund gebohrt, und Brigantinen gezwungen, ſich zurück zu ziehen, um wieder in Stand geſetzt zu werden; dennoch fuhr der Blitz und der Drache fort zu donnern und zu wüthen, furchtbare Verwüſtungen anzurichten, um ſich zu hauen, und raſtlos fort zu kämpfen, obwohl ſie ſelbſt beide ihrem Untergange nahe waren.

Das wußten die Spanier nur zu gut und fühlten ſich durch das Bewußtſein ermuthigt, daß ſie trotz all Verluſte endlich doch ſiegen müßten. Ihre Anzahl war der Art, daß ihre Hoffnung auf Erfolg in dem Grade wuchs, als der Kampf länger dauerte. Die Engländer mußten vorausſichtlich vor Erſchöpfung unterliegen. Die leichteren ſpaniſchen Fahrzeuge konnten nach Wunſch und Belieben kommen und gehen. Sie waren immer noch in hinreichender Anzahl vertreten, um den Kampf fortzuſetzen und die momentane Abweſenheit derjenigen zu vertreten, die ſich in der Hitze des Gefechts zurückgezogen hatten.

So dauerte das Gefecht ſechs tödtliche Stunden fort. Sir Everard ſtand in voller Uniform in Mitte des Feuers. Sowohl der ſeidene Höfling, als der plumpe Pogſon, behaupteten trotz Toilettenkünſten und Branntwein, obwohl verwundet, ihre Poſten. Sir Everard ſah ſich gezwungen, ſich auf das Verdeck hinzuſtrecken. Er ließ ſich aber zu dem Zwecke eine Matratze von unten herauf holen und ertheilte auf derſelben liegend ſeine Befehle. Er hatte glücklicher Weiſe nur einen Befehl zu geben: „Haltet Euch wacker, meine Jungen! Wer weiß, ob Ihr nicht Alle noch in den Adelſtand erhoben werdet!“

Pogſon drückte ſich derber aus.

„Feuert zu! Die blutdürſtigen Hunde! Was! Soll es den verdammten Spaniern gelingen, die engliſche Flagge herunterzureißen? Feuert die Kugeln in

ſie hinein, Jungens! Es giebt reiche Beute und Grog nach Belieben."

Jedes der Schiffe hatte einen ſtämmigen, energiſchen Matroſen als zweiten Offizier. Aber das Schickſal der engliſchen Schiffe war trotzdem gewiß. Ihr Untergang ſtand feſt. Sie waren furchtbar mitgenommen. Ein großer Theil der Mannſchaft lag erſchlagen und ein bei weitem größerer, die Capitaine mit inbegriffen, war wegen ihrer Wunden kampfunfähig. Sie hatten mehrere von den Spaniern beſchädigt und in die Flucht geſchlagen. Eine Brigantine hatte bereits die Waffen geſtreckt, wurde aber durch die Guarda-Coſtas aus dem Gewühle geholt und in Sicherheit gebracht. Sie hatten gegen ihre Feinde, einer gegen fünf, gekämpft. Ein großer Schooner war in den Grund gebohrt und augenblicklich verſchwunden; trotzdem war aber der Ausgang nur zu gewiß. Die engliſchen Schiffe konnten faſt nicht mehr regiert werden. Die Matroſen waren faſt ganz erſchöpft. Die Arbeit war ſogar für brittiſche Bullenbeißer zu ſchwer geweſen. Die Ungleichheit war zu groß und ſchon erwiederten ſie das feindliche Feuer nur ſchwach. Daſſelbe ſchloß ſie enger und enger ein, aber, wie echte brittiſche Bullenbeißer, dachten ſie keinen Augenblick daran, ſich zu ergeben. Sie konnten zuſammen geſchoſſen werden, wollten aber unter keiner Bedingung den brittiſchen Löwen mit Füßen treten ſehen.

In dem Augenblicke erhielten ſie Hülfe. Ein neuer Kämpfer hatte das Schlachtfeld faſt unbemerkt

betreten. Die Fortuna flog mit der wehenden engliſchen Fahne am Vorder- und Hintertheile, zwiſchen ſie und ihre Feinde! Der blinde Kampfeseifer hatte ſich der Streitenden ſo vollſtändig bemächtigt, daß ſie die Nähe nicht eher bemerkten, bis eine volle Ladung aus ihren Geſchützen erfolgte; beide Theile waren ſo erſchöpft, daß die eine Ladung faſt den Kampf entſchied. Wie kam aber unſer Kreuzer hierher? Gehen wir ſechs Stunden zurück.

Kaum hatte das Schiff in der Bucht vor Stono vor Anker geworfen, als die Wache rief:

„Boot, Aho!“

Ein Boot, und dann ein anderes und noch ein anderes, ein drittes und viertes kam mit unglücklichen Flüchtlingen aus der Colonie von Beaufort heran.

Die Spanier hatten die Colonie geſchleift und die Einwohner zum Theil vernichtet, zum Theil in die Flucht geſchlagen. Einige waren glücklich von der Inſel auf das Feſtland entkommen, andere lagen ohne Zweifel in den Moräſten und Wäldern verſteckt, und andere hatten ſich mit Hülfe der Ruder und Segel auf dem Binnenwege nach Charlestown geflüchtet.

Als Harry Calvert die Nachricht davon erhielt, war es heller, lichter Tag und er gerieth in nicht geringen Zorn. Die eben eingezogen geweſenen Segel wurden wieder geſpannt. Glücklicherweiſe war der Wind ziemlich günſtig, ſo daß unſer Kreuzer, wie wir geſehen haben, den Kampfplatz zu Mittag erreicht hatte,

und zwar, wie wir ebenfalls wiſſen, keinen Augenblick zu früh.

Es waren ohne Trommelſchlag alle Matroſen auf das Verdeck gerufen worden; die Kanonen wurden gerichtet und aufgeſtellt und Alles in Bereitſchaft geſetzt, und als ſie zwiſchen die Spanier und die beiden erſchöpften Engländer, welche die einzigen waren, die nicht wußten, daß ſie beſiegt ſeien, flog, war der Erfolg ein beinahe wunderbarer. Die Fortuna ſchob zwei der größten Brigantinen bei Seite und entlud mit aller Gewalt die volle Ladung ihres Geſchützes, wobei ſich die eherne Stimme des Loug-Tom über und vor Allem erhob. Dann arbeitete ſie ſich mit beigeſetzten Segeln nach vorn, legte blitzſchnell um und entlud von der anderen Seite eine neue Ladung, ehe der Spanier im Stande war auch nur eine Kanone zu löſen. Der Hauptmaſt und das Bramſegel brachen zuſammen, hierauf flogen die Holzſplitter herum und dann ertönte in furchtbarem Durcheinander das Geſchrei der verſtümmelten Menſchen, während der Drache und der Blitz ihre Schüſſe fröhlich in die Luft feuerten. Die beiden zuſammen geſchoſſenen Schiffe lagen faſt eben ſo hilflos da, als ihre Feinde. Die dritte Brigantine ſchwebte, alle Segel geſpannt, davon und verſuchte der Rache durch Schnelligkeit zu entgehen. Aber der behende Kreuzer war ſchnell hinter ihr her und enterte ſie ſo feſt, wie die Harpune den Wallfiſch. Jetzt erfolgte ein erbitterter und blutiger Kampf. Die Spanier legten Muth an den Tag, doch

hatte das Schiff von dem Geschütze des Drachen bereits viel Verstümmelungen erlitten und konnte sich nur mit Anstrengung bewegen. Nach Verlauf von zwanzig Minuten war es in eine Wolke eingehüllt; es zischte und donnerte und plötzlich wurde der Himmel durch die Explosion verdüstert und erschüttert. Das Schiff war von Grund aus zerstört, und bald geriethen die kleineren Fahrzeuge und Guarda-Costas in die Flucht und eilten nach den Küsten und seichten Wasserstellen.

Calvert drängte sich noch einmal an die beiden kampfunfähigen Gefährten der untergegangenen Brigantine und schickte sich an, die Züchtigung zu erneuern. Sobald er aber nahte, senkten sie ihre Flagge! Jetzt näherte er sich den englischen Schiffen und fragte durch das Sprachrohr, ob Mannschaft genug vorhanden sei, um die beiden Prisen, die dicht neben dem Sieger lagen, zu bemannen.

„Ja, ja, verfolge — verfolge sie!“ war die Antwort, während sowohl der Blitz, als der Drache Boote aussetzte, um sich der Prisen zu versichern. Calvert segelte in gemessene Entfernung und wartete, bis er sich überzeugt hatte, daß sie von den erbeuteten Schiffen Besitz genommen hatten, worauf er wieder fragte:

„Braucht Ihr Hülfe?“

„Nein, wir danken, nein! Aber wer sind Sie?“

„Das Kreuzerschiff Fortuna von England, Capitain Harry Calvert!“

„Den Teufel, seid Ihr das!“ brüllte Pogson vom Drachen.

„Ach, seltsam — sehr räthselhaft — auf Ehre!“ rief Sir Eduard Holly.

Beide Capitaine beorderten ihre Mannschaft an die Kanonen, als ob sie Lust hätten, sich in einen neuen Kampf einzulassen.

Aber die Fortuna war bereits im vollen Laufe und, wie es schien, im Begriffe, die spanischen Flüchtlinge zu verfolgen. Calvert hatte aber keineswegs die Absicht, das zu thun, und gab die Verfolgung bald auf. Er bemühte sich einfach, einen Vorsprung vor den englischen Schiffen zu gewinnen, der ihn in den Stand setzte, seinen Lauf, ohne von ihnen beobachtet zu werden, fortzusetzen. Er wußte, daß sie durch die Einnahmen der Prisen und die nothwendigen Reparaturen lange genug aufgehalten werden würden; und schloß mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, daß die Leidensgefährten, sobald sie diese Pflicht erfüllt haben, wieder anfangen würden, ihn zu verfolgen. Er steuerte daher so lange in die offene See hinaus, bis er ihren Blicken so ziemlich entschwunden war und den Eingang des Meerbusens erreicht hatte; dann legte er um und steuerte so schnell wie möglich nach seinem versteckten Landungsplatze auf dem Stono.

5. Capitel.

Der nächtliche Marſch.

Calvert kam zu rechter Zeit wieder zurück in den Stono. Das Schiff wurde am Lande befeſtigt. Es war Nacht und ſternenhell. Unſer Kreuzer ſäumte keinen Augenblick, ſich zu einem nächtlichen Marſche vorzubereiten. Er rief ſeine Lieutenants Eckles und Hazard in ſeine Kajüte. Dorthin berief er auch Belcher und Franks. Als Alle verſammelt und die Thüren verſchloſſen waren, ſagte Calvert:

„Es wird Ihnen, meine Herren, wahrſcheinlich bekannt ſein, welche Aufgabe wir zu erfüllen haben. Ich habe gegründete Urſache zu glauben, daß die Indianer einen Aufſtand beabſichtigen, ja, ich könnte faſt die Nacht bezeichnen, welche ſie dazu auserwählt haben. Ich habe meine Maßregeln demgemäß getroffen und

bin wenigſtens an zwei Stellen auf ihren Empfang vorbereitet. Ich werde mich zu dem Zwecke entfernen und etwa fünfzig von den Leuten mit mir nehmen. Ich laſſe deren fünfunddreißig oder Alles in Allem vierzig auf dem Schiffe zurück. Dieſe Zahl wird vollkommen hinreichend ſein, um die Arbeiten auf dem Schiffe zu verrichten und es vor jedem Feinde zu ſchützen, welchem es in dieſen Gewäſſern begegnen könnte. Wenn ich fort bin, ſo werdet Ihr Euch vom Ufer entfernen und Euch zwiſchen die Inſeln ſo verſtecken, daß man Euch vom Meere aus nicht ſehen kann. Auf ſolche Weiſe werdet Ihr der Aufmerkſamkeit der großen Fahrzeuge entgehen, welche an der Küſte entlang ſegeln, und zugleich von den Wilden Nichts zu fürchten haben, denn es iſt nicht wahrſcheinlich, daß ſie wagen werden, Euch in ihren Canoes anzugreifen. Sie werden es nicht nur, ſo lange Ihr im tiefen Waſſer liegt, nicht unternehmen, ſondern ich habe überdies Grund zu glauben, daß ſie nur ihre Weiber an der Küſte zurückgelaſſen haben. Die Krieger werden in den Niederlaſſungen genug zu thun haben. Ihr dürft aber deshalb nicht fahrläſſig ſein, ſondern müßt eben ſo ſehr auf der Hut bleiben, als wenn Euch der Feind von allen Seiten bedrohte. In der That weiß ich nicht anders, als daß die Spanier, nachdem ſie die Cardroß'ſche Colonie zerſtört, eine große Anzahl von Periaguas zurückgelaſſen haben, um in die Buchten und verſteckten Stellen zu dringen und ſelbſt mit den Wilden in Charlestown

gemeinschaftliche Sache zu machen. In dem Falle würdet Ihr gerade am Wege liegen, doch seid Ihr im tiefen Wasser und mit vierzig Matrosen vollkommen im Stande, ihren Periaguas die Spitze zu bieten. Daß Ihr Muth und Kraft besitzt, weiß ich; es ist Eure Sache zu beweisen, daß Ihr auch Wachsamkeit und Umsicht habt. Ihr seid Beide junge Leute und vielleicht hängt Euer künftiger Ruf, Eure Ehre und Euer Gewinn von der Art und Weise ab, wie Ihr die freie Verfügung über das Schiff benutzt, welches ich Euch für drei bis vier Nächte anvertraue. Hoffentlich werde ich nicht länger abwesend sein. Wir werden, sobald ich einen Führer, der mich binnen einer Stunde hier treffen soll, am Bord genommen habe, umlegen und nach der Mündung des Wappoo fahren. Nachdem ich gelandet sein werde, kehrt Ihr, wie schon gesagt, in diese Bucht zurück und nehmt die Stellung ein, die ich Euch gerathen habe. Wenn ich zurückkomme, werde ich statt des Zeichens drei Musketenschüsse abfeuern und wenn es bei Nacht geschehen sollte, auch drei Raketen steigen lassen. Ich werde Euch lauter bewährte Leute zurücklassen. Ich werde alle diejenigen mit mir nehmen, so weit ich sie kenne, welche Fowler verführt hatte, in der Hoffnung, daß sie sich gedrungen fühlen, durch ein gutes Benehmen frühere Scharten auszuwetzen."

„Und nun, meine Herren, ist noch Eins zu bedenken. Das Unternehmen, auf welches ich ausgehe, ist nothwendigerweise mit Gefahren verbunden. Es ist

möglich, daß ich gar nicht wiederkehre. In Hinsicht auf meine eigene Person habe ich bereits alle Möglichkeiten und Nothwendigkeiten bedacht. Wir wollen jetzt Ihretwegen ein Gleiches thun. Ich brauche Euch wohl nicht zu sagen, daß meine Vollmacht als königlicher Kreuzer widerrufen worden ist, ja noch mehr, vermittelst des boshaften Einflusses der Spanier und von seiner eigenen Schwachheit verleitet, hat der König beschlossen, das, was früher eine gebotene Pflicht war, jetzt als ein Verbrechen zu ahnden. Es liegt mir daher am Herzen, Euch womöglich so zu stellen, daß Ihr mit Ehren in den englischen Dienst zurücktreten und allen üblen Folgen der königlichen Proclamation entgehen könnt. Nehmt diese Briefe! Dieselben sind an meinen Onkel, Sir William Berkeley, an Sir John Colleton, den Freund meines Vaters, und endlich an Sir Eduard Berkeley, den im hiesigen Lande ansässigen Kassiken von Kiawa, meinen Bruder, adressirt."

Die jungen Offiziere fuhren verwundert auf. Ohne ihre fragenden Blicke zu beantworten, fuhr er fort:

„Bisher sind diese Thatsachen nur meinem treuen Freunde und Diener Belcher bekannt gewesen. Auch jetzt wünsche ich nicht, daß Andere, als nur Ihr, davon unterrichtet werden, wenigstens nur für den Fall, daß ich nicht zurückkehren sollte. Sollte ich nicht wiederkommen, so geben Sie sofort Sir Eduard Berkeley Nachricht, wenn derselbe noch am Leben sein sollte,

denn dieſelbe Gefahr, die mir droht, droht auch ihm. Sollte er umgekommen ſein, ſo ſegelt Ihr unverzüglich nach England ab und bedient Euch gegenwärtiger Documente, die Euch nicht nur ſicher ſtellen, ſondern Euch künftig im Dienſte der Krone Anſtellung verſchaffen werden. Ihr werdet überdies noch hinreichende Ausweiſe vorfinden. Aus eigenem Antriebe werdet Ihr der königlichen Marine das wackere Schiff mit ſeiner bewährten Mannſchaft und ſeinen guten Offizieren als ein Geſchenk überreichen. Ich bin der Anſicht, daß jene Documente, welche einen ausführlichen Bericht unſerer Abenteuer und eine genaue Darlegung Eurer Verhältniſſe enthalten, Eure Sicherheit, wenn auch nicht die meine, vollſtändig herſtellen werden. Mehr kann ich nicht thun. Das Uebrige hängt von Euch ſelbſt ab und liegt in Gottes Hand. Und jetzt, meine Herren, lege ich Ihnen die Sorge für das Schiff an's Herz; bewahrt es wie Euren Augapfel! Ich muß jetzt daran denken, meine eigenen Vorbereitungen zu treffen. Belcher wird alle die Matroſen, welche mich begleiten ſollen, bei ihren Namen aufrufen. Zehn derſelben ſollen Büchſen und Alle Meſſer und Piſtolen bei ſich führen, und einige ſich mit Tomahawks verſehen."

Er entließ ſie hierauf mit einer herzlichen Umarmung. Will Hazard bat mit Thränen, ihn begleiten zu dürfen; Calvert blieb aber unerſchütterlich.

„Nein, mein lieber Junge, Du biſt hier beſſer

aufgehoben. Eckles wird Deiner Hülfe dringend bedürfen, und ich weiß, daß ich mich ebenso auf Deine Wachsamkeit, als auf Deine Umsicht und Ehrenhaftigkeit verlassen kann."

Sobald die Officiere sich entfernt hatten, berieth er sich lange Zeit mit Belcher und Franks in Hinsicht auf Zuleima und andere Angelegenheiten, die ihn persönlich betrafen. Keiner von Ihnen wußte, daß man Zuleima aus der Stadt entfernt und der Obhut des Kassiken anvertraut hatte. Calvert war, so weit sie betheiligt war, außer Sorgen. Es handelte sich nur darum, auf welche Weise er sie aus Charlestown entfernen solle, und man kam überein, daß Franks, der auf dem Schiffe zurück blieb, eine nächtliche Fahrt im Boote durch den Wappoo unternehmen solle. Für den Fall, daß Calvert um's Leben gekommen wäre, sollte sie sofort nach dem Isthmus in die Hacienda ihres Vaters gebracht werden. Kurz jede Vorbereitung und Maßregel, die nach menschlicher Voraussicht nothwendig erscheinen konnte, wurde getroffen. Der alte Franks äußerte allerdings die Vermuthung, daß Zuleima möglicherweise, wenn man entdeckt hätte, daß Calvert ihr Mann sei, statt seiner verhaftet worden wäre, und daß eine solche Maßregel dem verschmitzten Sylvester wohl zuzutrauen sei.

„Pah!" antwortete Calvert mit ungläubiger Miene, „die Räthe und Grundbesitzer sollten sich unter

einem solchen Vorwande einer Frau bemächtigen? Das ist unmöglich!“

Damit ließ man den Gegenstand fallen. Calvert beschäftigte sich ungesäumt mit den nöthigen Vorbereitungen zu seinem Unternehmen. Er bekleidete sich mit dem Jagdhemd und den Kniestrümpfen eines Jägers aus dem Hinterwalde, und versah sich mit Messer, Pistolen und Tomahawk, Belcher war auf gleiche Weise gekleidet. Die übrigen Begleiter Calvert's trugen ähnliche blauleinene Hemden, welche ihnen das Verbergen im Walde erleichtern sollten. Nichts Glänzendes, Schimmerndes, Leuchtendes, oder in's Auge fallendes, wurde geduldet. Die Leute standen nicht nur bereit, sondern zeigten viel Eifer und guten Willen. Sie liebten Streifzüge auf dem Lande, selbst wenn ein Kampf in Aussicht stand.

In Zeit von ungefähr einer Stunde ließ sich der Ruf der Eule und ein Laut, gleich dem Krächzen des Nachtgeiers, vernehmen; es war das verabredete Zeichen zum Aufbruch. Calvert wußte nun, daß Ligon den Ort des Zusammentreffens wohlbehalten erreicht habe. So war es auch, und er fand den Führer seiner harrend. Man nahm ihn an Bord des Schiffes, worauf dasselbe nach der Stelle ruderte, wo sich der Stono und Wappoo vereinigen. Hier trat die Gesellschaft an's Land, und nach ohngefähr einer Stunde, als die Ebbe anfing, legte der kleine Kreuzer um. Aber Calvert und seine Begleiter waren, als das Schiff sich entfernte,

bereits verschwunden. Bald befanden sie sich in dichtem Walde und noch dichterer Dunkelheit. Ligon war aber ein mit der Gegend sehr vertrauter Führer und leitete sie mit Sicherheit und Zuversicht. Er brachte nicht viel, aber desto interessantere Neuigkeiten. Die Indianer streiften in geringer Anzahl allenthalben im Lande umher, und versammelten sich an einem oder mehren Sammelplätzen. Eine Indianertruppe hatte versucht, sich hinterlistiger Weise in Gowdey's Blockhaus einzuschleichen, was aber der alte Matrose verhindert hatte. Er entdeckte, daß deren wohl achtzehn oder zwanzig Mann sein mochten, doch legten sie ihre feindliche Absicht nicht offenkundig an den Tag, vielleicht weil sie ihre Opfer nicht vor der Zeit aufmerksam machen wollten. Indessen unterlag es keinem Zweifel, daß sie die Absicht hatten, das Blockhaus und alle anderen schutzlos daliegenden Ansiedelungen anzugreifen. Dahin lautete wenigstens Gowdey's Ansicht; aber der alte Matrose und Jäger war, wie er meinte, auf ihren Empfang wohl vorbereitet. Was in der Stadt vorging, wußte Ligon nicht. Er hatte gehört, daß das Militair viel Bewegungen unternehme und Florence O'Sullivan sich anschicke, auf der vor dem Eingang des Hafens befindlichen Insel ein kleines Fort zu errichten, auf welchem Kanonen von schwerem Kaliber zum Beschießen der Schiffe aufgestellt werden sollten. O'Sullivan selbst wollte den Befehl desselben übernehmen. Derselbe war ein ebenso tapferer Soldat, als

hervorſtechend muthiger Mann, der keineswegs ſchüchtern und in der Kriegsführung ebenſo bewandert als ſchlau war. Außer dieſen Nachrichten erfuhr Calvert von ſeinem Führer nicht viel.

Wir dürfen uns aber nicht länger aufhalten, denn unſere Truppe ſetzt ihren Marſch rüſtig fort, und legt trotz der Dunkelheit Unerſchrockenheit genug an den Tag. Die Leute ſchritten ſchweigend in der wohlbekannten Ordnung, die man einen indianiſchen Zug nennt, welche Art der Bewegung übrigens faſt allen Waldbewohnern eigen iſt, weil im Walde die Wege eben ſo ſchmal als ſelten ſind, weiter. Die Schmalheit der betretenen Pfade im Walde iſt in der That der Grund, weshalb die Indianer ihre Füße gerade vor ſich hinſtellen, wobei ſie die Zehen vielmehr nach innen als nach außen kehren, und nicht eine Eigenthümlichkeit in der Geſtalt ihrer Füße oder Knöchel. Der Wald, durch welchen unſere Truppe marſchirte, war dicht und finſter genug. Er befand ſich noch vollkommen im Urzuſtande; wenigſtens war das Wachsthum der Bäume ſeit mindeſtens fünfhundert Jahren nicht verhindert worden. Da ſtanden mächtige Eichen, deren Aeſte ſich faſt über einen halben Acker erſtreckten; gewaltige Tannen, deren Gipfel ſich in die Wolken zu erheben ſchienen; Magnolias von nicht geringerer Geſtalt, welche aber durch das ſaftige Grün ihrer glänzenden Blätter und ihre ſchneeweiße Blüthe einen beſonderen Reiz haben; und eine große Mannigfaltigkeit anderer Bäume

der edelsten und seltensten Art, welche sämmtlich in dem üppigen Blätterschmucke prangten, der sie gegen Ende des Frühjahrs ziert. Zwischen den Bäumen hindurch schlangen sich, wie Adern oder Arterien, ungeheure Weinreben, welche die Stämme, Blätter und Blüthen mit ihren Ranken eng umschlungen hielten. Die Luft war von dem Dufte der unzähligen Blüthen und Blumen angefüllt.

Es gehörte nicht geringe Gewandtheit dazu, um unsere Reisenden durch eine solche Wildniß zu führen. Aber Ligon hatte bereits öfter nicht nur diese, sondern noch andere Gegenden, sowohl bei Tag als bei Nacht, durchstreift, und dadurch, selbst unter den Indianern, den Zunamen „die gehörnte Eule," erhalten. Er war ein alter Jäger und Kundschafter, obgleich er noch kein alter Mann war. Er war schweigsam, kalt und in sich gekehrt, wie ein rother Indianer. Er hatte die Wilden in verschiedenen Wäldern bekämpft, und hegte einen tödtlichen Haß gegen sie, der sich von einer blutigen Metzelei herschrieb, bei welcher sein jüngerer Bruder, der damals noch Kind gewesen, den Scalp und sein Leben verlor. Ligon hatte sich für diese That oft und grausam gerächt; aber noch jetzt versäumte er keine Gelegenheit eine scharfe Gerechtigkeit an den Rothhäuten zu üben. Aber von alle dem wußte Calvert Nichts, und vielleicht erging es Gowdey, der ihn geschickt hatte, nicht besser. Alles was er wußte war, daß sich Ligon als Späher durch unübertreffliche Geschicklichkeit aus=

zeichne, und das war hinreichend, ihn in Gowdey's Augen als einen Mann voll bewundernswerther Tugenden hinzustellen.

Ligon, welchem Calvert dicht auf dem Fuße folgte, dem seinerseits der lange Zug der Matrosen nachging, setzte seinen Weg durch den Wald mit um so größerer Schnelligkeit fort, als er nie nöthig hatte sich, um die Richtung beizubehalten, rechts oder links abzuwenden. Endlich aber, gegen Ende der Nacht, erblickte er ein helles Licht in dem rechts liegendem Gebüsch, das von einem Feuer herzurühren schien; der Punkt befand sich in ziemlich gleicher Entfernung von dem Blockhause Gowdey's und der Baronie von Kiawa, lag etwas hinter ihnen und nicht weit von dem Wege, den sie zu verfolgen hatten. Der Führer gebot Halt, wo sie standen.

„Jetzt," sagte Ligon, „müssen Sie hier warten, Capitain, bis ich auf Kundschaft ausgegangen bin. Sorgen Sie unterdessen dafür, daß sich die Leute ruhig verhalten!"

Das war so der Brauch; Calvert und seine Leute verbargen sich so gut wie möglich hinter den Bäumen und verhielten sich, während Ligon voraus ging, mäuschenstill. Er blieb eine gute Stunde weg. Als er zurück kam, sagte er:

„Jetzt, Capitain, haben wir die schönste Gelegenheit über jene blutgierigen Rothhäute herzufallen! Es sind ohngefähr dreißig von den verwünschten Wilden

dort unten beiſammen; ſie haben getrunken und getanzt, wie ſie es zu thun pflegen, wenn ſie ſich Branntwein verſchaffen können und Ausſicht haben, noch etwas Beſſeres zu finden. Sie haben ſich am Rande einer mit Waſſer angefüllten Bucht gelagert; und ſind gegenwärtig ſo ziemlich betrunken. Wir brauchen nur um die Bucht herum zu ſchleichen, ich werde den Weg zeigen, ſo können wir ſie auf ſolche Weiſe einſchließen, wie in einem Netze, ohne daß nur Einer entkommen kann."

„Haben ſie Gefangene bei ſich?" fragte der Capitain.

„So viel man ſehen kann, nein."

„In dem Falle wollen wir ſie gehen laſſen. Wir haben jetzt zu wichtige Dinge vor, um uns unnöthigerweiſe in Gefahr zu begeben."

Ligon war mit der Antwort offenbar unzufrieden, denn in ſeinen Augen war es ſtets ein Gewinn, wenn man den Feind überrumpeln konnte. Er ſchritt gedankenvoll weiter, nach einer Weile ſagte er aber:

„Laſſen Sie mich noch einmal und genauer nachſehen, Capitain. Vielleicht habe ich die Gefangenen nur deshalb nicht geſehen, weil ich nicht darauf geachtet habe. Möglicherweiſe haben ſie dieſelben in der Mitte des Lagers untergebracht. Wenn Sie es wünſchen, ſehe ich genauer nach."

„Gehen Sie," ſagte Calvert, „und wenn Gefangene da ſind, ſo müſſen wir denſelben auf jeden Fall

beiſtehen. Beeilen Sie ſich aber und verlieren Sie nicht mehr Zeit, als dringend nothwendig iſt!“

Ligon entfernte ſich ungeſäumt und war bald verſchwunden. Dieſes Mal blieb er eine volle Stunde aus. Er hatte während dieſer Zeit Etwas geſehen und gethan, was er Calvert nicht mittheilte. Gefangene waren aber nicht da. Ligon hatte ſich ſo nahe heran geſchlichen, daß er das ganze Lager überblicken und das Geſchrei der Krieger vernehmen, aber nicht verſtehen konnte, was ſie ſagten. Sie hatten keine Weiber bei ſich, waren aber trotzdem ſehr luſtig und eben ſo von Branntwein berauſcht, als von Blutgier erfüllt. Der Branntwein hatte heftige Wirkung gethan und es würde, wie Ligon geſagt hatte, allerdings leicht geweſen ſein, das ganze Lager zu überfallen und zu zerſtören, indem ſie auf die Nähe eines Feindes keineswegs gefaßt waren und daher auch keine Wachen ausgeſtellt hatten. Sie überließen ſich ihrer Luſtigkeit, ihren wilden Tänzen und ohrenbetäubenden Geſängen. Bei einigen hatte der Branntwein ſo ſtark gewirkt, daß ſie der Länge nach ausgeſtreckt lagen; das waren vorzugsweiſe die älteren Leute. Die jüngeren hingegen waren noch bei der Flaſche, wobei ſie mit Eicheln eine Art Spiel trieben, was im Errathen beſteht und in ihrer Sprache mit dem Namen Herakee-lakee-kee bezeichnet wird, was ſo viel heißt als der Betrüger, oder das Spiel, welches trügt. In dieſem Spiele verwetteten ſie Fuchs- und Rehfelle. Schließlich ſprang einer der jungen Leute

auf und warf einem Gegenüberſitzenden ſein Fell zu, welches er an denſelben verloren hatte. Obgleich es ſein letztes war, gab er es doch vergnügt her. Hierauf ſtreckte er ſich mit über dem Kopf erhobenen Armen und fing an, das berühmte Krähenlied der Yemaſſee-Indianer zu ſingen, wobei er ſich von den Uebrigen entfernte und der Stelle näherte, wo Ligon auf der Lauer lag. Der junge Krieger drang, fortwährend ſingend, in das Gebüſch und ſeine Gefährten, die fortfuhren zu ſpielen, hatten ihn bald aus den Augen verloren. Man konnte aus der Ferne das laute Geſchrei der Freude oder des Verdruſſes hören, je nachdem gewonnen oder verloren wurde. Der Sänger kam dicht an Ligon heran. Der Späher zog raſch ſein Jagdmeſſer, ein ſchweres, ſcharfes Inſtrument, aus dem Gürtel und ſtand am Rande des Weges, dicht an den Stamm einer großen Eiche geſchmiegt. Hier wartete er, während die Rothhaut ſingend weiter ging. Ligon ließ ihn vorüber gehen, machte dann eine einfache Armbewegung, worauf der junge Krieger mit einem einzigen Seufzer nach vorn auf ſein Geſicht ſtürzte. Er ſang nicht mehr! Es ertönte der dumpfe Fall eines ſchweren Körpers auf das dürre Laub und erregte die Aufmerkſamkeit der Spieler im Lager, welche aufblickten und lauſchten. Sie ſprachen eine Zeit lang unter einander, ſetzten aber bald ihr Spiel fort, bis ſich ſchließlich einer nach dem anderen hinſtreckte und einſchlief. Ligon kehrte ſo ruhig, wie er gegangen, zu

Calvert zurück und meldete, daß keine Gefangenen da seien, sondern die Rothhäute sämmtlich schliefen. Weiter hatte er Nichts mitzutheilen. Als die Wilden am anderen Morgen erwachten, vermißten sie einen der Ihrigen. Es war der junge Krieger, der sich vom Lager entfernt hatte und singend in das Gebüsch getreten war. Sie verwunderten sich ein Wenig über seine Abwesenheit. Er war einer ihrer Tapferen und hätte zu einer solchen Zeit nicht fehlen sollen; nach kurzem Suchen fanden sie ihn, ohngefähr achtzig Schritte vom Lager entfernt, am Wege liegen. Er war todt und seines Scalps beraubt, der so geschickt abgelöst worden, daß es das Werk eines Indianers zu sein schien. Er war mit einem großen Messer mit einem einzigen wohlgezielten Streiche gerade in's Herz getroffen worden. Der Mörder wurde nie entdeckt. Ligon meldete sich nicht, er trachtete nicht nach Ruhm, sondern legte nur im Stillen eine kleine Sammlung von Scalps an.

Der Marsch wurde ohne weitere Zwischenfälle fortgesetzt; doch brach bereits der Tag an, als sie sich noch in ziemlicher Entfernung von der Baronie befanden. Calvert führte seine Leute in ein Gebüsch am Rande eines Morastes, und nachdem sie rings um das Lager Wachen ausgestellt, schickten sie sich an, in dem dichten Gebüsche, welches spähenden Blicken gänzlich unzugänglich war, eine Ruhe zu genießen, der sie sämmtlich dringend bedurften. Hier schliefen sie mehrere Stunden und verzehrten nach ihrem Erwachen die

Mahlzeit mit gutem Appetite. Der Marsch wurde nicht vor Einbruch der Nacht fortgesetzt und sie gelangten noch lange vor Mitternacht nach der Baronie von Kiawa. Nachdem Calvert seine Leute im Walde versteckt hatte, begab er sich, nur von Belcher und Ligon begleitet, und Alle gut bewaffnet, in die Ebene hinaus. Die Colonie lag beim hellen Sternenlichte friedlich und still wie das Grab vor ihnen. Es waren keine Wachen ausgestellt, nicht einmal ein Hund schlug an. Durch eines der mit Vorhängen behangenen Fenster schimmerte ein mattes Licht; sonst war kein Lebenszeichen wahrzunehmen. Alles war still und friedlich und Niemand schien zu ahnen, daß sich der Mord, schlau und heimlich, stündlich näher schleiche, um die arglosen Bewohner zu überfallen. Calvert untersuchte die Riegel der Hausthüre. Dieselben waren zwar vorgeschoben, aber sehr schwach. Vom Hauptwohngebäude begab er sich nach einem anderen, das ungefähr zweihundert Schritte entfernt lag. Es war ein Blockhaus ohne Fenster und mit nur einer Thüre. Das Gebäude war schmal und viereckig, aber hoch.

Das ist das Zeughaus oder Magazin. Es sollte, wenn es im Augenblicke der Gefahr sicher erreicht werden sollte, vom Wohnhause aus ein bedeckter mit Pfählen eingezäunter Weg herführen. Die Pfähle hat man angefangen einzuschlagen, da aber die Arbeit unvollendet geblieben, ist sie nutzlos. Ein Feind könnte

leicht den Zwischenraum besetzen und alle Communication mit dem Hause abschneiden.

„Hast Du den Schlüssel mitgebracht, Belcher?“

Belcher zog ihn aus der Tasche — es war eine Art Dittrich oder Hauptschlüssel, der geschickt so gearbeitet war, daß er alle Schlösser schloß. Calvert besaß nicht allein was zu einem Piraten, sondern auch was zu einem Diebe erforderlich war. Belcher steckte den Schlüssel in das Schloß, welches zwar groß genug war, aber leicht genug nachgab. Beim Schimmer einer Schiffslaterne, welche Belcher mitgenommen hatte, erblickten sie ohngefähr funfzig Behältnisse mit Waffen, in welchen englische Büchsen, etliche Messer, ein bis zwei Dutzend Pistolen und eben so viele kleine Fässer mit Schießpulver standen. Auch Kugeln lagen, frisch gegossen, bereit.

„Eine ganz hübsche Waffensammlung,“ sagte Calvert. „Wir müssen Besitz von derselben ergreifen. Gehen Sie, Ligon, und bringen Sie die zehn Mann her, welche ich unter dem Befehle Craig's bei Seite gestellt habe! Wie Ihr seht, sind die Wände von allen Seiten mit Schießscharten versehen. Wenn kein Feuer auf das Dach geworfen wird, können zehn Mann das Haus vertheidigen. Es ist hier der wichtigste Punkt.“

Ligon brachte die Leute herbei und man stellte sie auf ihren Posten, nachdem man sie mit Lebensmitteln versehen und ihnen einen Ausgang gezeigt hatte; doch

erhielten sie die Weisung, still zu liegen und sich nicht zu zeigen.

„Jetzt," fuhr Calvert fort, „müssen wir uns nach den Arbeitern umsehen. Sie bewohnen ein anderes Gebäude, das auf jener Seite, etwa dreihundert Schritt entfernt liegt. Wir müssen sie in den Stand setzen, sich zu vertheidigen. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben sie gar keine Vorsicht gebraucht und schlafen bei offenen Thüren. Nimm aber den Schlüssel mit, Belcher, denn wir müssen Sie vorbereiten!" In einem Gebäude, welches von dem Wohnhause ebenso entfernt war, als von dem Arsenal, fanden sie in der That, wie Calvert vorher gesehen hatte, ohngefähr zwanzig Arbeiter bei offenen Thüren und schlafend. Das Haus war ein starkes Blockhaus, welches gleichfalls mit Schießscharten versehen und leicht in guten Vertheidigungszustand gesetzt werden konnte. Calvert stand plötzlich unter den Schäfern, welche erschrocken aufsuhren.

„Wer von Euch ist der Meister?" fragte er, als sie aus ihren Betten sprangen. Es schliefen deren fünf und noch mehr in einem Zimmer. Das Haus bestand aus vier Gemächern. Die Leute wären über die Maßen überrascht. Wären sie von den Rothhäuten überfallen worden, so hätte kein Einziger seinen Scalp zu retten vermocht, und Calvert konnte nicht umhin, Betrachtungen über die liebenswürdige Thor-

heit seines Bruders anzustellen, der wegen seiner günstigen Meinung von den Indianern alle die Leute der Gefahr aussetzte, im Schlafe gemordet zu werden.

Ein stämmiger, englischer Ackersmann kam herbei. Er war kräftig, gut gebaut und ohne Zweifel muthig. Er gab sich als den Aufseher der Leute zu erkennen. Sein Name war Grandison, vielleicht ein Nachkomme des Sir Charles; so launisch waltet das Geschick. Calvert machte ihn in wenig Worten auf die Dringlichkeit der Gefahr aufmerksam, worauf er die Leute ankleiden ließ und sie, mit den nöthigsten Waffen versehen, nach dem Blockhause brachte.

„Es muß Alles heimlich geschehen," sagte er. „Wir haben uns einfach auf alle Fälle bereit zu halten; das Haus und die Leute müssen gleich vorbereitet sein. Wie ich sehe, sind Schießscharten vorhanden; reichen Sie jedem Manne die Waffe. In jedem Zimmer befindet sich eine bestimmte Zahl?"

„Ja, Herr — in zweien sind deren zehn, in jedem anderen sechs."

„Aber die Hälfte derselben muß morgen an die Arbeit gehen; sie sollen sich heimlich mit Pistolen versehen. Die andere Hälfte muß auf der Lauer liegen und bereit sein, auf den ersten Wink herbeizueilen. Die Rothhäute überfallen uns vielleicht heute Nacht, oder morgen. Die Dämmerung ist ihre Lieblingszeit. Auch wäre zur Mittagsstunde, wo Niemand darauf vorbereitet ist, ein Angriff denkbar; vielleicht schieben sie

denſelben auch auf bis zur Nacht. Ich bin überzeugt, daß ſie binnen der nächſten ſechsunddreißig Stunden hier ſein werden. Befolgt meine Weiſung pünktlich! Ich bin der Capitain Harry Berkeley, der Bruder Eures Herrn.“

Die Arbeiter griffen an ihre Hüte und Calvert fuhr fort:

„Ich werde in der Nähe ſein, um Euch zu helfen. Ich habe fünfzig wohlbewaffnete Mann bei mir, die augenblicklich da ſein können. Fürchtet Euch daher nicht, ſondern thut Eure Pflicht, als wackere Britten und nach beſten Kräften; und nun noch Eins: wenn Ihr ſeht, daß die Rothhäute vor unſerem oder Eurem Feuer weichen, ſo verfolgt ſie nicht und bleibt auf Eurem Poſten. Wenn ſie ja verfolgt werden ſollen, ſo ſind unſere Waldläufer, welche die Wälder kennen, geſchickter dazu, wie Ihr. Seid alſo vorſichtig, wahrſcheinlich ſehen wir uns wieder! Haltet Euch aber gleich jetzt bereit, und wenn Ihr ſchlafen wollt, ſo ſtellt vor allen Dingen eine Wache aus, die Euch ungeſäumt zu warnen hat, und ſchließt Eure Thüren und Fenſter! Vielleicht geht die Nacht ohne Störung vorüber. In dem Falle wird morgen oder morgen Nacht der Augenblick der Gefahr gekommen ſein. Jetzt ſeid Ihr gebührend gewarnt!“

Nach dieſen Worten verließ Calvert die Arbeiter und kehrte mit Belcher nach dem Blockhauſe zurück,

wo die zehn Schützen bereits aufgestellt standen. Nachdem das besorgt war, nahm er von den Wagenschuppen und Ställen Besitz, was sämmtlich mit Balken errichtete Gebäude waren, wo er fernere zehn Mann aufstellte. Dieselben sollten still liegen und nur im verabredeten Augenblicke erscheinen. Jetzt kehrte Calvert in den Wald zurück. Er kannte denselben genau genug, denn er hatte ihn häufig durchspäht. Jetzt war es seine Hauptsorge, zu verhindern, daß die Indianer seine Leute im Rücken überfielen, und er brachte eine Zeitlang damit zu, zu berechnen, welche Richtung wahrscheinlicher Weise die Indianer einschlagen würden. Er nahm es als ausgemacht an, daß Cussoboe von Unten herkommen, die Ansiedelung umgehen und sich sofort nach dem hohlen Stamme begeben würde, wo der Köcher mit den Pfeilen niedergelegt worden war. Die Pfeile würden für sich selbst reden und durch ihre Zahl den alten Krieger wahrscheinlich verwirren. Er würde natürlich seinen Sohn der Pflichtvergessenheit anklagen. Es war Calvert's Absicht, seine Leute so aufzustellen, daß sie die Gebäude und Triften leicht überblicken konnten, ohne bis zum letzten Augenblick entdeckt zu werden. Die Sache war zwar schwierig, doch gelang es endlich mit Zuziehung Ligon's und Belcher's die geeigneten Punkte aufzufinden. Nachdem er das und manches Andere angeordnet hatte, sagte er zu Belcher:

„Ich muß jetzt versuchen, meinen Bruder zu sprechen. Die Sorge für die Leute überlasse ich Dir

und Ligon. Laßt sie nicht umherstreifen! Vor Tagesanbruch bin ich wieder da.“

Nachdem er Belcher den Hauptschlüssel abgenommen hatte, verließ er ihn und schritt geraden Weges auf das Wohnhaus zu.

6. Capitel.

Was die Betrübten zu einander ſagten.

Vielleicht war der Kaſſike von Kiawa der einzige Schlafloſe in jener Nacht. Eine Zeit lang aber war er der Einzige, der wachte, und zu der Zeit, wo wir zu ihm zurückkehren, ſaß er allein am Bette ſeiner Frau. Obwohl ſie dem Tode rettungslos entgegen ging, geſchah es doch in der langſamen Weiſe, die manchen unheilbaren Krankheiten eigen iſt. Mit der Hoffnung hatte auch der Kampf geendet; und wenn das Bewußtſein ihres unvermeidlichen Schickſales die Herzen auch nicht vollkommen ergeben fand, unterwarf ſich wenigſtens Jedermann dem Unabänderlichen. Man konnte für die liebe Kranke Nichts mehr thun, als ſie pflegen, und den allmäligen Wechſel in ihrem Zuſtande beobachten; ſo gering derſelbe war, verfehlte der Kaſſike nicht, ihn zu

bemerken. Sie ſelbſt ſchien in ihren vollkommen hoffnungsloſen Zuſtand mehr als ergeben zu ſein. Faſt ſchien es, als ob ihr Geiſt den reinſten Frieden genieße, als ob das vom Fieber befreite Gehirn nun ruhe. Wenigſtens war ſie jetzt frei von allen periodiſchen und krampfhaften Zufällen, die früher ihre wechſelnde Laune und Unruhe bewirkt hatten. Ihr erſchöpfter Körper geſtattete ihr jetzt nicht mehr, umherzugehen, ſelbſt wenn ſie in der Stimmung dazu geweſen wäre. Aber das war nicht mehr der Fall. Ihr Geiſt war verhältnißmäßig ruhig geworden, und ihre Stimmung heiter und freundlich. Sie hatte weder ungeduldige, unzufriedene Gedanken, noch der Erfüllung entgegenſeufzende Hoffnung mehr, die jeden Troſt verſchmähte, und ſchien nur noch mit wenigen Fäden an der Erde zu hängen und nur einer geringen Veranlaſſung zu bedürfen, um ſich in ein ſchöneres, friedlicheres Daſein zu verſetzen. Sie war bei vollkommenem Bewußtſein, und je hinfälliger ihr Körper wurde, um ſo heller wurde ihr Geiſt. Sie hatte aufgehört in ihren Anwandlungen von Schmerz, Heftigkeit oder Irrſinn abgeriſſene Strophen zu ſingen. Das Delirium hatte ſie ganz verlaſſen, und je näher ſie dem Ziele ihrer Leiden kam, deſto vollkommener war ſie im Beſitze aller ihrer Fähigkeiten. Ihr Auge hatte einen ſeltſamen Glanz, der Ton ihrer Stimme war gedämpft aber ſehr angenehm. Ihre Haut war durchſichtig, und die blauen Adern in derſelben ſo ſichtbar, wie mit dem

Pinsel hinein gemalt. Ihr Gehör war merkwürdig scharf. Sie erkannte aus ziemlicher Entfernung jeden nahenden Tritt, mochte er auch noch so leise sein, ja sie konnte sogar den Namen desjenigen bezeichnen, der sich nahte. Jedermann wußte jetzt, daß sie im Sterben lag. Selbst ihre Mutter, welche sich so lange über den Zustand ihrer Tochter getäuscht, hatte jetzt alle Hoffnung aufgegeben. Die Entscheidung mußte bald erfolgen, konnte in der nächsten Stunde, vielleicht auch erst im Laufe der Woche eintreten. Wie lange könnte wohl der erschöpfte und untergrabene Körper dem starken Feinde trotzen, der sich bereits aller ihrer Lebensgeister bemächtigt, und in ihrem Herzen, wo der Brennpunkt ihrer Kräfte lag, seinen Sitz aufgeschlagen hatte, und alle Kräfte und Stützen desselben untergrub? Zu manchen Momenten lag sie so still mit geschlossenen Augen und scheinbar leblos da, daß ihre Umgebung wähnte, der gefürchtete Augenblick sei gekommen, und sie sei so plötzlich und friedlich hinüber geschlummert, wie ein Kind, das, nachdem es sich ausgelassenen Spielen überlassen, vom Schlafe überrascht wird. Wenn sie aber näher traten, um sich zu überzeugen, schlug sie die wunderbar glänzenden Augen auf und ein mattes Lächeln flog über ihre bleichen Lippen, wie ein Sonnenstrahl über einem Schneefelde glänzt.

In jener Nacht war die Mutter nach langem Wachen zum Anfange des Abends neben ihrem Lager eingeschlafen. Sie und die Wirthschafterin waren Beide

ganz erschöpft. Der Kassike weckte sie und überredete sie, sich zur Ruhe zu begeben. Olivia verstand seine Absicht, und legte ihre abgezehrte Hand auf den Kopf ihrer Mutter und lächelte sie bittend an, worauf sie ihr auch in leisem Tone zuredete.

Der Kassike blieb mit der Sterbenden allein. Als sie sich allein sah nnd im Zimmer Stille herrschte, winkte sie ihn an ihre Seite und sagte flüsternd:

„Willst Du mich ein Wenig stützen, Sir Eduard? Gieb mir noch ein Kissen, ich bitte."

Keine liebende Hand konnte ihre Pflicht sanfter und treuer erfüllen, als die seine.

„Setze Dich neben mich, Sir Eduard, auf eine kleine Weile."

Er wollte sie am Reden verhindern.

„Du wirst Dich anstrengen, liebe Olivia."

„Nicht doch, lieber Mann. Bleibe ruhig sitzen und laß mich reden; es muß jetzt geschehen oder nie!"

„Du weißt wohl, liebe Olivia, wie gern ich Dich jetzt — ja, wie gern ich Dich stets angehört habe; Du bist aber jetzt so schwach —"

„Ich bin so kräftig, als ich jemals sein werde, lieber Sir Eduard." Sie erhob bei diesen Worten die Stimme, obwohl sie immer noch leise sprach. „So wenig Du Dich selbst über mein Schicksal verblendest, kannst Du auch mich täuschen! Ich muß die Kraft, welche ich noch besitze, benutzen, um mich vor Dir zu recht-

fertigen und Dich um Verzeihung zu bitten, wegen meines unglückseligen Vergehens!"

„Ach, Olivia, meine Verzeihung! Liebes Weib, Du solltest keine solche Bitte an mich richten! Ist es nicht vielleicht an mir, Dein Mitleiden und Deine Verzeihung zu erflehen, weil ich —"

Er konnte nicht enden, die Stimme versagte ihm, und er legte seinen Kopf schluchzend neben sie auf das Kissen, um seine Bewegung zu verbergen. Sie legte ihre Hand neben seinen Kopf und nahm eine Locke seines langen Haares zwischen ihre Finger. Es folgte ein tiefer Seufzer — eine Pause, worauf sie in leise flüsterndem, aber holdem und vernehmlichem, Tone sagte:

„Nein, Sir Eduard, das Unrecht ist ganz auf meiner Seite. So wenig es mir früher als Mädchen zukam, so wenig ziemt es mir, als Deiner Frau, Dir, der du mir stets nur Liebe bewiesen, Vorwürfe zu machen. Ich hätte offen und mit dem Muthe der wahren Liebe sagen sollen: dieses Herz ist einem Anderen versprochen — ich kann es nicht mehr vergeben, und Du kannst es nie besitzen."

„Wollte Gott, liebe Olivia, daß Du also gesprochen hättest!" stöhnte der Kassike.

„Ich war ein Kind — zeigte mich schwach, wo ich hätte stark sein sollen — und gab den Bitten einer Mutter nach, wo es tausendmal besser gewesen wäre, wenn ich auf Gottes Stimme gehört hätte! Und doch, Sir Eduard, that ich es nicht gegen meinen eigenen

Willen. Wäre es möglich geweſen, daß mein Herz, nachdem es denjenigen verloren, welchem es ſich ausſchließlich gewidmet hatte, einem Anderen gehören konnte, ſo hätte ich Dir vor Allen den Vorzug gegeben. Ich hätte Dich, Sir Eduard, lieben können, ja, nächſt dem, welchen ich mehr als Alle übrigen Menſchen liebe, liebe ich Dich. Ich bitte Dich, Sir Eduard, mir jetzt, wo ich dem Tode ſo nahe bin, zu glauben, was ich ſage!"

Er erfaßte ihre Hand, bedeckte ſie mit Küſſen und Thränen und antwortete in dumpfem, erſticktem Tone:

„Ich danke Dir und ſegne Dich dafür, liebe Olivia!"

„Ja, es iſt die Wahrheit, Sir Eduard, nie hat ein weibliches Herz aufrichtiger geſprochen. Du glichſt ihm ſo ſehr; in Geſtalt und Zügen; in Mienen und Geberden, in Worten und Gedanken; in der großmüthigen Hingebung Deiner Liebe; in der edlen Selbſtvergeſſenheit Deiner Neigung — ach, ich hätte ja mehr als blind und thöricht ſein müſſen, lieber Sir Eduard, wenn ich gegen Deine Tugenden, Deine Treue, Deine großmüthige Duldung und liebevolle Nachſicht hatte gleichgültig bleiben ſollen! Nein, ich empfand das Alles — ja, mein Geliebter — jetzt darf ich Dich alſo nennen — in den Momenten, wo ich am Heftigſten vor Deiner Berührung zurück bebte, fühlte ich am Deutlichſten, wie nahe ich daran war, Dich zu lieben!"

„Ich verſtehe Dich Olivia, verſtehe Dich ſchon lange!"

„Aber Du warſt nicht er, ach nein! Ich fühlte, daß ich Dich nicht genug — nicht ſo liebte, wie ich ſollte — und daß ich Dich betrogen habe. Ein Anderer war mir noch zu theuer. Ich hatte Dir ſchweres Unrecht gethan.“

„Nein, nein! Sage das nicht, Olivia!“

„Ja! O ja! Denn ich liebte ihn — gedachte ſeiner — und mein Herz war eben ſo krank vor Sehnſucht nach ihm, als mein Gewiſſen unermüdlich, mir vorzuwerfen, daß ich, als die Frau eines Anderen, fortfuhr, eine ſolche Leidenſchaft zu hegen. Mein Gewiſſen wurde täglicher unzufriedener mit meinem Herzen. Bald ahnte ich, ja fühlte mich überzeugt, daß Dir etwas verſchwiegen worden, was Du hätteſt wiſſen ſollen; ja was ich ſelbſt, wenn ſich Niemand Anderes dazu verſtand, Dir hätte entdecken ſollen, ehe ich darein willigte, Deine Frau zu werden. Glaube mir aber, lieber Sir Eduard, wenn ich Dir ſage, daß ich wähnte, es ſei geſchehen. Verzeihe mir, lieber Mann, daß ich mich nicht früher davon überzeugte, ſondern erſt redete, als es zu ſpät war.“

„Es iſt nicht zu ſpät, Olivia!“

„Ach doch! Es iſt zu ſpät für uns Beide — zu ſpät für alle Drei!“

In ihren Augen ſtanden große Thränen und ſie ſchwieg eine Zeitlang. Der Kaſſike bemühte ſich unterdeſſen, ſie in abgeriſſenen Worten einigermaßen zu tröſten und zu beruhigen, und es gelang ihm vielleicht

zum Theile, indem ſeine eigene Bewegung ihn verhinderte, zuſammenhängend zu reden. Als er ſchwieg fuhr ſie fort:

„Ach, Sir Eduard, Du kannſt den Grad meines Schuldbewußtſeins und meiner ſpäten Reue ermeſſen, wenn Du die Qualen bedenkſt, welche ich ertragen habe. Suchte mich nicht momentaner Irrſinn heim, ſchwand nicht meine Kraft, Jugend und Geſundheit zugleich, bin ich nicht im Kurzem zum Schatten deſſen geworden, was ich früher geweſen? Wenn ich gefehlt habe, lieber Sir Eduard, ſo iſt mein Vergehen furchtbar geſühnt. Ich habe gefehlt! Bin ſchwach, ſehr ſchwach geweſen!“

Der Kaſſike antwortete nur mit einem Seufzer:

„Und doch war ich ſo jung — bin noch ſo jung; und — und er! Ach, vergieb mir, lieber Mann, daß ich gezwungen bin, von ihm zu ſprechen!“

„Rede von ihm, liebe Olivia, ſchließe Dein Herz auf! Glaube mir, meine arme Olivia, daß, wenn ich Dir um den Preis meines eigenen Lebens Deine Jugend zurückgeben und Dich wieder in die Zeit zurückverſetzen könnte, ehe ein grauſames Schickſal Dich in meiner Geſtalt heimſuchte, ſo würde ich keine größere Freude wiſſen, als für Dich zu ſterben und in meinem letzten Augenblicke Deine Hand in die Hand Harry's, meines edlen Bruders, welchen ich eben ſo wie Dich ahnungslos vernichtet habe, zu legen! Ja, Olivia, bei meinem Leben und bei meiner Seligkeit, ich würde

es thun und dann ſterben, obgleich ich nicht umhin konnte, Dir zugleich zu geſtehen, daß Dir das Herz Eduard Berkeley's eben ſo unumſchränkt gehöre, als das des glücklicheren Harry."

„Ich glaube Dir, mein Herr — mein Geliebter! Es iſt doch ſüß, wenn auch ſehr ſpät, daß wir einander jetzt verſtehen! Wir können im Dunkeln beiſammenſitzen, lieber Sir Eduard. Bedecke das Licht, wir bedürfen deſſen nicht. Setze Dich jetzt her, wir wollen uns noch ferner gegen einander ausſprechen. So kannſt Du mein Geſicht nicht ſehen und ich höre Dich eben ſo gut."

Er gehorchte — ſtellte einen Schirm vor das Kamin, damit es keinen Schein über das Zimmer verbreite, kam dann zurück und ſetzte ſich neben ſie. Sie ſtreckte matt die Hand nach der ſeinigen aus und umfaßte ſie krampfhaft mit ihren abgezehrten Fingern.

„Und jetzt, lieber Sir Eduard, habe ich wegen meiner Mutter noch eine Bitte an Dich. Sie iſt durch ihre Liebe zu mir, durch den Wunſch, mich gut untergebracht zu ſehen, zu der beklagenswerthen That verführt worden, die uns Beide in's Herz getroffen hat. Aber ſie meinte es gut mit mir und wollte auch Dir kein Unrecht thun, ſie hat ſich nur durch einen traurigen Irrthum blenden laſſen. Ich wünſche mich nicht weiter darüber zu verbreiten. Der Gedanke daran iſt mir ſehr bitter; doch bin ich überzeugt, daß ich nie werde mit Worten ausſprechen können, wie tief ich ihre

traurige Verblendung empfinde. Vielleicht fühlst Du es noch ſchmerzlicher, als ich; trotzdem bitte ich Dich jetzt, wo mein mattes Lebenslicht im Verlöſchen iſt, ihr zu vergeben!“

„Ich thue es, Olivia — meine arme Olivia! Ich vergebe ihr, obwohl ſie uns Beide vernichtet hat!“

„Glaubſt Du, daß ich es nicht fühle? Es war eine unheilvolle Täuſchung! Ich danke Dir für Deine Nachſicht und Milde! Darf ich noch mehr erbitten, lieber Sir Eduard?“

„Sprich, Olivia, Deine Bitten ſind mir Befehle!“

„Ich möchte lieber, daß ſie Dir erfreulich wären.“

„Das ſind ſie und werden ſie nur um Deinetwillen immer ſein, Olivia!“

„Doch genug jetzt! Du wirſt ihr ein Obdach geben, Sir Eduard? Sie iſt arm und beſitzt keine anderen Hülfsquellen, als Deine Großmuth. Unglücklicherweiſe gehört ſie zu der Zahl derjenigen, die in der fremden Welt vielmehr einen Palaſt als Augenweide, als eine Heimath für ihr Herz begehren.“

„Ich weiß es, ich verſtehe Dich, Olivia. Rede nicht weiter. Es ſoll für ſie geſorgt werden, mit einem Worte, liebes Herz, ich werde für ſie thun, was ich

für meine eigene Mutter thun würde. Sie ſoll nach England zurückkehren —!“

„So, und Du?“

„Ich werde hier bleiben, Olivia, meinen Tempel und mein Grab hier aufrichten. Deine Mutter wird meiner nicht bedürfen und ich bedarf ihrer nicht. Sie ſoll in England, ſo lange ſie lebt, „the Willows“ beſitzen und ich werde auf ſolche Weiſe für ſie ſorgen, daß es ihr nicht an den Mitteln fehlen ſoll, die geſellige Stellung zu behaupten, auf welche ſie ſo viel Werth legt.“

„Ach ja!“ antwortete die Kranke tiefſeufzend. „Das iſt mehr, als ich verlangen und hoffen durfte, lieber Sir Eduard. Dank — tauſend Dank!“

„Was wünſcheſt Du noch, Olivia? Rede, liebes Weib, fürchte Dich nicht! Glaube mir, wenn ich Dir ſage, daß ich alle Deine Wünſche nie beſſer verſtanden habe, Dich nie inniger liebte, als jetzt, wo der Gedanke an irdiſche Liebe faſt wie Hohn klingt!“

„Rede nicht alſo, lieber Sir Eduard, fühlen wir doch, daß ſie im Stande iſt, zwei Herzen innig zu verbinden, zwiſchen welchen früher eine ſo tiefe Kluft lag; ja, erhalte ich nicht durch ſie die Kraft, ſo furchtlos zu reden, wie ich es in den Tagen meiner Geſundheit und Jugend nie vermocht habe; ja, Du ſelbſt, der ſo ſchweres Unrecht erlitten, biſt durch ſie ſo barmherzig, zärtlich und gnädig geſtimmt! Ja, wie —“

„Halt ein, Olivia, ich bitte Dich! Ich —"

„Erlaube mir, Sir Eduard, jetzt, wo ich am Rande des Abgrundes — vor dem Eingange des Grabes ſtehe — die Vorzüge jener irdiſchen Liebe zu preiſen, welche ich, ſo vergänglich ſie auch ſcheinen mag — für ſo unendlich ſüß und einen Abglanz jener Quelle ewiger Liebe halte, welche den reinen Herzen in der Welt, wo keine Trennung mehr ſtattfindet, verheißen iſt! Ich glaube an mein eigenes Herz, Sir Eduard, an das Deinige und an das ſeinige — an das Herz Deines Bruders! Ich glaube, daß ſowohl das Deinige, als das ſeinige, jener Selbſtaufopferung fähig war, welche die Nahrung und das Weſen der Liebe iſt! Ja, ich kann wohl jetzt auch von mir ſprechen, ſiehſt Du nicht, Sir Eduard, daß ich um ihretwillen ſterbe!"

Er neigte den Kopf vor und verbarg ſein Geſicht an dem Buſen der Redenden. Sie fuhr fort:

„In dieſer Ueberzeugung ſterbe ich glücklich! Die Liebe, welche im irdiſchen Leben keine Befriedigung fand — durch Nichts vergolten werden konnte — muß unſterblich ſein, denn bei einem Gotte der Liebe, Gerechtigkeit und Gnade muß man an eine Wiedervergeltung glauben. Nur er, der Allgütige, kann ermeſſen, wie ſehr ich Harry, Deinen Bruder, geliebt habe; denn wie ſehr mich Harry liebte, habe ich begriffen und begreife es noch! Auch Dein Herz, lieber Sir Eduard, kenne ich — wie aufrichtig, wahr, beſtändig und großmüthig

hat es ſich im Verkehr mit mir gezeigt! Auch mein Herz, mit allen meinen Räthſeln und Schwächen habe ich ergründet, auch wenn ich es nicht in Schutz nehmen konnte und nicht hoffen durfte, von Dir verſtanden zu werden. Glaube mir, mein Herr und Geliebter, daß ich Dir ganz ergeben und glücklich mit Dir geworden wäre, hätte ich nicht ihn zuerſt kennen und lieben gelernt! Hätte es mich nicht fortwährend wie mit Geiſterſtimmen an die erſte Liebe gemahnt, ſo würde ich Dir wahrſcheinlich mein Herz eben ſo freudig zugewendet haben, als ihm. Aber eine Gewalt, die, ſo ſeltſam es klingen mag, wie eine nimmer raſtende Stimme aus dem Grabe an meinem Herzen rüttelte, flößte mir den Zweifel, ja die vollkommene Gewißheit ein, daß er nicht geſtorben wäre! War es ſeine Stimme? Wie wäre das möglich geweſen? Er lebte und war vielleicht tauſende von Meilen entfernt! Weſſen Stimme war es ſonſt? Darin liegt ein unlösbares Räthſel, Sir Eduard! Jedenfalls iſt es ein übernatürlicher Einfluß geweſen, der mir aller menſchlichen Berechnung zum Trotz die Wahrheit zugeflüſtert hat! Was ſoll ich ſonſt glauben oder denken? Dann kam er ſelbſt — er lebte, hielt mich in ſeinen Armen und — aber das Uebrige weißt Du!“

„Ich weiß Alles! Rede nicht weiter, Olivia, mein Weib! Und doch, wäreſt Du nicht ſo matt und angegriffen, ſo möchte ich Dir immer zuhören!“

„Das kann leider nicht ſein. Es koſtet mir einige

Anſtrengung, die Stimme zu erheben. Aber — unſer Knabe — unſer Harry! Ich möchte —"

Ihre Stimme verſagte ihr.

„Was, meine Olivia?"

„Ach, ich möchte, daß er, Dein Bruder, unſeren Harry liebte! Gieb nicht zu, daß er das Kind vermeide oder verabſcheue. Bitte ihn um meinetwillen, lieber Sir Eduard, Dein Kind und das meinige zu lieben!"

Bei dieſen Worten ſank die Sterbende ſchluchzend und erſchöpft zurück. Der Kaſſike war entſetzt, denn er glaubte, der gefürchtete Augenblick ſei gekommen. Er rief laut um Hülfe und plötzlich trat Zuleima, welche verſprochen hatte, von Mitternacht an die Nachtwache zu übernehmen, aus dem Nebenzimmer und brachte Tropfen, welche für ſolche Zufälle in Bereitſchaft ſtanden. Die kleine Frau des Kreuzers hatte plötzlich angefangen, ſich nützlich zu machen, ja empfand, indem ſie es that, eine Art von Stolz und Vergnügen. Unter ihrer Pflege belebte ſich Olivia bald wieder; da ſie aber die Augen geſchloſſen hielt und ſich nach Ruhe zu ſehnen ſchien, überließ ſie der Kaſſike der Sorge Zuleima's und trat in die Vorhalle, wo er ſich in der Dunkelheit auf ein Sopha warf und ſich den bitterſüßen Empfindungen überließ, die ſeine Lage in ihm erweckte.

Hier bemächtigte ſich ſeiner Sinne eine Art von Selbſtvergeſſenheit. Er hatte allnächtlich gewacht, den

Tag über gearbeitet und fühlte sich sehr erschöpft. Er glaubte eine lange Zeit träumend in der Dunkelheit und Einsamkeit der Vorhalle gelegen und sich in Betrachtungen über die Räthsel des Sterbezimmers, was er soeben verlassen hatte, verloren zu haben. Vielleicht hatte er geschlafen, doch wollte er es nicht Wort haben. Ein Geräusch erweckte seine Aufmerksamkeit. Er glaubte das Schwirren von Pfeilen zu hören, rührte sich aber nicht. Endlich hörte er einen leichten Tritt, gleich dem einer Frau. Er dachte an Olivia. Vielleicht lag sie im Sterben, ja war wohl gar schon todt. Er sprang auf und eilte in den Gang, von wo aus er nach ihrem Zimmer weitergehen wollte, als er sich plötzlich verhindert und von kräftigen Händen umfaßt fühlte. Seine erste Regung war, sich zur Wehr zu setzen. Er wollte den Eindringling bei Seite schieben, fühlte sich aber fest umfaßt, während ihm eine Stimme, die er sofort erkannte, zuflüsterte:

„Bist Du es, Eduard — ich bin Harry. Beunruhige Dich nicht. Ich komme mit Liebe — mit brüderlicher Gesinnung. Führe mich in ein besonderes Zimmer und bringe Licht!“

„Harry, mein Bruder, Du kommst zu einem unheilvollen Augenblicke!“

„Es freut mich, daß Eduard Berkeley in dem Augenblicke, wo ich komme, selbst zugesteht, daß uns Unheil droht. Führe mich aber und hole ein Licht, meine Botschaft ist eilig.“

Der Kaſſike nahm ſeinen Bruder bei der Hand und führte ihn in die Halle, welche er eben verlaſſen hatte, wo er ihn auf das Sopha niederſetzen ließ, während er ſelbſt ging, ein Licht zu holen. Wir können uns leicht denken, auf welche Weiſe Harry in das Haus gekommen war.

7. Capitel.

Stimmen der Nacht.

Der Kassike war über den Besuch seines Bruders nicht wenig überrascht. Er brachte die verlangten Lichter herbei, von welchen Calvert sofort zweie anzündete und an ein Fenster stellte, welches von dem Walde aus, wo Belcher und Ligon versteckt lagen, gesehen werden konnte. Hierauf theilte er seinem Bruder mit, was ihn herführe, schilderte ihm die Gefahr, wie sie ihm selbst erschien, und setzte ihn von den Maßregeln in Kenntniß, welche er zu diesem Zwecke ergriffen hatte. Wahrscheinlich würde der mit seinem eigenen Kummer beschäftigte Kassike die von seinem Bruder ausgesprochenen Befürchtungen wenig beachtet haben. Er war den Rothhäuten noch eben so günstig gestimmt wie früher, und ließ sich von einer vorgefaßten Meinung nicht leicht

abbringen. Als er aber anfing in ziemlich gleichgültigem Tone seine Zweifel auszusprechen, fiel ihm Jener plötzlich und etwas ungeduldig in die Rede:

„Eduard Berkeley," sagte er, „Du hast nicht das Recht mit dem Leben Anderer, so wenig wie mit dem Deinen, ein Spiel zu treiben. Du hast Dich so blindlings in Deine philanthropischen Vorurtheile verbissen, daß Du, trotz Deines gesunden Verstandes, die Dinge nicht mehr in ihrer wahren Gestalt siehst. Die Gefahr ist auf keinen Fall abzuleugnen. Es ist keine bloße Vermuthung mehr, sondern eine unzweifelhafte Thatsache. Erst in der verflossenen Nacht habe ich in einer Entfernung von kaum zwölf Meilen von hier ein Lager von fünfzig gut bewaffneten Kriegern entdeckt und umgangen. Die Stelle war offenbar ein Sammelplatz und wahrscheinlich sind deren jetzt zwei bis fünfhundert Mann mehr versammelt. Am Savannahflusse haben sich deren über tausend versammelt. Weißt Du übrigens noch nicht, daß die Niederlassung des Lord Cardroß in Beaufort durch die Spanier, wahrscheinlich mit Hülfe der Indianer, zerstört worden ist?"

„Großer Gott! Wäre es möglich?"

„Es ist nur zu wahr, es sind Thatsachen! Wo ist aber der indianische Knabe — Dein Jäger? Ist er in der Nähe?"

„Ich vermuthe es. Er hat hundert Schritt von dem Wohnhause ein kleines Häuschen, in welchem er schläft."

„So, ſchläft er? Wir wollen doch ſehen, ob er darin iſt.“

„Aber was liegt an ihn? Er iſt ja nur ein Kind.“

„Wie ein Schiffsjunge auch ein Kind iſt und doch ein Pulvermagazin in die Luft ſprengen kann. Zu dem Zwecke hat Dir ihn der alte Cuſſoboe auch hergebracht. Er iſt ein Spion, ja, wenn ich mich nicht irre, noch etwas Schlimmeres. Deine Schlüſſel, beſonders die zu dem Arſenale ſollen um Mitternacht, wenn Alles ſchläft, durch ihn an den alten Cuſſoboe ausgeliefert werden!“

Hierauf erzählte der Kreuzer alles, was er von den Gewohnheiten des Knaben wußte, erwähnte des verſteckten Köchers mit den Pfeilen, und daß er zu verſchiedenen Malen die zerbrochenen Pfeile durch andere erſetzt habe, um die gegenſeitige Rechnung des Häuptlings und ſeines Sohnes zu verwirren.

„Die Schlüſſel!“ rief der Kaſſike aus, und eilte davon, um ſie zu verlangen. „Sie ſind alle da,“ ſagte er zurückkehrend. „Wann erwarteſt Du denn die Wilden?“

„Der urſprünglichen Zahl der Pfeile gemäß, entweder heute Nacht oder ſpäteſtens morgen. Das Eine oder Andere muß eintreffen. Da ich nicht weiß, ob der zuerſt zerbrochene Pfeil mit eingerechnet worden iſt, oder nicht, ſo kann ich nicht leicht beſtimmen, in welcher Nacht es geſchehen wird. Wir müſſen uns auf beide Fälle gefaßt machen.“

„Dieſe Nacht? Es iſt ja ſchon zwölf Uhr?“

„Das iſt wahr; aber die Marchides ſind noch nicht vorüber, und ſehr häufig wählen die Rothhäute die Dämmerung zu ihren Ueberfällen. Fürchte aber Nichts,“ fügte er hinzu, als er ſah, daß der Kaſſike in der größten Aufregung davon eilen wollte, „ich habe ihre Bewegungen eben ſo gut berechnet, als Du es gekonnt hätteſt, wenn Du früher darum wußteſt. Ich hatte allerdings Anſtalt getroffen, Dich zu benachrichtigen. Haſt Du Nichts von Gowdey gehört?“

„Ganz kürzlich nicht. Er warnte mich vor einiger Zeit, doch habe ich wenig Werth darauf gelegt.“

„Darin thateſt Du Unrecht. Gowdey iſt in ſeinem Fache ein ſo tüchtiger Mann, daß er ſämmtliche Gouverneure und Räthe erſetzen könnte. Hat er Dir aber keinen Brief von mir gebracht?“

„Nein.“

„Dann iſt es gut, daß ich mich auf keine andere Vermittelung verlaſſen habe, als auf meine eigne. Hätte Euer Gouverneur auf meinen Rath gehört, ſo wäre Cardroß' Kolonie gerettet worden. Es iſt ein Glück, daß ich wenigſtens hier nicht zu ſpät gekommen bin.“

Der Kaſſike war jetzt vollkommen bereit, auf ſeinen Bruder zu hören.

„Ehe ich Dich aus der Ruhe ſtörte,“ fuhr er fort, „habe ich alle Anſtalten zu Deiner Vertheidigung getroffen. Ich habe eine anſehnliche bewaffnete Macht mitgebracht, mich in den Beſitz Deines Waffenvorrathes

geſetzt und ein halbes Dutzend ſtämmiger Burſchen dort aufgeſtellt. Auch die Wagenſchuppen und Ställe habe ich in Feſtungen verwandelt. Deine Arbeiter habe ich gleichfalls geweckt und bewaffnet, und ihnen angegeben, was ſie thun ſollen. Jene Lichter haben den Zweck, die Leute, welche ich im Walde verſteckt habe, zu benachrichtigen, daß Du bereit biſt, ein Dutzend gut bewaffnete Mann in Deinem Hauſe aufzunehmen. Wie ich ſehe, haſt Du einem verſchloſſenen Kellerraum, dorthin müſſen wir ſie unbemerkt bringen. Die Lichter will ich jetzt wegnehmen. Sie haben ihren Zweck erfüllt, in wenigen Augenblicken werden meine Leute hier ſein."

So verwundert der Kaſſike auch war, fand er doch keine Zeit, ſein Erſtaunen in Worten auszuſprechen; ein dumpfer Laut wie von ſchweren Tritten ließ ſich nämlich in dem Augenblicke draußen vernehmen. Die Thüre wurde verſtohlen geöffnet und Belcher trat mit ſeiner Truppe ſo geräuſchlos wie möglich ein. Man verlor keinen Augenblick, ſondern poſtirte ſie ſofort in den unteren Raum.

„Jetzt wollen wir ſehen, ob der Jägerjunge in ſeiner Hütte iſt," ſagte unſer Kreuzer. „Es iſt möglich, daß er zu Hauſe iſt, denn die untergeſchobenen Pfeile werden ihn über die Zeit des Aufſtandes irre gemacht haben. Vielleicht iſt er da, es iſt aber beſſer, wenn wir uns deſſen vergewiſſern."

Sie gingen Beide hinunter. Zwanzig Minuten waren hinreichend, um die gewünſchte Gewißheit zu er-

langen. Der Knabe war aber nicht in seiner Hütte und dieser Umstand trug gewissermaßen dazu bei, die Vermuthungen des Kreuzers zu bestätigen. Darin that man aber dem Knaben Unrecht. In dem Augenblicke war der arme Junge vor Erschöpfung in tiefen Schlaf versunken und lag kaum zweihundert Schritt von der Stelle, wo Ligon mit dem Reste der Matrosen ungesehen im dichtesten Gebüsche lauerte. Iswattee hatte seit länger als einer Woche seine Fasten fortgesetzt. Daher schrieb sich das kranke Aussehen, welches Grace Masterton und dem Kassiken aufgefallen war. Durch die berauschenden und ermattenden Getränke, welche er aus den bittern Wurzeln bereitete, hatte er seinen Körper entkräftet; während er schlief, beunruhigten ihn die wildesten Träume, aus welchen er einen ihm vom großen Manneyto, oder Herrn des Lebens, eingegebenen, höheren Wink zu erkennen hoffte. Der arme, einfältige Wilde! Er bebte vor der grausamen, ihm auferlegten Pflicht zurück, deren sich selten ein rother Jüngling weigert, da sie im Allgemeinen so stoisch sind, wie Spartaner; die blutigen Thaten, die ihm seine Phantasie so lebhaft vorspiegelten, erfüllten ihn mit Abscheu; sein Charakter war für das Schicksal, welches man ihm bestimmt hatte, zu weich und sanft; das Schicksal legte ihm eine Prüfung auf, zu welcher ihm die erforderlichen Eigenschaften fehlten, nämlich: ein wilder, grausamer Sinn, ein kaltes, starres, unbeugsames Herz und ein unerschütterlicher Wille.

Wird ihm der große Geiſt helfen, ſeine Prüfung zu beſtehen? Wird er mit leiſer Schwinge in ſeinen Schlummer herabſteigen, um ſeinen Willen zu ſtählen, damit er im Stande ſei, ſich aus dem unheilvollen Labyrinthe, in deſſen Schlangenwindungen ihn ſein Schickſal verwickelt hatte, zu finden? Die Entſcheidung ſteht nahe bevor. Wir wollen ihn ruhig ſchlafen laſſen, um denjenigen zu folgen, welche ſich vollkommen bereit fühlen, den Anforderungen des Augenblicks zu entſprechen.

Der Kaſſike, welcher jetzt das Gefährliche ſeiner Lage vollkommen erkannte, nahm ſeine volle Energie zuſammen, welche, wenn ſie einmal erregt war, eben ſo raſtlos und unermüdlich war, als die ſeines Bruders, welchem er ſo ſehr glich.

„Meine arme Olivia!“ rief er aus, „ach, welch' eine Zeit! Harry, ſie ſtirbt! Deine, meine Olivia ſtirbt vielleicht noch in dieſer Nacht!“

Mehr konnte er nicht ſagen, ſondern er ſtürzte ſich in die ausgebreiteten Arme ſeines Bruders. Sie hielten ſich eine Zeitlang eng umfaßt und in ihrem Schweigen lag eine tiefe und ernſte Bedeutung. Keiner konnte reden, Keiner hörte das unterdrückte Schluchzen des Anderen, oder ſah die Thränen in ſeinen Augen. Er konnte nur den eigenen Schmerz empfinden, und die heftigen Schläge des eigenen Herzens raubten ihm das Bewußtſein für alles Andere.

Einen Augenblick währte die ſtumme Umarmung,

dann wand ſich der Kaſſike aus den Armen ſeines Bruders und ſagte:

„Wir müſſen Männer ſein! Aber, ach, Harry, der Gedanke, daß ihr reiner, ſchöner Geiſt in dem Augenblicke des blutigen Kampfes entfliehen könnte, iſt furchtbar!“

„Genug, Eduard! Erlaube mir jene Läden zu ſchließen. Geh' zu Olivia — geh' in das Zimmer Deiner Frau und ſchließe auch dort die Läden! Thue es leiſe und geräuſchlos! So viel wie möglich müſſen wir das Getümmel des Kampfes fern von ihr halten. Das ſei für jetzt Deine erſte Pflicht! Mache Dir wegen der Gefahr keine weitere Sorge! Ich habe für Alles geſorgt und werde es ferner thun. Geh' zu ihr, bleibe bei ihr, ſie ſoll Dich nicht miſſen,“ — nach langer Pauſe fügte er hinzu — „bis zum letzten Augenblick!“

„Auch Dich ſoll ſie nicht miſſen! Biſt Du doch faſt mehr dazu berechtigt, als ich!“

„Ich werde hier bleiben, Eduard, und wenn es nothwendig ſein ſollte, werde auch ich ihr nicht fehlen. Wir wiſſen bis jetzt noch nicht, wenn uns die Schlacht draußen, oder der Tod drinnen, rufen wird. Geh jetzt und unterſuche alle Riegel, ſchließe die Fenſter im Zimmer Olivia's ſorgfältig!“

Der Kaſſike ſchloß abermals ſeinen Bruder in ſeine Arme.

„Ach, mein Bruder, daß wir uns ſo begegnen mußten!“

„Es war Gottes Wille! Und ſelbſt da wir uns ſo getroffen haben, fühlen wir uns durch das Wiederſehen geſtärkt! Die Schreckniſſe des Todes umgeben uns und dienen uns als Schlüſſel zu dem wunderbaren Räthſel, welches zu löſen wir unſer Herz, unſere Seele, unſere ganze Kraft zuſammennehmen müſſen, wenn wir uns als Männer bewähren wollen. Geh jetzt, mein Bruder, und thue wie ich Dir geſagt habe! Wenn wir heute Nacht angegriffen werden ſollten, ſo kann der Augenblick der Prüfung nicht mehr fern ſein.“

Der Kaſſike war im Begriffe zu gehen, wurde aber ſchon an der Thüre von neuen Ankömmlingen aufgehalten, welche in dem Augenblicke dazwiſchentraten. Um dieſe Unterbrechung zu erklären, müſſen wir ihm im Zimmer ſeiner Frau zuvorkommen. Dort verlangt man unſere Gegenwart.

Man wird ſich entſinnen, daß, als ſich der Kaſſike entfernte, er Olivia der Fürſorge der kleinen Spanierin überließ. Nach einer Weile geſellte ſich die honorable Mrs. Maſterton zu ihr. Die Dame wollte Zuleima voll mütterlicher Fürſorge auf ihr Zimmer ſchicken, letztere wollte ſich aber nicht dazu verſtehen. Sie ſprach ihren Wunſch aus, da bleiben zu dürfen, indem ſie für die Nacht vollkommen geſchlafen habe. Die Mutter war redſelig, aufgelegt, und Olivia ſchien unruhig zu ſein. Mrs. Maſterton trat an ihr Bett und fragte ſie:

„Was kann ich für Dich thun, mein Kind?“

„Ich höre Tritte — Stimmen; es muß Jemand gekommen ſein.“

„Nein, meine Liebe, es iſt Niemand da. Alles iſt vollkommen ſtill im Hauſe.“

Bei dieſen Worten lächelte die Mutter, ſchüttelte den Kopf und ſchien ſie beruhigen zu wollen.

„Ich höre es deutlich, Mutter, kann die Stimmen unterſcheiden. Wo iſt Sir Eduard, mein Mann?“

„Er iſt hinunter in das Wohnzimmer gegangen, liebe Senora,“ verſetzte Zuleima.

„Von dort her höre ich Tritte und Stimmen.“

„Unmöglich, mein Kind. Du haſt geträumt. Ich glaube vielmehr, daß ſich Sir Eduard ein Wenig hingelegt hat.“

„Ich habe nicht geträumt und weiß Alles. Das Leben ſelbſt erſcheint mir noch wie ein Traum; doch ſehe und höre ich in dieſem Traume deutlicher, als je. Es iſt ſo, wie ich Dir ſage, Mutter. Ich höre Tritte und Stimmen.“

„Auch ich glaube Stimmen zu hören,“ ſagte Zuleima.

„Nein!“ erwiederte die Mutter hartnäckig, „es iſt reine Einbildung. Es iſt im Hauſe Alles vollkommen ſtill.“

„Ja, ſtill — ſtill! Mutter, das iſt der Tod, der große Beruhiger. Aber ich weiß, daß Männer im

Hauſe ſind und reden. Richte mich ein Wenig auf! Horch, Mutter!“ —

Ihre Mutter neigte ſich zu ihr und ſie flüſterte ihr in's Ohr: „Er iſt da!“

„Er! Wer, mein Kind!“

„Harry! Harry Berkeley!“

„Liebes Kind, ich ſage Dir, daß Du träumeſt, es iſt ja nicht möglich!“

„Und ich ſage Dir, Mutter, daß er da iſt. Ich weiß es, höre ſeine Stimme —“

„Wie? Wir hören ja Nichts!“

„Ich höre ſeinen Tritt!“

Die Mutter lächelte kopfſchüttelnd und bemühte ſich, ſie zu beruhigen.

„Ich fühle ſeine Nähe, Mutter! Er iſt da! Willſt Du nicht gehen und nachſehen und ihn herbringen?“

„Ihn herbringen, meine Liebe?“

„Ja, ihn zu mir bringen!“

„Aber das kann ja nicht ſein! Bedenke doch, mein Kind —“

„Bedenken? Was bedenken? Was habe ich zu bedenken und warum kannſt Du ihn nicht herbringen?“

„Aber nach Allem, was geſchehen iſt?“

„Ja, trotz Allem, was geſchehen iſt! Es iſt eben jetzt die rechte Zeit. Jetzt kann weder von Zweifeln noch von Bedenken die Rede ſein. Siehſt Du nicht,

daß ich der Welt nicht mehr angehöre, daß die Erde meinen Blicken ſchwindet und das Leben, die Geſellſchaft und alle Rückſichten, die uns ſonſt ſo traurige Feſſeln anlegen, für mich nicht mehr vorhanden ſind? Ich bitte Dich, Mutter, mir Harry herzubringen. Auch meinen Mann bitte ich, mitzukommen. Sie müſſen beiſammen ſein. Ich fühle es — ja, ich möchte faſt ſagen, ich ſehe es — höre ſeine Stimmen — erkenne ſeinen Tritt? Warum willſt Du meinen Wunſch verweigern?"

„Aber, Kind, wenn ich Dir ſage, daß kein Fremder da iſt."

„Als ob Harry ein Fremder wäre! Er iſt da, ich weiß es!"

„Ich will gehen und nachſehen, Senora," ſagte Zuleima zu der Mutter. „Es kann ja übrigens Nichts ſchaden."

„Nein, nein, liebes Kind," murmelte die Leidende, „es kann gewiß Nichts ſchaden. Gehen Sie, bringen Sie ihn her!"

„Gehen Sie, wenn Sie wollen," fügte die Mutter hinzu, doch verrieth der Ton ihrer Stimme mehr Unmuth, als ſich für die Umſtände ſchickte. Sie hatte eine Art Abneigung gegen Zuleima vom Anfang an gefaßt und legte dieſelbe auf ſolche Weiſe an den Tag. Zuleima ging.

Sie trat in dem Augenblicke in die Vorhalle, als die Brüder, vom gemeinſamen Kummer getrieben, ein-

ander umfaßt hielten. Man hatte die Lichter auf den Kaminſims geſtellt, nachdem ſie Calvert aus dem Fenſter weggenommen hatte. Als die Thür geöffnet wurde, drehten ſich die Brüder nach der Eintretenden um und bei dieſer Bewegung fiel das volle Licht der Kerzen auf das Geſicht unſeres Kreuzers. Seine Miene, ſeine Geſtalt und Haltung machten ihn Zuleima ſofort kenntlich; ſie vergaß jede andere Rückſicht, und nur dem heftigen Drange ihres Herzen folgend, eilte ſie zu ihm, ſchmiegte ſich an ſeine Bruſt, während ſie die Arme vergebens ausſtreckte, um ſeinen Nacken zu umſchlingen und ſagte:

„Ach, Harry! Du abſcheulicher, großer Bär von einem Harry, biſt Du endlich gekommen, mich zu holen?“

Der Kreuzer war eben ſo betroffen, wie der Kaſſike. Er hob ſie in ſeine Arme, bis ſie ſeine Lippen erreichen konnte, worauf ſie ihn mit Küſſen bedeckte. Der Kaſſike trat entſetzt zurück. Der Kreuzer ſagte:

„Aber Zuleima, wo kommſt Du her, mein Kind!“

„Wußteſt Du nicht, daß ich hier bin? Biſt Du nicht um meinetwillen gekommen?“

„Nein, nicht ſo ganz! Es iſt aber ſchon recht ſo. Es freut mich, Dich hier zu finden; ich erſpare mir dadurch viel Ungelegenheiten und Gefahren.“

„Was iſt eben recht?“ fragte ſie raſch.

Er antwortete ihr nicht, ſondern drückte die kleine

Frau mit dem Anſcheine größerer Zärtlichkeit, als er bisher gezeigt hatte, an ſich und ſagte zu ſeinem Bruder:

„Geh und verwahre die Fenſter, Eduard! Die Erklärungen wollen wir uns für ſpäter verſparen.“

Der Kaſſike entfernte ſich und ließ die Beiden kurze Zeit allein. Als er in Olivia's Zimmer trat, war er überraſcht, aus dem Munde der Mrs. Maſterton zu hören, daß ſich Olivia ſeltſamerweiſe einbilde, Harry Berkeley ſei im Hauſe. Er konnte wohl begreifen, daß die Sinne geſchärft ſeien, ſobald das Herz im Spiele iſt; daß aber der Geiſt, ſo lange er noch in den Feſſeln des Körpers lag, ſo geſchärft und wunderbar empfänglich ſein könne, war ihm ein eben ſo bedeutſames, als dunkles Räthſel. Als er ſchwieg und in ſeine Betrachtungen vertieft war, ſagte Olivia:

„Nicht wahr, ſo iſt es, Eduard — Harry iſt da?“

„Allerdings! Soll ich ihn herbringen, liebe Olivia?“

„Ich bitte Dich darum. Es iſt noch zu rechter Zeit gekommen.“

„Er gehört uns Beiden, Olivia, er ſoll zu Dir kommen.“

„Er wird ſie umbringen, Sir Eduard,“ murmelte Mrs. Maſterton in ſo leiſem Tone, daß ſie nur von ihm gehört worden zu ſein glaubte. Zu ihrem Schrecken ſagte Olivia:

„Weißt Du ein Mittel, mich am Leben zu erhalten, Mutter? Bringe Harry zu mir, Sir Eduard, ich bitte Dich.“

Der Kaſſike gehorchte ihr. Die Unterhaltung hatte nur kurze Zeit gedauert, er kam daher bald zu Harry und Zuleima in die Vorhalle zurück. Wenige Worte reichten hin, ſeinen Wunſch auszuſprechen, und unſer Abenteurer beeilte ſich, demſelben Folge zu leiſten. Die kleine Frau, die ihn noch feſt am Arme hielt, flüſterte ihm zu:

„Jetzt weiß ich Alles, Harry. Jene Dame iſt Deine Olivia!“

„Still, Kind, ſtill!“ erwiederte er, indem er ihre Hand drückte und dem Kaſſiken, der voranging, folgte. Vor der Thüre des Zimmers wollte Zuleima mit regem Schicklichkeitsgefühle zurückbleiben; der Abenteurer hielt ſie aber bei der Hand zurück und ſagte:

„Du ſollſt Alles ſehen und hören!“

Hierauf trat er dicht hinter dem Kaſſiken ein, welcher ſogleich an ihr Bett ging. Harry that ein Gleiches und kniete, ohne ein Wort zu reden, neben der Sterbenden nieder. Ihre Augen waren geſchloſſen. Sie ſah ihn nicht an, wußte aber, daß er da ſei und ſtreckte ihre abgezehrte Hand nach ihm aus. Er erfaßte ſie und drückte ſie an ſeine Lippen. Sie ſagte:

„Du biſt da, Harry! Das freut mich! Ich werde mich jetzt ganz glücklich fühlen! Sir Eduard, lieber Mann!“

Der Kaſſike beugte ſich zu ihr; ſie ergriff eine ſeiner Hände und legte ſie in die Harry's.

„Iſt es nicht ſo?“ fuhr ſie fort, „ſeid Ihr nicht Brüder und wollt es immer bleiben? Behaltet mich Beide lieb, wenn ich geſtorben bin. In jener Welt, in welche ich jetzt eingehe, werde ich Euch Beide vor allen Menſchen lieben. Ich werde über Euch wachen, Ihr ſeid mir Beide ſehr theuer geweſen! Behaltet einander lieb aus Rückſicht für mich!“

Die Brüder knieten jetzt beide neben ihr. Der Schmerz machte ſie ſtumm. Die Mutter hingegen fing ſo laut an zu ſchluchzen, daß die Sterbende noch einmal aufgeſchreckt wurde.

„Ach Mutter!“ rief ſie aus, „ſei jetzt ſtill! Gottes allmächtige Nähe iſt über uns! Könnteſt Du, wie ich, ſehen, was uns umſchwebt, ſo würdeſt Du verſtummen und jeden Laut unterdrücken! Schweig — ſchweig!“

Der Kaſſike bemühte ſich vergeblich die alte Frau zu beruhigen, und da Worte Nichts fruchteten, führte er ſie ſchließlich aus dem Zimmer. Sie widerſetzte ſich matt, gehorchte aber endlich. Als ſie fort war, ſchloß er die Thüre und kam zurück. Es war Niemand als Harry, er ſelbſt und Zuleima im Zimmer. Harry blieb an Olivia's Seite und behielt ihre Hand in der Seinigen. Ihre Finger erwiederten nicht ſeinen Druck; doch war der Athem, obgleich ſchwach, noch wahrnehmbar. Der Kaſſike kniete an der anderen Seite nieder. Jetzt waren ihre Augen geſchloſſen und nur das leiſe

Athmen verrieth, daß sie noch lebe. Sie schien zu schlummern wie ein Kind. Eine Zeit lang sprach Niemand ein Wort. Es war ein feierliches, heiliges Schweigen. Ja, sie fühlten Alle die Nähe des allmächtigen Geistes, des Herrn über Schmerz, Tod und Grab und das Bewußtsein der heiligen Nähe machte sie verstummen. Ein jeder hielt den Athem an, als warteten sie auf ein sichtbares Zeichen jener Macht, deren Gewalt sie bereits empfanden. In dem Augenblicke, als Olivia's Athem leise verwehte, gleich dem Abendwinde, der über die purpurnen Wellen der sinkenden See streicht und sie selbst den Athem anhielten um ihren letzten Hauch zu vernehmen, erfolgte ein Zeichen, welches zwar nicht dasjenige war, auf welches sie harrten und lauschten, aber in jener Stunde und unter solchen Umständen um so nachhaltiger und erschütternder wirkte.

Ein wilder Schrei hallte plötzlich durch das Zimmer und erschütterte das Haus in seinen Grundvesten! Es war das Kriegsgeschrei, welches die tättowirten Wilden, wie mit der Stimme von tausend wüthenden Wölfen, heulend und durchdringend rings um das Haus erhoben.

8. Capitel.

Die Schlacht von Kiawa.

Das Verſteck, in welches Calvert Ligon mit dem Reſt der Matroſen aufgeſtellt hatte, war mit beſonderer Umſicht gewählt worden, nicht allein mit Rückſicht auf die Verborgenheit deſſelben, ſondern auch, weil der hohle Baum, in welchem der Köcher mit den Pfeilen verſteckt worden war, von dort aus beobachtet werden konnte. Er vermuthete wohl, daß der erſte Beſuch des alten Häuptlings Cuſſoboe dem Baume gelten werde, um ſich zu überzeugen, ob ſein Sohn ſeine Befehle befolgt habe; wahrſcheinlich hoffte er auch, ihn dort zu treffen und von ihm die Schlüſſel zu ſämmtlichen Gebäuden der Baronie zu erhalten.

Ligon, der nicht nur ein vortrefflicher Späher, ſondern auch in den Kämpfen mit Indianern bewandert

war, lag still und drohend, wie der Tod, in seinem Verstecke und zügelte seine Ungeduld, den Feind zu überfallen, um nicht das Gelingen des Unternehmens durch vorzeitige Bewegungen auf's Spiel zu setzen. Er hatte seine Leute längs einer Strecke von jungem Nachwuchse aufgestellt, der gewissermaßen eine Grenze bildete zwischen dem Urwalde und den Feldern der Baronie. Er konnte von dort aus Alles beobachten, was auf letzterer vorging und doch dabei den Wald im Auge behalten. Seine Leute kauerten entweder oder lagen ausgestreckt in einer Reihe da, und zwar so, daß sie sich mit den Händen berühren konnten. Einige derselben schienen die langen Stunden der Erwartung, die sie gezwungen waren zu ertragen, zum Schlafen zu benutzen.

Aber Ligon selbst schloß kein Auge, sondern spähte in kurzen Strecken umher, wie ein Panther, der um einen Meierhof schleicht. Er trat so leise auf, daß seine eigenen Leute nicht wußten, wenn er kam und ging. Während dieser Streifereien, die er immer weiter ausdehnte, entdeckte er auch den schlafenden Knaben Iswattee. Das Sternenlicht drang nur so matt durch das Laubdach über seinem Kopfe, daß er den ausgestreckt liegenden Knaben erst sah, als er dicht neben ihm stand; denn der Jüngling hatte den dichtesten Theil des Waldes gewählt, um seine Getränke zu bereiten. Vielleicht würde er selbst Ligon's Blicken entgangen sein, wenn Letzterer nicht plötzlich den Fuß auf einen Haufen noch glimmender Asche gesetzt und zugleich das kleine

irdene Gefäß umgestoßen hätte, in welchem Iswattee seine Wurzeln gekocht. Der Späher wurde dadurch veranlaßt, sich aufmerksam umzusehen, und er entdeckte den jungen Indianer, der in tiefem Schlafe lag und, von einem bösen Traume bewegt, leise Worte vor sich hinmurmelte.

Die erste Regung Ligon's war, dem Knaben mit seinem Tomahawk den Schädel einzuschlagen; doch hielt er inne, weil er befürchtete, daß der Schlag seine und seiner Leute Gegenwart verrathen und die Absicht vereiteln könne, weshalb sie im Hinterhalte lagen. Ueberdies wußte er nicht, wie viele Schläfer das dichte Gebüsch noch ferner verberge. Ein unvorsichtiger Streich — ein Schrei des Jünglings — konnte Alle erwecken. Aus diesen Rücksichten enthielt sich der Späher den Schläfer zu tödten und begnügte sich damit, ihm seine Streitaxt, sein Messer, sowie den Bogen und die Pfeile zu nehmen, welche neben ihm lagen. Er nahm diese Gegenstände mit sich, als er mit derselben Vorsicht, wie früher, wenn auch mit festerem Tritte, auf seinen Posten zurückkehrte, denn er hatte bemerkt, daß der Knabe unruhig schlief, sich hin und her warf und wahrscheinlich bald erwachen würde. Unser Kundschafter kehrte in das Gebüsch zurück, wo seine Leute lagen, und ein Schlag auf die Schulter eines Jeden galt ihnen als Zeichen, sich bereit zu halten. Es war natürlich genug, daß er glaubte, die Rothhäute lägen im ganzen Walde verstreut umher, um nach gewohnter Weise das Eintreten

der Dämmerung abzuwarten, ehe ſie ihren Angriff unternahmen. Die Morgenſtunde pflegt diejenige Zeit zu ſein, wo die Menſchen am Tiefſten ſchlafen, und ſie gewöhnen ſich daher an, gerade zu der Zeit zu wachen, um ihre Feinde deſto unvorbereiteter zu überfallen.

Seit der Rückkehr Ligon's mochten ohngefähr drei-viertel Stunden vergangen ſein, als man einen dürren Aſt krachen hörte, und das dürre Laub unter den Tritten eines Nahenden rauſchte. Bald erblickte Ligon einen Krieger, der nach indianiſcher Weiſe zum Kampfe und Morde vollſtändig ausgerüſtet war. Er trat aus dem Schatten, überſchritt eine kleine lichte Stelle im Walde und ſchlug die Richtung nach dem hohlen Baume ein. Drei Andere, die einzeln aus dem Walde traten, folgten ihm. Der Erſte war der alte Cuſſoboe ſelbſt; die Uebrigen waren ſämmtlich Häuptlinge, und einer von ihnen, der Bruder des Anführers, war den Weißen wegen ſeiner Tapferkeit wohl bekannt. Er hieß Ocketee. Er hat einem Moraſte und einem Fluſſe ſeinem Namen hinterlaſſen.

Der alte Häuptling ſuchte den Baum auf, und als er ihn gefunden hatte, ſtieß er einen Schrei der Wuth und Entrüſtung aus. Er hielt die noch übrigen Pfeile, ſechs oder ſieben an der Zahl, in der Hand und zeigte ſie ſeinen Gefährten. Ein wahrer Strom von Verwünſchungen ſtrömte im Dialecte ſeines Volkes von ſeinen Lippen. Die Indianer hielten dann eine lange ſtürmiſche Berathung; aber obwohl Ligon ihre Sprache

verſtand, war er doch nicht nahe genug, um ihre Worte zu hören. Er hörte nur den Laut ihrer Stimmen und konnte aus demſelben ſchließen, daß ſie zornig, eifrig und heftig redeten. Der alte Häuptling zerbrach die Pfeile in ſeiner Hand und trat ſie mit Füßen, dann ſchien es, als ob ſie einen Entſchluß gefaßt hätten, denn er legte die Hände an ſeinen Mund und ſtieß einen langgezogenen, klagenden Schrei aus, der dem der Seemöve glich, wenn ſie über die weite, düſtere, ſtürmende und ſchäumende See fliegt.

Ein ähnlicher, ebenſo ſchriller, langgezogener Schrei, den man leicht für den Ruf eines Seevogels halten konnte, wurde vielleicht in der Baronie von allen Bewohnern derſelben vernommen, verurſachte aber denjenigen, welche nicht wußten, wie täuſchend die Indianer den Schrei der Thiere nachzuahmen verſtehen, weder Schrecken noch Verwunderung. Ligon hingegen war feſt überzeugt, daß der Schrei ein Kriegsruf ſei. Von der Stelle aus, wo er mit ſeinen Leuten ſtand, würde es ihm nicht ſchwer geworden ſein, auf die Häuptlinge einzudringen und ſie niederzumetzeln, oder zu erſchießen; er wußte aber nicht wie viele Wilde in dem Walde verborgen lägen und war ſich wohl bewußt, daß der erſte Laut des Kampfes ihre Helfershelfer herbei locken würde, wenn ſie in der Nähe wären. Er brannte vor Verlangen ſich mit ihnen zu meſſen, hatte es aber im Laufe der Zeit gelernt, ſeine Leiden-

ſchaften zu bekämpfen und im Falle der Noth die größte Geduld und Mäßigung zu zeigen.

Auf den Schrei Cuſſoboe's kamen ſeine Krieger in einer Anzahl von etwa zweihundert tättowirten Wilden zum Vorſcheine, und einige derſelben ſchleppten den Knaben Iswattee herbei, den ſie, ebenſo wie Ligon, und ohngefähr eine halbe Stunde ſpäter als er, entdeckt hatten.

Iswattee, der vom Faſten erſchöpft und vom Genuſſe ſeiner berauſchenden Tränke halb betäubt war, ſchwankte mühſam heran. Er war betroffen, trat aber zu ſeinem Vater, der ſich anfangs ſtellte, als kenne er ihn nicht. Jemand ſagte: „Iswattee!“ Bei dieſem Ausrufe ergriff Cuſſoboe die zerbrochenen Pfeile, welche noch immer in dem Köcher von Klapperſchlangenhaut ſteckten und warf ſie dem Knaben in's Geſicht. Hierauf, ehe irgend Jemand ſeine Abſicht errathen, oder dazwiſchen treten konnte, ſchlug er ihn mit ſeiner Streitaxt auf den Kopf und ſtreckte ihn beim erſten Streiche auf den Boden. Eben wollte er zu einem zweiten Hiebe ausholen, als Ocketee, der Onkel des Knaben, herzuſprang und den Körper deſſelben beſchützte. Die beiden Häuptlinge geriethen in heftigen Wortwechſel, der nahe daran war in Handgreiflichkeiten auszuarten, denn der alte Cuſſoboe tobte wie ein Tiger; mehre der übrigen Häuptlinge traten aber zwiſchen ſie und beſänftigten die Streitenden. Drei der Indianer hoben den bewußtloſen Knaben auf, und, nachdem ſie ihn durch-

ſucht, wie Ligon glaubte, in der Abſicht, ihm die Schlüſſel zu den Gebäuden der Baronie abzunehmen, trugen ſie ihn fort aus der Nähe ſeines Vaters und verſteckten ihn im Gebüſche, wo Einer bei ihm blieb, ihn zu bewachen.

Es fand jetzt eine eilige Berathung unter den Häuptlingen ſtatt und das Reſultat derſelben war, daß drei derſelben, mit dem alten Cuſſoboe an ihrer Spitze, den Wald verließen, um ſich nach dem Gebüſche und den Triften zu begeben, welche die Baronie umgaben. Nachdem man ihnen einen Vorſprung von zweihundert Schritt geſtattet hatte, ſetzte ſich auch die übrige Truppe der Indianer in Bewegung, und ſie ſtellten ſich, indem ſie ſich fächerartig ausbreiteten, zu beiden Seiten des freien Feldes auf. Auf dieſe Weiſe konnten ſie auf den erſten Wink, indem ſie ihre Flügel zuſammenzogen, die ganze Anſiedelung vollſtändig einſchließen.

Ligon beobachtete alle ihre Bewegungen und wartete, bis der Feind den Wald vollſtändig verlaſſen hatte, ehe er ſeine eigne Truppenabtheilung ausrücken ließ. Sobald er ſie aber in Reih und Glied aufgeſtellt, gebot er wieder Halt und ließ ſie in der Nähe, aber hinter Gebüſchen verſteckt, warten. Hierauf ſchlich er ſich ſo weit fort, bis er ſich überzeugen konnte, daß die Indianer zwar noch im Gehölze, aber an der äußerſten Grenze deſſelben ſtanden, er aber von der Niederlaſſung aus, im Schatten der Büſche verſteckt, nicht geſehen werden konnte. Allmälig und in dem Maße, wie ſie ſich, auf ein Zeichen der Häuptlinge den Häuſern näherten,

ließ er seine Leute auf solche Weise nachrücken, daß sie bald auf der Stelle standen, welche der Feind so eben verlassen hatte, nämlich am Rande der Waldung, deren tiefer Schatten ihnen hinreichende Sicherheit gewährte. Hier untersuchte er die Zündhütchen sämmtlicher Büchsen und Pistolen. Sie waren Alle aus dem Vorrathe des Kassiken bewaffnet worden, nur ihre Messer hatten sie vom Schiffe mitgenommen.

„Jetzt," sagte Ligon heimlich kichernd, „haben wir die Rothhäute gut in die Enge getrieben, oder ich habe noch nie einen Wolf in einer Schlinge gefangen gesehen. Jetzt braucht Ihr nur wenige Schritte zu gehen, um die rothen Federn wehen zu sehen!"

Der alte Cussoboe und seine beiden Begleiter stellten eine genaue Untersuchung der Häuser der Colonie an. Sie schlichen sich stumm und lautlos, wie Gespenster von Baum zu Baum und waren schlauer Weise, so viel wie möglich, darauf bedacht, sich versteckt zu halten. Sie umschlichen das Zeughaus, was ein Gegenstand ihrer besonderen Aufmerksamkeit war. Auf der Hinterseite des Gebäudes pflogen sie eine lange Verhandlung, welche die im Innern versteckten Matrosen zwar hören, aber nicht verstehen konnten. Sie probirten das Schloß, fanden es aber verschlossen. Auch wurde eine schwere Masse, irgend ein umfangreicher Gegenstand, hinter der Thüre bemerkt. Sie waren darüber verwundert und schlossen daraus, daß irgend Jemand im Inneren schlafe. An mehr als Einen dachten sie nicht.

An den Seitenwänden des Gebäudes waren Schieß=ſcharten angebracht, doch gab es keine Fenſter und keinen anderen Ausgang, als die eine Thüre. Nachdem ſie noch eine kurze Verhandlung angeſtellt, ſchlichen ſie ſich eben ſo vorſichtig nach dem Wohngebäude und dem Hauſe der Arbeiter. Die Wagenſchuppen und Ställe unterſuchten ſie nicht. Sie ſchienen die Oertlichkeit gut zu kennen und mußten bis vor Kurzem ihre Spione dort gehabt haben. Sie fanden alle Gebäude ſorgfältig verwahrt, nämlich in der Weiſe, daß es einiger Gewalt bedurfte ſie zu öffnen. Aber ſie fanden ebenfalls eine ſo tiefe Stille und Ruhe, die nur von tiefem Schlafe oder vom Tode herrühren konnte. Außer in einem Fenſter des Hauptgebäudes, hinter deſſen Läden ein mattes Licht ſchimmerte, war nirgends Licht zu ſehen. Es war in dem Zimmer Olivia's; der Kaſſike hatte es in einem Augenblicke, wo Harry Calvert neben dem Lager Olivia's kniete, geräuſchlos verſchloſſen.

Der alte Häuptling Cuſſoboe ſchien mit dem Er=gebniß ſeiner Forſchungen zufrieden zu ſein, denn er gab ein Zeichen, auf welches ſeine Krieger, wenigſtens zweihundert an der Zahl, behutſam einzeln herbei=ſchlichen und ſich im Schatten der Bäume, Zäune und Häuſer hindrückten, als ob ihre Anführer den Weg nicht bereits ausgeſpähet hätten. Sie trennten ſich in drei Abtheilungen, jede unter der Führung eines be=ſonderen Häuptlings. Eine Truppe ſchloß das Wohn=haus vollſtändig ein und hielt ſich dicht an das Erd=

geschoß, in Erwartung des Zeichens zum Kampfe; eine zweite Truppe umstellte in gleicher Weise das Haus der Arbeiter, während sich die dritte unter der Führung des alten Cussoboe rings um das Zeughaus stellte. Letzteres war ein Hauptaugenmerk für sie und sie machten dort den Anfang mit ihren Feindseligkeiten. Eine kleine Anzahl von Kriegern war längs des unvollendet gebliebenen, mit Pfählen eingefaßten Weges aufgestellt, der von dem Wohnhause nach dem Waffenhause führte; die übrigen stellten sich einzeln hinter Baumstämme. Nach kurzer Berathung näherten sich drei stämmige Indianer von der Truppe Cussoboe's und fingen an, mit ihren Streitäxten so geräuschlos wie möglich die Schlösser und Angeln der Thüre zu bearbeiten. Kaum hatten sie aber ihr Werk begonnen, als ein Gewehr aus einer der Schießscharten blitzte und einer der drei Angreifer sofort zu Boden stürzte.

Hierauf erhob die ganze Truppe wie auf ein gegebenes Zeichen einen Schrei — jenen furchtbaren Todesschrei, der, wie wir früher erzählt haben, alle diejenigen erschreckte, welche im Sterbezimmer Olivia's versammelt waren. Ihre Sinne waren noch nicht so vollständig betäubt, um unempfänglich gegen das erschütternde Geheul zu bleiben, das alle Anderen mit Entsetzen erfüllte. Sie fuhr aus ihrem Scheinschlafe — denn es war kein wirklicher Schlaf — empor; sie hatte, während ihr Geist eine Art süßen, seltsam friedlichen Traumzustand genoß, erfüllt von dem Glücke,

Harry Berkeley's Hand in der ihrigen zu halten, die Augen geſchloſſen. In dieſem halbbewußtloſen Zuſtande hatte ſie nicht bemerkt, daß ihr die Hand entzogen wurde. Bei dem erſchütternden Laute ſchreckte ſie empor und rief vernehmlich aus:

„Ach, welch' ein entſetzliches Geräuſch, Harry, Harry, wo biſt Du! Verlaß mich jetzt nicht, Harry, gieb mir wieder Deine Hand!“

Harry ſtand bereits an der Thüre. Obwohl die Stimme matt war, hörte er doch deutlich ihre Worte. Er warf einen trüben Blick nach dem Lager, hielt die Hand über ſeine Augen und eilte hinunter nach dem Erdgeſchoſſe. Der Kaſſike folgte ihm ſo ſchnell wie möglich.

„Jetzt iſt keine Zeit zu Thränen, Eduard; und doch — welch' ein ſchreckliches Zuſammentreffen! Mußte der lichte Engel die Erde unter ſolch' einem Sturme verlaſſen!“

„Wohl ihr, daß ſie allen Stürmen entflieht, mein Bruder!“ antwortete der Kaſſike in feierlichem Tone.

In dem Augenblicke erfaßte Zuleima, welche ihnen gefolgt war, den Arm des Abenteurers und ſagte:

„Ach, Harry, ſind es die rothen Wilden?“

„Ja, Kind! Geh aber fort und tritt nicht an die Fenſter! Wenn Du mich liebſt, ſo verlaſſe Olivia jetzt nicht!“

„Wünſcheſt Du, daß ich Dich liebe, Harry?“ flüſterte ihm ſeine kleine Frau zu, indem ſie ihn zu

sich niederzog, die Arme um seinen Nacken schlang und ihn küßte.

„Freilich Kind! Gewiß Zuleima, wenn ich jetzt für irgend Etwas Gefühl habe, so ist es für Dich.“

Da ihm plötzlich einfiel, daß er im Laufe des Kampfes vom Hause abgeschnitten werden könnte, so erwiederte er ihre Umarmung zärtlicher, als er es je gethan und gab ihr, ehe er sie von sich wies, einen herzlichen Kuß.

„Jetzt, fort mit Dir, Kind, und verlasse Olivia nicht! Du weißt jetzt Alles. Geh', wenn Du mich liebst und umgieb sie mit Deiner Liebe bis zum letzten Athemzuge! Fange ihre letzten Worte, ihre letzten Seufzer auf, um sie mir später zu bringen!“

Sie gehorchte unverzüglich — gehorchte mit zufriedenem Herzen. Das arme, kleine Ding! Die Liebe, sogar die ihres bärbeißigen Mannes, war ihrem Herzen zum Bedürfniß geworden; jedenfalls ein edles Sehnen.

Der Auftritt hatte nur wenige Augenblicke gedauert. Als sie sich entfernt hatte, sagte der Kassike:

„Ich kenne Deine Pläne nicht, Harry. Aber aus jenem Geheul zu schließen, müssen Hunderte von Wilden beisammen sein.“

„Allerdings! Meine Vorkehrungen sind sehr einfach, aber wie ich glaube, ausreichend. Wir haben Dein Haus, das Waffenhaus und die Wohnung der Arbeiter, sowie die Wagenschuppen und Ställe in eben so viele Forts verwandelt. Jedes der genannten Ge-

bäude iſt leidlich verwahrt und mit einer bewaffneten Beſatzung verſehen. Urtheile ſelbſt, ob die Indianer im Stande ſein würden, ohne große Verluſte hier einzudringen. Ueberdies habe ich wenigſtens zwanzig, mit Büchſen, Piſtolen und Meſſern bewaffnete Matroſen im Walde aufgeſtellt. Die Rothhäute haben keine Feuergewehre, ſie müßten denn durch Plünderung dazu gekommen ſein. Auch ſind ſie in der Handhabung der Gewehre nicht beſonders bewandert. Unſere verſchiedenen Poſten beherrſchen den ganzen Raum zwiſchen ſämmtlichen Gebäuden. Die Mannſchaft im Walde wird ihre Kräfte für den Augenblick aufſparen, wo ſie, nachdem wir ſie zurück geſchlagen haben, wieder in den Wald flüchten werden. Von unſeren Vertheidigungsmitteln wiſſen ſie Nichts, es wird daher vielmehr eine Schlachterei als ein Kampf ſtattfinden. Es iſt aber beſſer ſo. Wir müſſen ſie durch eine exemplariſche Züchtigung mit plötzlichem Schrecken erfüllen. Je härter die erſte Lehre iſt, um ſo kürzer wird der Krieg ſein. Verlaß Dich alſo jetzt auf mich, Eduard! Ich möchte Dich bitten, zu Olivia zurückzukehren, wenn ich nicht wüßte —"

„Wie kannſt Du mir ſolch einen Vorſchlag machen, Harry!"

„Ich ſchlage Dir es nicht vor, denn ich weiß, daß es für einen beherzten Mann eine Beleidigung wäre. Ich würde es ſelbſt als eine ſolche anſehen. Was ich meine, iſt ganz einfach, daß alle Maßregeln ſo

umsichtig getroffen sind, daß es Deiner Sorge nicht bedarf. Ich selbst kann nichts Anderes thun, als die nöthigen Zeichen geben."

„Horch! Sie hämmern gegen die Thüre und außer jenem einzigen Schusse haben Deine Leute kein Feuer gegeben."

„Ich habe es so angeordnet, denn ich wünsche, daß sie in Masse anrücken. Deine Thüre ist jetzt fest verriegelt und verrammelt, obwohl, als ich kam, ich sie so leicht verwahrt fand, daß mir ein Schlüssel sofort Eingang verschaffte. Sie werden jetzt die Sache etwas schwieriger finden. Wir müssen sie aber beobachten. Halte Du hier im Gange Wache, während ich selbst hinunter gehe. Wenn Du siehst, daß sie Fortschritte machen, was ihnen nur vermittelst eines Zweipfünders oder Mauerbrechers gelingen könnte, so laß mich es wissen. Halte hier Wache Eduard, wo sie bei der Arbeit zu sein scheinen."

Unser Kreuzer ließ den Kassiken im Gange zurück und ging hinunter. Letzterer war bewaffnet; er hatte eiligst nach seinen Pistolen und seiner Büchse gegriffen; den Säbel trug er an der Seite. Er sehnte sich nach dem Getümmel der Schlacht, um vor seinen eigenen Gedanken zu fliehen, und die feierliche Stille im Zimmer seiner Frau schien seine Gegenwart ebenso dringend zu fordern, wie die tobenden Wilden draußen. Die Unthätigkeit, zu welcher er sich verdammt sah, peinigte ihn. Eine Zeit lang wendeten die Angreifer

ſo unzureichende Mittel an, daß ihr Werk nicht fortzuſchreiten ſchien. Die Thüre beſtand aus Fachwerk, war aber maſſiv und aus derbem Tannenholze. Die Indianer richteten ihre Beilhiebe nicht, wie es die Weißen thun würden, auf das Getäfel, ſondern hieben ohne Unterſchied, bald da, bald dorthin und trafen bald das Kreuz, bald das Täfelwerk. Die Thüre war nicht nur durch das Schloß, ſondern auch durch einen Querbalken von weicherem Holze verwahrt. Indeſſen würde ein Weißer mit der Axt oder dem Beile in zwanzig Minuten im Stande geweſen ſein, ſie zu ſprengen. Unſer Kaſſike lauſchte mit zunehmender Ungeduld auf die Schläge und bald ſchien ſeine Erwartung erfüllt werden zu ſollen, denn offenbar wuchs die Zahl der Angreifer draußen. Die Schläge erfolgten jetzt ſtärker mit ſchwereren Inſtrumenten und wurden mit mehr Beſonnenheit nur auf einen beſtimmten Theil des Getäfels geführt. Sobald er das wahrnahm, eilte er in den unteren Raum, wo die Truppe, in düſteres Schweigen verloren, aufgeſtellt war. Er traf Harry Calvert an der Thüre und wechſelte einige geflüſterte Worte mit ihm. Der Kaſſike ſagte:

„Sie richten ihre Schläge nach oben. Schon fangen die Splitter an herumzufliegen. In ein Getäfel haben ſie ſchon ein Loch geſchlagen.“

„So, gut, ich bin es zufrieden, denn auf dieſe Weiſe werden wir ihnen bald beikommen können, was uns bis jetzt nicht möglich war. In der Lage, in

welcher wir uns hier befinden, beherrſchen wir nicht unmittelbar den Eingang, ſondern nur den Raum, der fünf bis ſechs Fuß davon entfernt iſt. Sieh' hier!"

Er führte ihn an die Vorderſeite und zeigte ihm durch eine Oeffnung, welche eben weit genug war für die Mündung einer Doppelbüchſe, den Vorplatz, von wo aus man die Rothhäute deutlich genug hin und wieder ſpringen und den Ranm zwiſchen dem Hauſe und dem Waffenvorrathe nach allen Richtungen durchkreuzen ſehen konnte.

„Du ſiehſt," ſagte der Abenteurer, „daß uns, ſo lange ſie einzeln umher laufen, das Schießen nicht viel helfen würde; wir haben zu wenig Munition, um unſere Schüſſen verſchwenden zu dürfen. Jede unſerer Kugeln muß ihr Ziel treffen. Ich warte auf den Augenblick, wo ſie ſich zuſammenſchaaren werden. Sie warten auf irgend einen Vortheil, bis eine Oeffnung gemacht ſein wird. Sobald das geſchehen iſt, ſollſt Du ſehen, in welchen Maſſen ſie blindlings auf die Stelle zu ſtürzen werden. Das iſt für uns der Augenblick des Handelns. Auf den Moment müſſen wir warten. Es iſt mir jetzt ganz recht, wenn ſie das Täfelwerk einſchlagen. Es entſpringen zwei Vortheile daraus: erſtlich können wir durch die entſtandene Oeffnung auf ſie ſchießen und zweitens werden ſie in dichten Schaaren heran geſtürzt kommen. Ich habe unſere verſchiedenen Anführer ganz beſonders angewieſen, ihr Feuer für dieſen Augenblick aufzuſparen und ſo zu ſchießen, daß

die Elenden glauben, in jedem Gebäude seien höchstens ein bis zwei Mann aufgestellt. Laß sie nur erst eine Oeffnung haben, oder wenigstens Aussicht dazu, so werden sie ganz toll vor Eifer seien, und Du wirst sehen, in welchen Massen die rothen Teufel auf uns eindringen. Laß sie nur erst zusammen geschaart sein. Sieh' diese Büchse, sie faßt ein Pfund Blei. Ich habe eine ähnliche hier liegen. Zwei Doppelbüchsen und zehn Flinten, die alle derb geladen sind, sollen, wie ich hoffe, einigen Eindruck auf die Schlingel machen!"

„Großer Gott, Harry! Das wird ja eine wahre Schlachterei werden!"

„Allerdings! Wenn wir es nicht dahin bringen können, so sind wir verloren. Sie sind uns an Zahl weit überlegen — können uns das Haus über dem Kopfe anbrennen und uns Alle vernichten, wenn wir sie nicht abschlachten können. Wir dürfen nicht daran denken, Mann gegen Mann mit ihnen zu kämpfen. Nein! Unsere einzige Rettung ist, wenn sie sich dicht zusammen drängen und alle unsere festen Punkte zu gleicher Zeit angreifen. Dann wollen wir über sie herfallen."

Bei diesen Worten schlug er auf den starken, ehernen Lauf der Doppelbüchse, die er in der Hand hielt und sah eben so kampflustig, als entschlossen aus.

„Die Unglückseligen!" seufzte der Kassike.

„Höre, Bruder, laß jetzt Deine philanthropischen Betrachtungen unterwegs, die Losung der Schlacht ist

Blut. Wir müssen ihnen die Zähne und die Krallen zeigen, müssen morden und wüthen. Geh' hinauf, Eduard, und beobachte ihre Fortschritte! Oder bleibe hier und nimm meine Stelle ein, während ich gehe und nachsehe!"

Ohne eine Antwort abzuwarten, schlich er sich die Treppe hinauf und schritt behutsam den Gang entlang, bis er sich im linken Winkel, neben der Thüre, so aufstellte, daß er die rechte Hand frei behielt. Der Gang war bis auf einen matten Schein, der durch eine Oeffnung drang, welche die Angreifer in die Thüre geschlagen hatten, vollkommen finster. Sie waren eben darüber, ein zweites Fach einzuschlagen, und schon flogen die Splitter unter den Schlägen ihrer steinernen Axt umher. Calvert hatte diesen Augenblick erwartet und erhob bereits seine Büchse, als er sie plötzlich wieder sinken ließ, und murmelte:

„Nicht doch, ich darf meinen Schuß nicht an einen, höchstens an zwei Mann verschwenden."

Er zog eine seiner Schiffspistolen aus dem Gürtel, streckte den Arm aus und drückte den Hahn. Der stämmige Wilde, der eben an der Thüre hämmerte, stürzte von ein paar Kugeln in den Kopf getroffen zu Boden. Er war todt, noch ehe er stürzte!

Welch' ein Schrei folgte tausendstimmig seinem Falle! Etwa ein Dutzend Indianer oder noch mehr stürzten herbei, erfaßten die Leiche und trugen sie hinweg, während andere mit aller Gewalt ihre Schultern

gegen die Thüre stemmten, als wollten sie dieselbe durch die Last ihres Körpers eindrücken. Andere hingegen fuhren fort, mit ihren Beilen gegen das Fachwerk zu schlagen.

Diese Arbeit wurde zwei stämmigen Arbeitern ausschließlich überlassen, denn nur zwei konnten an der Stelle mit Erfolg thätig sein. Draußen hatte sich die Menge vermehrt. Sie waren über den Verlust eines ihrer wackersten Kämpen ergrimmt und fühlten sich durch den Umstand ermuthigt, daß nur ein Schuß gefallen war. Sie schlossen daraus auf die Gegenwart eines einzigen Vertheidigers, der wahrscheinlich mit einer einzigen Waffe versehen war. Sie hatten die Verbindung mit dem Waffenhause und der Wohnung der Arbeiter abgeschnitten, und obwohl sie annehmen durften, daß die Besatzung im letzteren Gebäude stark sei, rechneten sie doch auf die Schwäche der beiden anderen Punkte. Sie erneuerten ihren Angriff mit frischem Muthe. Calvert wünschte sich zu dem Augenblicke Glück, wo er die ersehnte Zerstörung würde anrichten können.

Indem er hinunterging, bediente er sich des Ausspruches, den die Hunnen gegen Rom gebraucht hatten, indem er sagte: „Dichte Halme sind schneller gemäht, als dünn gesäete.“ Als er hinunterkam, sagte er zu Eduard:

„Kehre jetzt auf Deinen Posten zurück! Halte Dich im Hintergrunde und gebrauche nur dann Deine

Piſtolen, wenn Du ein beſtimmtes Ziel in's Auge faſſen kannſt! Ich habe auch die Gelegenheit ergriffen, die ſich mir bot. Die rothen Schlingel werden wohl jetzt herankommen. Sie ſchaaren ſich zuſammen und fangen an, ungeduldig und aufgeregt zu werden. Sobald ihr Zorn den höchſten Punkt erreicht hat, können wir auf ihren Angriff gefaßt ſein und dann — aber geh' jetzt! Sieh Dich vor, denn die Schurken ſchießen ihre Pfeile durch ein Schlüſſelloch!"

Der Kaſſike gehorchte ungeſäumt. Obwohl er eben ſo tapfer war, als ſein Bruder, fühlte und räumte er gleich allen Anderen ein, daß ſein Bruder vermöge ſeiner langjährigen Erfahrung befähigter ſei, als er, den Befehl zu übernehmen. Calvert drang nicht ohne Grund darauf, daß ſein Bruder nach dem Gange zurückkehre, deſſen Thüre, wie er bemerkte, den Anſtrengungen der Angreifer noch eine Zeitlang widerſtehen würde. Er ſah aber auch, daß die Rothhäute ihre Ungeduld nicht mehr lange würde bändigen können und ſich faſt unbewußt, trotz der Weiſungen ihrer Anführer, an den Punkten verſammeln würden, wo ein Angriff unternommen wurde. Sie ſchlugen eben ſo heftig gegen die Thüre des Waffenhauſes, als gegen die des Hauptgebäudes. Die einzelnen Schüſſe, die aus jedem der genannten Punkte abgefeuert wurden und ihr Opfer gefunden hatten, eiferten ſie an. Calvert war überzeugt, daß der erſehnte Augenblick, wo er ſein Feuer

würde auf ihre dichtgeſchaarte Maſſe richten können, nicht mehr fern ſei.

„Zwei Doppelbüchſen," rechnete er im Gedanken nach, „zwei Doppelbüchſen und zehn Flinten!" Er wünſchte nicht, daß ſein Bruder dem erſten Feuer beiwohne. Er ehrte den Irrthum, ſo erſchien ihm die philanthropiſche Geſinnung, die ſein Bruder gegen die Rothhäute hegte. Er flüſterte ſeinen Leuten zu:

„Bald werden ſie einen Anlauf nehmen. Wartet auf meinen Befehl und ſchießt tief! Ihr ſteht mit denſelben in einer Höhe; Eure Gewehre müſſen in der Höhe der Hüften gehalten werden, um ſie zu treffen. So iſt es recht. Schießt genau gerade aus und zielt auf das dichteſte Gewühl!"

Dann wandte er ſich zu demjenigen, der die zweite gewaltige Doppelbüchſe führte und ſagte: „Du ſchießeſt zuletzt, wenn ſie aus einander ſtieben."

Kaum hatte er ausgeredet, ſo erfolgte der Sturm ſowohl gegen das Wohnhaus, als gegen das Arſenal. Die Menge drängte die Vorderleute voran; ſie erſtiegen die Stufen vor der Thüre des Wohnhauſes, wurden aber von den Nachſtürmenden immer mehr gedrängt. Es ertönte ein furchtbares Geheul — das Kriegsgeſchrei — eine Wolke von Pfeilen flog gegen jedes Fenſter und in ihrer Wuth ſchwangen ſie die Tomahawks gegen die Läden. Calvert folgte ungeduldig jeder Bewegung. Endlich war der von ihm erſehnte Augenblick gekommen.

„Jetzt," ſagte er, „laßt ſie Eure Kugeln fühlen! Feuer!"

Kaum hatte er geſprochen, ſo donnerte eine Salve, welche, wie es ſchien, in ſämmtlichen Forts einen Nachhall fand.

So war es auch. Jeder der feſten Punkte war zu derſelben Zeit und in derſelben Weiſe beſtürmt worden, und jede Beſatzung ſchoß die lange aufgeſparten Kugeln zu gleicher Zeit auf die Maſſe der Angreifer ab. Die Wilden fingen erſt jetzt an zu ahnen, daß eine anſehnliche Macht bereit ſtehe, um ſie zu empfangen. Sie ſtanden betroffen. Einen Augenblick herrſchte die allgemeinſte Beſtürzung und Verwirrung. Ein allgemeiner Schrei erhob ſich, Schmerzgeſtöhn, Angſtgeſchrei erhob ſich über den Leichen, die vor jedem der angegriffenen Punkte maſſenweiſe lagen. Die Todten lagen ausgeſtreckt auf dem Rücken, die Verwundeten hingegen wanden und bemühten ſich, um ſich unter den über ihnen liegenden Leichen hervorzuarbeiten. Ocktee, der Häuptling, lag todt und ſtarr da. Cuſſoboe hingegen war unverſehrt; er ſtürmte wieder mit der Wuth eines Tigers heran und bemühte ſich, ſeine Krieger zu einem zweiten Angriffe anzufeuern.

Das war aber keineswegs leicht zu bewerkſtelligen. Die Rothhäute empfinden ihre Verluſte tief. Ein einzelner, erſchlagener Krieger gilt ihnen wie eine Niederlage. Sie ſtanden vor Schrecken ſtarr. Es wurde ihnen jetzt klar, daß man ſich in der Baronie auf ihre

Ankunft vorbereitet und eine Beſatzung zuſammengebracht hatte, wie man ſie an keinem Punkte der Colonie erwartet hatte. Aber je mehr das Geſchrei der Verwundeten, das Wehklagen der Leidenden an ihr Ohr drang und ſie die Verwundeten fortſchleppen ſahen und die Zahl der Todten und Fehlenden überblickten, entbrannte ihr Zorn. Sie hieben durch die Luft nach ihren Feinden, ſchleuderten Verwünſchungen gegen ihre Götter, geberdeten ſich wie wahnwitzig und wollten ſich durch ihren wachſenden Grimm zu einem Sturme begeiſtern.

Plötzlich ſprang ein indianiſches Weib heulend und raſend, wie eine Wahnwitzige, aus dem Nachtrabe heraus. Sie war der Truppe entweder gefolgt oder hatte ſie begleitet, und ihr Sohn befand ſich unter den Getödteten. Sie ſprang mit erſchütterndem Wehgeſchrei und entſetzlichen Verwünſchungen mitten unter die Kämpfenden und feuerte ſie zur Rache und zum Morden an. Einer ihrer Jawas oder Prieſter unterſtützte ſie nachdrücklich. Der Magier oder Zauberer verwundete ſich mit einer großen Seemuſchel und entlockte einer Schneckenmuſchel die durchdringendſten Töne, indem er die ſchrecklichſten Flüche aller ihrer wilden Gottheiten auf ſie herabbeſchwor, wenn ſie ſich nicht an ihren weißen Feinden rächten.

Das Ausſehen jenes Jawa war im höchſten Grade furchtbar. Seine auffallend große Geſtalt, er war beinahe ſieben Fuß lang, ſeine nervigen, wohlgeſtalte-

ten, aber fleiſchloſen Glieder machten, verbunden mit einer Kopfzierde, die aus ein paar Büffelhörnern und einem Stirnbande von Federn beſtand, einen eben ſo ſeltſamen, als unheimlichen Eindruck. Auch an Jahren war er ſeinen übrigen Landsleuten voraus; trotzdem zeigte Keiner ſo große Behendigkeit, Leichtigkeit und Schnelligkeit, und Keiner konnte ſich an Kräften mit ihm meſſen. Die wilden Geberden, mit welchen er mit emporgeſtreckten Armen durch die Menge eilte, wobei er ſich die Bruſt ſchlug, bis das Blut herausquoll, erfüllte Alle, ſelbſt diejenigen, welche ihn von früher her kannten und ſeine wilden Gebräuche öfters geſehen hatten, mit Schrecken und Entſetzen. Es iſt nicht zu verwundern, daß die Indianer unter der Führung der furienhaften Frau, die den Begleiterinnen des Oreſtes glich und des Jawa, des furchtbaren Zauberers, der die Geiſter der Abgeſchiedenen und die geſpenſtiſchen Bewohner der Hölle heraufbeſchwor, eine Art von Wahnſinn empfanden und ſich blindlings ihrem Schickſale entgegenſtürzten.

Was konnten aber ihre ſteinernen Aexte, Macanas oder Schlachtkeulen gegen die Vertheidigungsmaßregeln der Weißen ausrichten? Wieder donnerte aus dem Wohnhauſe und Arſenale das verheerende Feuer und verwüſtete ihre Reihen! Die wilde Frau eilte verzweiflungsvoll herbei, ſtellte ſich an die Spitze der Krieger und war eine der Erſten, welche fielen. Mit einem wilden Schrei ſtürzte ſie auf das Geſicht und

die heranſtürmenden Krieger ſchritten über ihre Leiche und vernichteten den Lebensfunken, der noch in ihr glimmte.

„Es iſt eine furchtbare Schlachterei, Harry!“ ſagte der Kaſſike, wie es ſchien in vorwurfsvollem Tone.

„Können wir es umgehen, mein Bruder?“

„Nein, ich ſehe freilich nicht, wie es zu vermeiden wäre. Trotzdem iſt es ſchrecklich!“

„Freilich! Es iſt aber ihr Blut und nicht das unſrige! Feuert wieder, Ihr Leute, zielt dorthin, wo die Pfähle ſtehen und ſie ſich zuſammengerottet haben! Noch eine Salve, ſo werden wir die Wölfe verſcheucht haben!“

Das Pulver blitzte auf und ein feuriger Regen von Blei und Kugeln aus den Flinten, Doppelbüchſen und Piſtolen praſſelte durch die Reihen der am Boden hinſchleichenden Wilden und zerſtreute diejenigen, die nicht erſchoſſen waren, mit lautem Geſchrei über den Vorplatz! Vom Arſenal aus erfolgte eine zweite Ladung, und eine dritte aus dem Hauſe der Arbeiter ſchien der Sache ein Ende machen zu ſollen. Allenthalben herrſchte Verwirrung und Schrecken unter den Wilden.

Da brach Cuſſoboe, der wilde alte Häuptling, den bisher keine Kugel getroffen hatte, in ihre Mitte herein und begann, ohne Rückſicht auf ſeine perſönliche Gefahr, die Indianer zum Stehen zu bringen, indem

er die Flüchtlinge mit seiner steinernen Axt eben so schonungslos zu Boden schlug, wie er es mit seinem Sohne gethan. In seinen tiefen Tönen rief er den Leuten zu:

„Ha! Fürchtet Ihr die Weißen? Fürchtet Nichts! Seid stark! Seid stark! Tödtet! Tödtet! Schneidet den Bleichgesichtern den Scalp vom Schädel! Tödtet, tödtet!“

Aber dieser Aufruf that wenig Wirkung und stellte die Ordnung nicht wieder her; und sie liefen immer noch zerstreut und zwecklos umher, als der große Jawa, der wilde Beschwörer, wieder heulend und unter krampfhaften Verzerrungen, die das Volk gewöhnlich zum Wahnsinn trieben, auftrat. Er hatte sich mit einer gewaltigen Macana oder Kriegskeule bewaffnet, die aus einem ungeheuren, fünf Fuß langen, aus dem härtesten Holze geschnittenen Knittel bestand, dessen Seiten fast auf der ganzen Länge mit einer Doppelreihe scharfer Feuersteine, so spitz wie Pfeilspitzen, aber drei Mal größer, besetzt waren, und er stellte sich selbst an ihre Spitze, um das Wohnhaus, aus welchem das tödtliche Feuer so unzählige Mal verheerend unter sie gefallen war, nochmals zu stürmen. Er stürzte gegen die Thüre und führte einen gewaltigen Streich gegen dieselbe, um sich Eingang zu verschaffen.

„Wir müssen den Beschwörer um jeden Preis los werden!“ rief Calvert seinen Leuten zu. „Nehmt ihn

auf's Korn und feuert ein halbes Dutzend Eurer Gewehre zu gleicher Zeit auf ihn ab!"

Es geschah, der Beschwörer schien aber ein bezaubertes Leben zu besitzen. Er stand unerschüttert, hoch und fest wie ein Thurm unter der Menge und fuhr unerschrocken fort gegen die Thüre zu schlagen, und von Zeit zu Zeit feuerte er die seinigen an, ihre Götter und Todten zu rächen. In dem Augenblicke erhoben die Wilden ein Geschrei, als ob ihnen eine neue Hoffnung aufgegangen sei, und Calvert erblickte mit Schrecken einen Läufer, der von hinten herankam und an der Spitze eines Speeres ein zusammengeballtes, brennendes, in Terpentinöl getauchtes Stück Werg trug. Hinter ihm nahte sich ein Zweiter, der ein Bündel Pfeile trug, die auf gleiche Weise mit in Terpentinöl getränktem Werge umgeben waren, die zwar noch nicht brannten, aber vollständig dafür vorbereitet waren.

Unser Kreuzer begriff sofort, welche Absicht die Wilden damit verbanden.

„Sorgt dafür, daß alle Flinten und Pistolen geladen sind," sagte er zu seinen Leuten, „und haltet Euch bereit, mir zu folgen!"

Bei diesen Worten warf er sein Jagdhemd ab und ließ es sich von einem der Matrosen in dichten Falten um den linken Arm schlagen. Nachdem das geschehen, ergriff er einen schweren Tomahawk und stieg aus dem Erdgeschosse nach dem Gange hin-

auf, indem er seinen Leuten befahl, ihm zu folgen. Hier traf er den Kassiken, zu welchem er sagte:

„Wir haben jetzt einer neuen Gefahr zu begegnen und zwar der allerschlimmsten! Die Schlingel sind im Begriffe, das Haus mit brennenden Pfeilen zu bewerfen! Wir müssen ihre Absicht so schnell wie möglich durch eine verzweifelte Anstrengung zu vereiteln suchen, sonst sind wir verloren!"

„Was denkst Du zu thun?"

„Einen Ausfall zu machen. Wir müssen jetzt mit den rothen Schlingeln handgemein werden. Wir könnten, indem wir von unseren Posten aus auf sie schießen, noch viele tödten, können aber die Uebrigen nicht verhindern, ihre brennenden Pfeile auf sämmtliche Dächer der Gebäude zu werfen. Es giebt nur ein Mittel, es zu verhindern. Wir müssen jenem Beschwörer, der unseren Kugeln zu trotzen scheint, zu Leibe gehen. Gelingt es uns, ihn zu tödten, so werden die Uebrigen wahrscheinlich flüchten. Jedenfalls können wir sie nur durch einen allgemeinen Sturm zerstreuen."

„Ich will mit Euch gehen, Harry!"

„Das sollst Du nicht! Wer soll das Haus vertheidigen, die Thüre verschließen und unseren Rücken decken, wenn Du mitgehst? Nein, Du mußt dableiben und das Haus bewachen. Denke an Olivia! Sobald ich mit jenen Leuten hinausgegangen bin, mußt Du hinter uns die Thüre eben so verwahren, wie sie es jetzt ist. Nimm dann Deine Besonnenheit zu Rathe,

um Dich zu vertheidigen. Gott befohlen, mein Bruder!“

Sie umarmten ſich. Konnte es doch eine Trennung auf ewig ſein. Der Kaſſike war unzufrieden, doch war es nicht zu ändern. Er fühlte ſelbſt, daß er das Haus nicht verlaſſen dürfe. Dieſe Nothwendigkeit erpreßte ihm bittere Thränen. Auch er war bereit zu ſterben.

„Wo haſt Du Dein Horn!“ fragte Calvert einen der Leute.

Der Mann zog daſſelbe unter dem Arme hervor.

„In dem Momente, wo wir heraustreten,“ ſagte Calvert zu dem Matroſen, „wirſt Du drei Mal mit aller Kraft hineinſtoßen! Jetzt haltet Euch bereit, mir beizuſtehen! Ich werde den Beſchwörer auf's Korn nehmen. Ihr müßt unter den Uebrigen darauf losſchlagen. Sobald Ihr Eure Flinten losgedrückt habt, ſo fallet ſie mit dem Meſſer an!“

Die drei Hornſtöße waren ein vorher verabredetes Zeichen, welches beſtimmt war, ſämmtliche Mannſchaft zu einem Ausfalle aufzufordern. In einem Nu und während Jawa mit ſeinem Macana noch immer gegen die Thüre ſchlug, wurde im Inneren der Riegel behutſam zurückgeſchoben und die Thüre geöffnet. Jawa taumelte herein, empfing einen derben Hieb auf die Schulter und wich wieder zurück.

Hierauf begegneten ſich Calvert und Jawa dicht vor der Thüre auf den Stufen, die zu derſelben führten.

Die geſchwungene Macana war zwar eine furchtbare, aber ſchwer zu regierende Waffe. Calvert trieb ſeinen Feind in die Enge, aus der doppelten Rückſicht, ihn am Schlagen zu verhindern und ſeinen eigenen, kurzen Tomahawk gebrauchen zu können. Vergebens wich Jawa zurück, um ſeine Streiche führen zu können. Unſer Abenteurer drängte ſich dicht an ihn heran und trieb ihn mit kurzen, heftigen, aber leichten Schlägen, weil er nicht die ganze Kraft ſeines Armes anwenden konnte, vor ſich her. Dieſe Schwierigkeit war ſchwer zu überwinden, indem Calvert, der kein anderes Schild hatte, als das um ſeinen linken Arm geſchlungene Jagdhemd, um den Schlägen der gewaltigen Macana zu entgehen, die größte Behendigkeit und Umſicht anwenden mußte, um ſich entweder nicht weiter zu entfernen, als der Arm ſeines Gegners reichte, oder der geſchwungenen Keule im Niederſinken auszuweichen. Ein gut gezielter Hieb von der ſchwerfälligen Waffe mußte ihn, wenn er ſeinen Arm oder Kopf traf, entweder für immer kampfunfähig machen, oder tödten. Es war ein Kampf wie im Mittelalter. Jawa war ihm zwar nicht an Behendigkeit, wohl aber an Kraft gewachſen. Calvert drang immer heftiger auf ihn ein, mußte aber immer darauf bedacht ſein, allen ſeinen Streichen auszuweichen. Das war in Mitten des Gewühls, bei dem unſicheren Lichte und dem blendenden Scheine des brennenden Werges, den man jetzt von allen Seiten auf dem Vorraume leuchten ſah, keineswegs leicht. Der

Zweikampf zwiſchen den beiden Anführern wurde zwar von beiden Seiten mit jener gierigen Spannung verfolgt, welche die Zuſchauer eines Ringkampfes ſtets zu zeigen pflegen, hinderte aber die Uebrigen nicht, ihrerſeits thätig zu ſein. Das Zuſammentreffen der Beiden war das Werk weniger Augenblicke, denn der Kampf begann in dem Momente, als Calvert aus dem Hauſe trat. Sobald ſeine zehn Schützen aber heraustreten und ſich zu beiden Seiten ihres Anführers aufſtellen konnten, feuerten ſie ihre Gewehre in die dichteſte Maſſe der aufgeregten Menge ab. Nicht nur die beiden Doppelbüchſen entſendeten ihren tödtlichen Inhalt, ſondern auch die Flinten, die ohnedem zu jener Zeit umfangreich genug waren, ſtreuten Tod und Verderben rings umher aus. Der Salve folgte furchtbares Geſchrei und Geſtöhn; trotzdem zogen, wie ihnen befohlen war, die Matroſen ihre Meſſer aus dem Gürtel und drangen in die beſtürzte Menge, welche ſie rechts und links mit ihren ſcharfen Waffen und kräftigen Armen traf.

In dem Augenblicke als die Schüſſe knallten, erklangen die drei Hornſtöße, welche neues Leben unter die mordenden und vernichtenden Maſſen zu bringen ſchienen.

Auf jenes Zeichen, welches die Mannſchaft in den übrigen Gebäuden mit Ungeduld erwartet hatten, erfolgte aus jedem derſelben Schuß auf Schuß; und die Kämpfenden vervollkommneten das Werk der Vernichtung

was ihr Feuer begonnen hatte, indem sie, gleich den Leuten Calvert's, mit gezogenen Messer auf den Feind eindrangen.

Die Rothhäute, welche bisher das Feld behauptet und Stand gehalten hatten, sahen sich plötzlich von einem Feinde, der aus der Erde gewachsen zu sein schien, von allen Seiten angegriffen. Eine allgemeine Bestürzung bemächtigte sich ihrer Reihen. Der alte Cussoboe tobte vergebens, und in dem Augenblicke, wo er sein Kriegsgeschrei erhob, traf ihn das Messer eines gemeinen Matrosen.

Es war ein neuer Beweis für den ritterlichen Geist, der alle wahrhaft tapferen Völker beseelt, daß es von beiden Seiten Niemandem beikam, sich in den Kampf zwischen Calvert und Jawa zu mischen. Fast schien es, als sei man stillschweigend überein gekommen, den Beiden freien Spielraum zu lassen. Kein einziger Schlag oder Schuß traf einen der Kämpfenden. Ihr Wettkampf bildete den Schluß der Schlacht, welche auf dem Schlachtfelde bereits entschieden war, ehe der Zweikampf beendet wurde.

Nimmer hatte ein indianischer Krieger oder Magier tapferer, feuriger und heldenmüthiger die Waffe für seine Götter und sein Vaterland geschwungen. Seine hohe Gestalt überragte sogar diejenige Calvert's, welche doch unter den Weißen für ansehnlich galt, und er schwang seine gewaltige Macana mit solcher Kraft in der Luft, daß man das Pfeifen derselben auf eine

Entfernung von dreißig Fuß und noch weiter, vernahm. So oft die Keule sank, erbebte jedes Herz und erwartete, unter dem Hiebe den Kopf desjenigen, den er bedrohte, zerschmettert hinstürzen zu sehen! Bisher aber war Calvert, bis auf zwei leichte Verletzungen, wo die Keule den umwickelten Arm gestreift hatte, unversehrt geblieben, und es war ihm bereits dreimal gelungen, seinem Feinde bedeutende Wunden beizubringen. Jawa fing zusehends an schwach zu werden, seine Schläge wurden seltener und er regierte seine Macana mit mehr Anstrengung und langsamer. Zweimal wankte er unter den Hieben des Tomahawk, und einmal ohne ersichtlichen Grund. Aber er machte eine letzte gewaltige Anstrengung, welche, wie er fühlte, seine Kräfte erschöpfen würde; er stieß einen wilden Schrei aus, murmelte in wildem Tone einige Worte in seiner Sprache, welche jedenfalls an seine falschen Götter gerichtet waren, und ließ seinen Macana heftig pfeifend durch die Luft fliegen und mit erschütternder Wucht niedersinken.

Calvert mußte seine ganze Geschicklichkeit zusammen nehmen, dem Streiche auszuweichen, indem er ihn so nahe streifte, daß er ihm die Mütze vom Kopfe riß!

Die Anstrengung des Streiches riß Jawa mit fort, während die schwere Spitze der Keule in den Boden sank. Ehe er sich erholen, seine Waffe wieder schwingen, oder dem Auge seines Feindes wieder begegnen konnte, traf ihn der Tomahawk einmal, zwei-

mal — der erste Hieb betäubte, der zweite tödtete ihn, denn das schwere Eisen drang tief in sein Gehirn! Der Beschwörer sank mit einem furchtbaren Schrei, der in den Herzen seiner Anhänger einen Wiederhall fand, nach vorn. Er sank von seiner Höhe wie ein Thurm zu Boden, und mit seinem Falle endete der Kampf. Die rothen Krieger hatten keinen Anführer mehr. Später entdeckte man, daß er bereits drei Flintenkugeln im Leibe hatte und dennoch standhaft geblieben war.

Jetzt war die Flucht und Verwirrung allgemein. Zwei bis drei Flüge feuriger Pfeile wurden auf das Wohnhaus geworfen, doch geschah es mit solcher Hast und Eile, daß sie jedesmal darüber hinwegflogen. Man ließ den Rothhäuten nicht Zeit ihre Versuche zu wiederholen. Der Ausfall aus den verschiedenen Gebäuden erfolgte im günstigen Augenblicke, und den Erfolg desselben haben wir bereits gesehen. Die brennenden Wergbälle blieben am Boden liegen und ihr düsterer Schein diente dazu, den Schluß des Kampfes zu beleuchten. Der alte Cussoboe war, wie gesagt, von einem gemeinen Matrosen getödtet worden. Als derselbe erfuhr, wen er erschlagen hatte, war er so stolz auf seine That, daß er den Kopf des alten Häuptlings abschnitt und als Trophäe mit sich nahm, indem er im Scalpiren keine besondere Uebung besaß. Ligon kaufte ihm nachmals die Trophäe für eine Flasche Branntwein ab und vollzog diese Operation nachträglich. Dieses beiläufig.

Die unglücklichen Wilden hatten aber noch nicht

ausgelitten; denn in dem Gehölze, aus welchem sie gekommen und in welchem sie wieder ihre Zuflucht suchten, harrte ihrer eine zweite Salve, die von den Leuten ausging, welche unter Ligon's Führung im Hinterhalte lagen und trieb sie heulend und wehklagend in noch entlegenere Theile des Waldes. Zwanzig Minuten nach dem Falle des Jawa waren keine anderen Rothhäute mehr auf dem Schlachtfelde zu sehen, als diejenigen, die jeden Kampf überstanden hatten und die Schwerverwundeten, die nicht im Stande waren zu flüchten. Man zählte mehr als dreißig Todte und noch ein Mal so viel Verwundete. Die Todten wurden von den Weißen an drei verschiedenen Stellen im benachbarten Walde begraben und ein Erdhügel über ihnen gewölbt, welchen mehrere unserer Geschichtsforscher einer weit früheren Zeit zugeschrieben haben. Also endete die heiße Schlacht von Kiawa, eine der blutigsten unter den tausend Kämpfen, die in die erste Zeit unserer englischen Niederlassungen fielen.

Es ist nicht unsere Absicht, die Einzelnheiten des kleinlichen Krieges, den die Geschichtsschreiber mit dem Namen „der Krieg mit den Stono-Indianern" bezeichnen, zu erzählen. Er gehört nicht hierher. Es mag genügen, wenn wir erwähnen, daß der alte Gowdey und sein Blockhaus am Ashley durch Calvert's Fürsorge gerettet wurde. Auch er wurde in derselben Nacht von einer starken Anzahl Wilder angegriffen. Da sie aber nicht wußten, welche Verstärkung er hatte, setzten sie sich

ſeinem Feuer rückſichtslos, aus und wurden eben ſo, wie in Kiawa, mit großem Verluſte zurückgeſchlagen. An anderen Punkten waren die Anſiedler weniger glücklich. Einige Colonien wurden geſchleift, wie die des Lord Cardroß in Beaufort. Die Händler wurden in großer Anzahl gemordet; da aber das Militär in's Feld rückte und die Spanier vom Schauplatze verſchwanden, war der Aufſtand bald beendet. Der neugierige Leſer, der Näheres erfahren möchte, muß andere Quelle befragen. Wir wollen uns auf unſern engen Kreis beſchränken.

9. Capitel.

Die Dunkelheit weicht — der Mond geht auf.

Also endete die Schlacht von Kiawa; ein Kampf, auf welchen die Indianer gänzlich unvorbereitet waren und der ohne das glückliche Dazwischentreten unseres Abentheurers, wie viele ähnliche Kämpfe, mit der Vernichtung der Ansiedelung hätte endigen müssen. Nachdem Cussoboe, ihr Häuptling, und der Jawa, der, wie sie glaubten, gegen die Waffen der Weißen gefeit war, gefallen waren, flohen die Wilden unaufhaltsam; aber nur um den Matrosen Ligon's in die Hände zu fallen, deren unvermuthetes Feuer unter der flüchtenden Menge arge Verwüstungen anrichtete.

Harry Calvert verbot die Verfolgung. Seine Leute hatten Alles geleistet, was man von ihnen erwarten konnte; auch war der Kassike jetzt, wo er auf

ſeiner Hut und alle Arbeiter gut bewaffnet waren, für den Fall eines erneuerten Angriffes, vollkommen im Stande, ſeine Beſitzung zu vertheidigen. Es hielt einigermaßen ſchwer, Ligon's Eifer zu bändigen, der, in der Hoffnung, Scalpe zu erbeuten, die Wilden raſtlos verfolgen wollte. Er fügte ſich dem gemeſſenen Befehle des Capitains nur widerſtrebend und erklärte, da er ſich in ſeinen Erwartungen getäuſcht ſah, ſofort ſeinen Entſchluß, die Baronie zu verlaſſen. Er hatte ſeinen Auftrag vollbracht und die Truppe wohlbehalten hergeführt, welche nun den Rückweg nach dem Schiffe leicht finden konnte, wünſchte daher ſich Anderen anzuſchließen, die weniger Bedenken tragen würden, die Wilden bis zum Tode zu verfolgen.

Ligon war ein alter Späher, und wußte, worin der Gewinn des Geſchäftes beſtand. Seine Leidenſchaft für Scalpe konnte er an den Kriegern befriedigen, indeſſen ihm der Verkauf der Gefangenen an die Engländer, welche ſie in Weſtindien als Sclaven verwendeten, volle Befriedigung ſeiner Habgier bot. Dieſer Handel war alt genug und wurde ziemlich allgemein von dem felſigen Geſtade Plymouth's bis zu den Vorgebirgen Florida's betrieben, und zwar eben ſowohl von den Väter Wallfahrern, als von den Cavalieren; in der That geben die gottesfürchtigen Bewohner von Maſſachuetts das Beiſpiel, die Rothhäute zu erniedrigen, indem ſie die Krieger erſchlagen und ihre Frauen und Kinder in die Sclaverei verkaufen, was ſie durch manche

erbauliche, gegen die Heiden gerichtete, Stelle aus der heiligen Schrift zu rechtfertigen ſuchen.

Der alte Indianerfechter kannte den Lauf der Welt und wußte, daß jetzt, wo der Krieg ausgebrochen war, die Waldläufer unter die Waffen gerufen werden würden, und konnte darauf rechnen, daß ein alter Späher, wie er, gute Geſchäfte bei der Armee machen könne. Sobald er den Entſchluß ausſprach, ſich zu entfernen, zahlte ihm Calvert die bedungenen zwanzig Pfund Sterling aus, die man ihm für ſeine Dienſte verſprochen hatte. Ligon ſteckte ohne ein Wort des Abſchiedes das Geld ein, zog ſeinen Gürtel feſter um den Leib, putzte ſeine Waffen, ſteckte ſein Meſſer zu ſich, griff nach dem Tomahawk und eilte in das Dickicht nach der Richtung von Charlestown und Gowdey's Blockhaus davon. Wir nehmen hiermit Abſchied von ihm, in der Ueberzeugung, daß er überall zu treffen ſein wird, wo es Tod und Verderben giebt.

Wir kennen Calvert gut genug, um vorauszuſetzen, daß er keine Zeit verſchwendete und keine Vorſichtsmaßregel verabſäumte. Die in der Baronie vorhandene Mannſchaft wurde ſofort aufgerufen, gezählt, und an den verſchiedenen Punkten der Niederlaſſung aufgeſtellt, wo ſie das Anrücken des Feindes bemerkten, und einen Angriff abwehren konnten. Die Zahl ſeiner eigenen Matroſen behielt er zur Hand und befahl ihnen, ſich marſchfertig zu halten. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ſie ſich geſtärkt und ausgeruht hatten. Sobald die

Rothhäute in die Flucht geſchlagen waren, hatte ihnen der Kaſſike Lebensmittel geſchickt und nicht verſäumt ein umfangreiches Gefäß hinzuzufügen, das mit ſtarkem Jamaikarum angefüllt war. Nachdem Calvert ſeine Matroſen verſammelt und gezählt und ſich von den Verluſten überzeugt hatte, denn etliche waren getödtet, andere verwundet worden, kurz Alles gethan hatte, was zur Sicherheit der Leute und der Baronie erforderlich war, lenkte er wieder die Schritte nach dem Hauſe, wo die Gegenſtände ſeiner Liebe weilten. Was würde er bei ſeinem Eintritte in das Haus erfahren müſſen? Was durfte er erwarten? Der Zuſtand, in welchem er Olivia Berkeley zu Anfange des Kampfes verlaſſen hatte, geſtattete nur eine Vermuthung. Sie war todt! Der Morgenſtern ſeiner jugendlichen Phantaſie — das Licht ſeiner Seele, das noch jetzt die dunkelſten Winkel derſelben matt beleuchtete, war ſeinen Blicken auf ewig erloſchen! Die ſüße Stimme ſeines Herzens verſtummt! Nur die Erinnerung bewahrte den Nachhall derſelben. Nie ſollte er die holden Klänge wieder vernehmen!

In ſo trübe Betrachtungen war er verſunken, als er dem Hauſe zuſchritt. Jetzt war es heller Tag, die Sonne ſtieg auf, als die Schlacht oben endete, und Ligon's Hinterhalt ſo unerwartet auf die flüchtigen Rothhäute feuerte. Nie war das Geſtirn des Tages heller und wolkenloſer aufgegangen! Nie hatte es heiterer und friedlicher geſtrahlt, unbekümmert um den blutigen Kampf, das entſetzliche Werk der entfeſſelten

Leidenschaften, und sein helles, glänzendes Licht allenthalben ausströmend.

Das wilde Glühen der Kampfgier war aus Calvert's Blicken verschwunden. Sein Gesicht war blaß, seine Gestalt gebrochen. Die Leidenschaft der Schlacht hatte dem Ausdrucke der verlornen Hoffnung Platz gemacht; es war der trostlose, matte, schmerzliche Blicke eines Menschen, der nur noch leben, nicht mehr kämpfen konnte.

An der Thüre begegnete er seinem Bruder, der ihn schweigend in das Wohnzimmer führte. Sie saßen Beide stumm da; doch war es ein beredtes Schweigen.

Wie traurig war die letzte Mitternachtswache im Zimmer Olivia's, während draußen die Schlacht tobte, und das Kriegsgeheul der Wilden und das Feuer der Matrosen die Luft erschütterte! Der Tod, der draußen Ernte hielt, war nicht so ergreifend, als der im stillen Zimmer unter sanften Klängen sein Werk vollbringt.

Ja, unter sanften Klängen! Denn das sind die leisen, abgebrochenen, holden Töne, in welchen die Seele zu entschweben scheint. Es sind süße, erschütternde Seelenklänge, die unter jeder springenden Saite des Lebens erklingen!

„Ich höre seltsame Laute," sagte Olivia mit gebrochener Stimme zu Zuleima. „Sie übertäuben fast den Gesang. Dennoch höre ich ihn durch alles Getöse

hindurch. Die Klänge ſind dicht an meinem Ohre. Es klingt faſt, als ob das Lied in meinem Kopfe klänge. Es kommt und geht und gleicht dem Rieſeln des Baches im Walde — es iſt ein leiſes, holdes Murmeln wie unter grünen Blättern und Blumen im Sonnenſcheine. Wenn ich nur das Getöſe des Schießens los werden könnte, ſo würde ich Alles verſtehen können. Wo iſt Harry. Er wird den Lärmen aufhören laſſen. Harry iſt ein Zauberer und kann ſelbſt den ſturmbewegten Wellen gebieten."

Sie ſchien aufmerkſam zu lauſchen.

„Jetzt glaube ich es zu verſtehen!" ſagte ſie. „Ja, Ja!" ſeufzte ſie leiſe, „ich weiß es, es giebt keine Schmerzen mehr! Aber ich kann Euch Alle nicht recht erkennen, und ich ſehe Harry nicht! Wo iſt Harry und Sir Eduard? Sie ſollten mich jetzt nicht verlaſſen."

Die Mutter flüſterte ihr Etwas zu.

„Ich weiß, daß es Engel ſind. Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde und an Jeſum Chriſtum ſeinen Sohn — ach, ruft ihn — ruft Harry — und Sir Eduard — meinen Mann."

Sie ſprach die Worte etwas heftig und ſtrengte ſich an, ihren Kopf vom Kiſſen zu erheben. Zuleima beruhigte ſie, ordnete die Kiſſen und nahm ihre abgezehrten Finger zwiſchen ihre Hände.

„Die alten Weiden in Feltham — die Feltham-Weiden! Ach, ich wußte wohl, daß ich sie wiedersehen würde. Wie kühl ist's im Schatten, und dort schwimmen die Schwäne auf dem Wasser! Es ist Alles so schön und friedlich! Es ist die Zeit des Friedens. Wir werden weder Kummer noch Unruhe mehr haben. Kein Sturm wird mehr toben. Jetzt sehe ich Harry, er kommt die Treppe herauf und bringt mir Blumen. Dann werden wir auf dem Teiche rudern. Mein wackrer, edler Harry!"

„Olivia, mein Kind!" rief die Mutter in vorwurfsvollem Tone.

„Ja, Mutter, wir kommen gleich. Harry wird den Abend bei uns bleiben. Er sagt, daß er nicht wieder zur See gehen wird. Wir werden daher Nichts mehr hören von Stürmen und Schiffbrüchen. Ich höre — ja ich höre! Aber wo ist er hin? Komm wieder, Harry; ach, sei nicht so ungeduldig, ich scherzte nur! Es war ein kindischer Einfall und sollte Dich nicht erzürnen. Ja, Du kannst wieder zur See gehen, wenn Du willst, und ich werde Dich begleiten. Ich weiß, daß das Meer schön ist. Ich weiß recht gut, wo die Bermudas- und Südsee-Inseln liegen, wo es Grotten mit glänzenden Wänden und Corallen-Höhlen mit Delphinen giebt, die gleich ebenso vielen wirklichen Regenbogen an den Wänden hingleiten auf dem Grunde des klaren Wassers. Man kann den Boden des

Meeres und ſein ſchimmerndes Sandbett ſehen, und die ſchönen Steine und Juwelen, die Schätze des untergegangenen Schiffes, und die ſchönen Geſtalten der Menſchen, deren Augen Perlen ſind!“ —

So ſprach ſie in abgeriſſenen Sätzen und äußerte mit häufigen Unterbrechungen die Bilder aus ihrer Kindheit, die ihrem Geiſte vorſchwebten, als ſie plötzlaut und ängſtlich ausrief:

„Nein, Nein! Harry, Harry! Wo biſt Du? Komm znrück zu mir, mein Harry! Oh, komm! Ich kann nicht glauben, daß Du ertrunken biſt! Du biſt ja ein ſo fertiger Schwimmer! Ja, Harry, komm wieder — komm gleich, ſonſt ſterbe ich vor Angſt!“

Ein Krampf erfaßte ſie, worauf große Erſchöpfung eintrat; der Puls flog ſchnell, aber matt; er wird ſchwächer — jetzt ein Schlag — jetzt noch einer — jetzt ſtockt er und die Augen ſchließen ſich langſam, während der Finger der Mutter an ihren Arm hinauf faßt, als wolle ſie den unſteten hüpfenden Puls verfolgen, der noch allein von ihrem Leben zeugte. Die Augen ſchloſſen ſich mehr und mehr; die Lippen waren zwar geöffnet zum Reden, blieben aber ſtumm. Die Mutter legte haſtig die Ohren an ihren Mund, während ihr Finger die leiſen Pulsſchläge an den Schläfen ſuchte.

„Er ſtockt — nein, hier iſt er wieder!“

„Er iſt verſchwunden," ſagte Zuleima.

Die Mutter warf ſich heftig ſchluchzend zur Erde. Zuleima beugte ſich mit thränenden Augen über das Kiſſen der ſtummen Olivia hinunter und empfand einen Schmerz und ein Mitleiden, wie es ſich ſelten in ihrem kleinen Herzen regte.

Der Kaſſike hörte das Wehgeſchrei der Mutter und kam hinauf in das Zimmer. Er konnte ſeinen Poſten jetzt verlaſſen, denn die Wilden waren geflohen. Er blickte ſich ſprachlos mit dem Ausdrucke der Selbſtanklage und Zärtlichkeit um! Er betrachtete das bleiche, verklärte Geſicht, auf deſſen Zügen noch ein Lächeln zu ſchweben ſchien; dann faltete er die Hände zum ſtillen Gebete, wagte aber nicht näher zu treten. Er hätte ſie gerne geküßt, konnte es aber nicht über ſich gewinnen. Wie viele Gedanken und Schmerzen ſchienen vereint auf ihren Lippen zu ruhen und ſie zu heiligen!

„Es ziemt ſich nicht für mich!" dachte er bei ſich ſelbſt. „Jetzt gehört ſie Harry an. Meine arme, arme Olivia!"

Um die Zärtlichkeit, die ihr Bild in ſeinem Herzen erweckte, zu verbergen, eilte er hinunter, öffnete die Thüre weit und blickte auf das blutige Schlachtfeld hinaus. Hier erwartete er ſeinen Bruder, deſſen Horn am Rande des Waldes ertönte, und ſo traf ihn Harry, als er zurückkam.

Sie saßen eine Weile schweigend beisammen in dem Wohnzimmer. Plötzlich erhob der Kassike seine Hand und deutete, ohne seinen Bruder anzusehen, nach dem Sterbezimmer. Harry stand auf, ging hinaus und trat gefaßt zu der Todten. Die Mutter lag noch immer schluchzend am Boden. Zuleima war neben Olivia's Lager sitzen geblieben. Der Kreuzer trat heran und blickte eine Zeit lang in das erstarrte Gesicht. Das war also das Ende seiner frühesten und innigsten Jugendliebe!

„Wie schön," murmelte er zu sich selbst, „wie schön ist der Tod!"

Indem er es dachte, neigte er sich über Zuleima und küßte Olivia's kalte Lippe, ja heftete seinen Mund auf den ihrigen, als ob der Tod ihm ein Recht dazu gegeben hätte, und während er noch seinen Mund auf den ihrigen drückte, öffnete die vermeintliche Leiche die Augen noch einmal! Er schrak entsetzt empor und bebte an allen Gliedern.

Sie sprach. — Olivia sprach:

„Harry!" war das einzige Wort, was sie flüsterte, ehe sie den Mund für immer schloß. Die Mutter fuhr mit einem Schrei in die Höhe und Zuleima fiel erschrocken zurück. Es erfolgte aber kein anderer Laut. Die Augen waren wieder geschlossen, wie früher und um die Lippen schwebte ein holdes, kindliches Lächeln.

„Wer ſprach? Wer ſagte Harry?“ fragte die Mutter. Calvert deutete ſtumm auf die Leiche.

„Mein Kind, mein Kind! Rede noch ein Mal — nur noch ein Mal zu mir! Sprich — rede! Laß mich Deine Stimme noch ein Mal hören!“

Aber es erfolgte keine Antwort. Die Züge waren friedlich, ſehr friedlich und zeigten einen glücklicheren Ausdruck, als wäre ein letzter Wunſch befriedigt worden. Es ſchien, als habe das Leben ſo lange gezögert, zu verlöſchen, bis ſie dem Geliebten einen letzten Gruß geſagt hatte. Sobald das geſchehen war, hatte der Geiſt die irdiſche Hülle verlaſſen und ſich eben ſo friedlich losgelöſt, wie das gelbe Blatt, das der Novemberwind vom Baume löſt.

Der Kaſſike hatte einen Ort, der zur Familiengruft beſtimmt war, von Anfang an, ſeitdem er die Baronie bewohnte, ausgewählt. Es war ſeine erſte Sorge geweſen, denſelben zu beſtimmen. Er hatte in einer Entfernung von ohngefähr einer halben Stunde vom Hauſe einen kleinen, faſt zirkelrunden Erdhügel bemerkt, auf welchem ſich eine Gruppe ehrwürdiger Eichen erhob, von welchen jede wahrſcheinlich tauſend Jahre alt ſein mochte. Ihre Aeſte waren ſo ſtark wie der Stamm eines gewöhnlichen Waldbaumes. Die geheiligte Miſtel umflocht die Zweige mit zahlloſen grünen Ranken und bildete einen ſeltſamen, aber keineswegs unpaſſenden Schmuck; das graue Moos hing

von den gewaltigen Aesten herab und wiegte sich im Winde gleich dem langen, grauen Barte des Druidensängers, wie ihn Gray beschreibt, wenn er von seinen Bergen aus seine prophetischen Verwünschungen über das Gefolge und die Barone des hochmüthigen Eduard schleudert! Jeder der gewaltigen Eichstämme auf dem Beerdigungsplatze des Kassiken breitete seine Arme wie schützend und seguend weit hinaus. Es wurde um die Bäume ein Kreis beschrieben und die Axt und Hacke war bald thätig, um das Unterholz zu entfernen; hierauf wurde die Stelle seiner geweihten Bestimmung übergeben, obwohl sie noch von keinen Wänden eingeschlossen und von keiner Wölbung überdacht war. Einige Jahre später wurde die Stelle gebührend gepflegt und geweiht, und noch jetzt kann man die alte Gruft der Berkeley's, deren Begründer der Kassike von Kiawa war, ehrwürdig und grau, wie den Tod selbst, stehen sehen. Gegenwärtig ist es eine ehrwürdige Ruine, doch ruht hier friedlich Alles, was der Erde von der schönen, aber unglücklichen Olivia verblieben ist.

Dorthin trug man ihren starren, schönen Leichnam in feierlicher Procession. Es war eine ergreifende Feier, obwohl man weder heilige Gebräuche, noch im vollen Ornate prangende Priester dabei sah. Der Krieg nahm seinen Fortgang und die Verbindung mit der Stadt war nur vermittelst einer bewaffneten Bedeckung möglich. Selbst bei der Beerdigung mußten Bewaffnete

zugegen sein, trotzdem man der Veste des Kassiken so nahe war. Es war wenigstens der Vorsicht gemäß, sich von dem bewaffneten Gefolge begleiten zu lassen. Sowohl die Arbeiter des Kassiken, als die Matrosen Calvert's wurden bewaffnet und waren zugegen. Sie standen im Kreise um das Grab. Olivia's Mutter, Grace, ihre Schwester, und die Dienerschaft folgte dicht hinter dem Sarge, der von Cypressenholz und ohne anderen Schmuck war, als etliche wilde Blumen, die von den treuen Händen der Diener gepflückt waren. Der Kassike verlas das Todtenamt und stand zu Häupten des Sarges, neben dem offenen Grabe. Er las mit gedämpfter, aber fester Stimme, denn er hatte sich mit großer Anstrengung die nöthige Fassung angeeignet, um die traurige und ungewohnte Pflicht zu erfüllen. Calvert, der nicht im Stande war, seine Bewegung zu unterdrücken, barg das Gesicht an einem der gewaltigen Eichstämme. Jetzt, wo der Kampf überstanden war und sein Muth und seine Willenskraft nicht gewaltsam aufgeregt wurden, fühlte er sich so schwach wie ein Weib.

Als aber die Stimme seines Bruders schwieg und er inne wurde, daß die letzte traurige Pflicht erfüllt und der Körper der Geliebten in die Erde gesenkt werden sollte, drehte er sich um, brach sich Bahn durch die Umstehenden und blickte eine Zeitlang auf den verschlossenen Sarg hinunter. Sein Auge schien den Deckel

deſſelben durchbohren zu wollen. Er ſchauderte krampfhaft zuſammen, ſtöhnte unwillkürlich und unbewußt laut auf, wandte ſich und war im Begriffe, in den Wald hineinzueilen, als von Außen plötzlich ein wilder Schrei ertönte, man hörte die Aeſte rauſchen und plötzlich ſprang mit großen Sätzen der junge Jäger Iswattee in den Kreis, gleich einem Tiger, der aus ſeinem Verſtecke unter die friedlich weidende Heerde ſpringt.

Man konnte keinen erſchütternderen Anblick denken, als ſeine vom Hunger, Elende und Irrſinne verſtörte Miene. Das lange Faſten hatte ihn zum Gerippe abgezehrt. In ſeinen Augen blitzte wahnſinnige Wuth und ſein langes, ſchwarzes Haar flatterte wild über ſeine Schultern herab. Seine Schultern und Arme waren entblößt; dem Anſcheine nach hatte er die Kleider bei einem wilden Kampfe mit einem Wolfe oder einer wilden Katze eingebüßt. In der Hand ſchwang er einen Tomahawk, und ſeine von gellendem Geſchrei begleitete Erſcheinung in der Verſammlung war wohl geeignet, jedes Herz mit Schrecken zu erfüllen. Einen Augenblick lang ſchienen Alle wie gelähmt zu ſein. Kein Soldat regte die Hand, keine Waffe wurde erhoben, kein Wort geſprochen, kein Fuß gerührt, um dem Eindringling zu wehren, ſo groß war das Erſtaunen und ſo geſpenſtiſch ſein Anblick. Im nächſten Augenblicke hatte er Grace Maſterton umfaßt, und während er ſie

mit dem linken Arme festhielt, schwang er seinen Tomahawk und schrie in seiner Sprache:

„An-ne-gar! Ich komme und hole Dich. An-ne-gar — Du hübscher, weißer Vogel — Cussoboe, der große Häuptling, sagt: komm!“

Es wäre ein Gegenstand für den Pinsel eines Malers gewesen. Der junge Wilde riß das junge Mädchen trotz ihres Geschreies und Widerstrebens mit sich fort, während er den Tomahawk unermüdlich vor den Blicken der Versammelten schwang. Der Kassike sprang über das Grab hinweg, ihm nach, doch ehe er ihn erreichte, hatte bereits ein Schlag von der Hand unseres Kreuzers den Wahnsinnigen zu Boden geschlagen und das Mädchen aus seinen Händen befreit. Der Knabe wurde gebunden und in sicheren Gewahrsam gebracht. Seine Kraft wurde durch die eine Anstrengung erschöpft, er hatte den Verstand vollständig verloren. Der fortwährende Genuß der berauschenden Getränke, seine wilden Träume, seine heftige, hoffnungslose Leidenschaft, das drückende Bewußtsein, sein eigenes Volk verrathen zu haben und der betäubende Schlag, den ihm sein Vater mit dem Tomahawk auf den Kopf versetzt, hatte einen Geist vollständig zerstört, der ihn unter anderen Verhältnissen zum Sänger, Propheten, Redner oder Staatsmann in seinem Volke befähigt haben würde. Sobald man sich von seinem Zustande überzeugt hatte, behandelte man ihn mit großer Sorg-

falt und Nachsicht, behielt ihn aber unter strenger Aufsicht. Eine Woche später war er todt und seine letzten Worte waren an An-ne-gar — den kleinen, weißen Vogel, der für ihn der Vogel des Schicksals wurde, gerichtet.

Endlich fand zwischen dem Kassiken und unserem Kreuzer eine letzte Unterhaltung statt. Ersterer hatte seinen Bruder dringend gebeten, bei ihm zu bleiben.

„Ich stehe Dir für Deine Sicherheit. Ich habe, wie Du weißt, Einfluß und werde Deine Verzeihung auswirken."

„Verzeihung!" rief Jener entrüstet aus. „Ich flehe Niemanden, auch keinen Fürsten um Verzeihung an. Was denjenigen betrifft, der auf dem Throne England's sitzt, so hat er viel mehr Grund, mich um Verzeihung zu bitten! Hat er mich doch verrathen und entehrt! Ja, wenn er nur einen unvollständigen Begriff von dem wahren Werthe eines echten Mannes hätte, sollte er mich um Verzeihung anflehen. Nein, Eduard, weder ich, noch Du, sollen die Niedrigkeit begehen, in einem solchen Falle und einem solchen Fürsten um Verzeihung zu bitten!"

„Aber, Harry, ohne jene Verzeihung, die ja doch nur eine reine Sache der Form ist, kannst Du nie nach England zurückkehren."

„Ich müßte mich denn dazu verstehen, mich von

einem Feiglinge, dem Feinde des Volkes, opfern zu sehen, wie es auch Raleigh ergangen ist. Ich werde aber nie nach England zurückkehren, mein Bruder! Ich habe zu lange ein freies Leben in Amerika geführt, um mich freiwillig wieder unter irgend eine europäische Tyrannei, sei es die der Regierung oder der Gesellschaft, zu begeben. Nein, jene alte Welt mit ihren morschen Vorurtheilen ist nicht länger meine Sphäre. So unglücklich ich war, bin und sein werde, ist doch das Bewußtsein meiner jetzigen Freiheit mein höchstes und theuerstes Gut geblieben. Hier kann sich der Mann, wenn er will, mit Herz, Seele, Leben und Gesundheit frei und rückhaltlos entwickeln. Hier kann ich meine Manneswürde, die edelste Eigenschaft des Sterblichen, behaupten, obwohl ich kaum Schmerzen oder Entbehrungen entgehen, die vernichtende Hoffnung wieder aufrichten und die begeisternden Ideale meiner Jugend verwirklichen kann. Aber das Gefühl der Freiheit und ungekränkten Männerwürde wird mich befähigen, den Schmerz ohne Murren, die Entbehrungen ohne Ungeduld und die Vernichtung meiner schönsten Hoffnung zu ertragen, ohne in den Lastern und der Oberflächlichkeit der Gesellschaft einen Ersatz zu suchen. Nein, Eduard, Europa ist für mich nicht mehr vorhanden; und sollte ich auch für diejenigen Vergehen, die man einst für Tugenden hielt, eine unerbetene Verzeihung erhalten, würde ich dennoch nicht nach England zurückkehren."

„Aber, Harry, mein Bruder, bist Du entschlossen, Deine Leute zu einem gesetzlosen Leben anzutreiben, oder sie darin zu erhalten?“

„Nein, der Vorwurf trifft mich empfindlich; doch habe ich ihn nicht verdient, denn ich werde dafür sorgen, daß sie ungefährdet in die Gesellschaft zurückkehren können. Gewissermaßen ist es bereits geschehen. Die Briefe an unseren Onkel und Andere, welche sie jedenfalls vor dem Einflusse jener Verordnung, die mich in die Acht erklärt, sichern werden, sind bereits geschrieben. Auch Du kannst dazu beitragen, für sie zu sorgen, und ich habe, für den Fall, daß mir etwas zustoßen sollte, meine Lieutenants und Belcher an Dich verwiesen. Das Schiff werde ich der Krone von England förmlich übergeben.“

„Wohin willst Du Dich nun wenden, Bruder?“

„Du wirst über den Punkt später von mir hören, ja, ich hoffe, wenn ich einst, wie ich es beabsichtige, mich irgendwo auf dem spanischen Festlande niedergelassen habe und von der Höhe erhabener Berge auf die weite Fläche des stillen Meeres hinunterschaue, daß Du kommen wirst, mich zu besuchen.“

„Vielleicht, aber ich habe hier in Kiawa noch viel zu thun.“

„Du hast recht! Schaffe Dir hier eine andere,

eine eigene Welt! Du kannſt die Segnungen der Civiliſation in die Wildniß verſetzen und Deine Leute ſo erziehen, daß Bildung und Kunſt über Rohheit und Sinnlichkeit herrſchen. Es iſt die ſchwierigſte Aufgabe für den Philoſophen, die Vorzüge und feinere Bildung als ein Reſultat der Entwickelung der beſten, menſchlichen Fähigkeiten zu verbreiten, ohne die urſprüngliche Kraft des Volkes zu gefährden oder herabzuwürdigen. Den Wilden wirſt Du nimmer weder bekehren noch bilden können. Du mußt ihn aber unterjochen. Die Regierung der Colonien wird genöthigt ſein, den Krieg ſo lange zu führen, bis die niederträchtigen Eingebornen entweder vernichtet oder gänzlich vertrieben ſind."

„Das fürchte ich auch, aber —"

„Ja, Eduard, genug davon! Noch eine Frage: was denkſt Du mit Deinem Kinde — Olivia's Kinde zu thun?"

„Ich will es nach England ſchicken."

„Du wirſt doch ſeine Kindheit nicht dem alten Weibe anvertrauen?"

„Nein! Ich werde ihn an unſere Tante Craven ſchicken."

„Gieb ihn mir, Eduard!" ſagte Harry plötzlich. „Laß ihn mein Schickſal theilen! Ich will ihn zum Manne machen. Ich bin wohlhabend und er ſoll mein Sohn ſein, ſo gut wie der Deine."

„Verlange es nicht, Harry! Wäre er zwölf bis vierzehn Jahre alt, ginge es eher an; aber jetzt, wo er ein Kind ist —“

„Du vergißt, daß ich eine Frau habe, die mir wahrscheinlich nie ein Kind gebären wird. Sie ist nicht sehr verständig, aber tugendhaft; nicht sehr besonnen, aber treu, und besitzt einige wahrhaft edle Eigenschaften. Es wird sie sehr glücklich machen, das Kind zu haben, und ich —“

„Du würdest ihn als den Deinigen betrachten, ich weiß es! Das ist es aber eben, was ich vermeiden möchte. Ich bin selbstsüchtig, mein Bruder, und möchte ihn für mich allein behalten. Ich möchte ihn auch lieber von Dir, als von jedem Anderen fern halten, denn ich bin überzeugt, daß Du mir ihn abwendig machen würdest.“

„Genug! Wir haben jetzt Alles besprochen, Eduard, außer unsere Liebe, die kein Wort ausdrücken kann. Laß uns scheiden!“

„Nach einer letzten zärtlichen Umarmung riß sich Harry Calvert los. Sie trennten sich als echte Brüder, die nicht nur die Verwandtschaft, sondern die Neigung verbindet. Zuleima begleitete natürlich ihren Mann, denn die Matrosen bildeten ein vollständig sicheres Gefolge; trotzdem wendeten sie auf ihrer Wanderung von der Baronie nach dem Stono, welche

Strecke aus lauter Wald beſtand, ebenſo große Vorſicht an, als bisher. Sie trafen keine Feinde und erreichten das Schiff ungefährdet.

„Alles gut!“ ertönte der Ruf am Bord der Fortuna.

Bald wurde der Anker gelichtet und die Segel geſpannt, um bei günſtigem Winde die Fahrt nach Süden anzutreten. Bald konnte man vom Ufer aus, die weißen Segel des wackeren Fahrzeuges nur noch wie einen Punkt, ähnlich dem Flügel der Möve, der in die Wellen taucht, erkennen. Unter ihrem jetzigen Führer wird es jene Geſtade nie wieder berühren.

Als ſich Zuleima in der kleinen Cajüte wieder allein mit ihrem Manne ſah, ſchlang ſie ihren Arm um ſeinen Nacken, zog ihn zu ſich nieder und flüſterte:

„Bücke Dich Harry! Ich habe Dir ein Geheimniß anzuvertrauen.“ Sie ließ nicht nach, bis ſie ſeinen Kopf zu ihrem Munde herunter gezogen hatte, küßte ihn zärtlich, und begann flüſternd einige Worte, die ſie im lauteſten Tone beſchloß.

„Harry, Du bärbeißiger Harry, ich habe Dir Etwas zu ſagen, weshalb Du mich lieben mußt!“

„Ich liebe Dich Zuleima.“

„Aber nicht ſo, wie Du die arme Olivia liebteſt!“

Er ſchwieg, ſie fuhr fort:

„Wenn ich Dir werde mein Geheimniß geſagt haben, wirſt Du mich ebenſo lieben, wie ſie.“

„Gewiß! Aber ſprich nicht von ihr, Zuleima! Was haſt Du für ein Geheimniß?“

„Ich werde ein Kind bekommen, Harry. Du biſt der Erſte, der es erfährt!“

„Du!“ rief er aus, indem er ſie faſt ungläubig, aber mit zärtlicher Theilnahme betrachtete.

„Ja! Warum nicht? Jetzt wirſt Du mich lieben, Harry! Du großer bärbeißiger Engländer von einem Harry! Jetzt darfſt Du mich kein Kind mehr ſchelten. Ich bin eine Frau und werde Monate lang nicht mehr tanzen.“

„Nein, Du wirſt ſtets ein Kind bleiben, Kleine, und wenn Du ein Dutzend Kinder hätteſt. Du bildeſt Dir ein, eine Frau zu ſein und biſt doch nur ein verzogenes Kind, ein Spielzeug!“

„Aber Dein verzogenes Kind, Harry, Du wirſt mich verziehen, nicht wahr?“

„Vielleicht!“ Er neigte ſich zu ihr, küßte ſie zärtlich auf die Lippen und ſchloß ſie mit einer Innigkeit an ſein Herz, wie er ſie im Laufe ſeines bewegten Lebens lange nicht gezeigt hatte.

„Jetzt biſt Du dein Geheimniß los, liebes Kind, nimm Deine Guitarre und komm mit auf das Verdeck! Der Mond ſcheint hell und die Luft iſt kühl und friſch.

Du ſollſt mir eine Deiner ſpaniſchen Balladen ſingen — die Liebesgeſchichte der Fatime und des Reduan — der Maure, der Valencia verlor — oder ſonſt etwas.“

Er löſte den Gurt ſeines Säbels, legte ſeine Piſtolen bei Seite, und murmelte mit einem unterdrückten Seufzer:

„Meine Kämpfe ſind nun vorüber und ich muß mich wo möglich in Träume und Mondſchein verlieren.“

In der herrlichen mondhellen Nacht des Südens, während welcher das wackere Schiff weiter ſegelte, wie ein geflügeltes Weſen, lehnte unſer Kreuzer auf dem Verdecke und lauſchte dem lieblichen Geſange ſeiner kindlichen Frau, die eine jener Romanzen von den Mauren in Granada vortrug, die das Herz und die Phantaſie gleich ſehr bezaubern.

Der Wind erhob ſich und trieb das Schiff noch ſchneller vorwärts, und die Töne des Geſanges wogten auf den entzückten Wellen des Windes auf und ab — und Calvert überließ ſich jenem Zauber, vermöge deſſen die Liebe den Krieg beſiegt, und ſelbſt den Ehrgeiz von ſeinem Ziele ablenkt. Mit günſtigem Winde, und unter einem heiteren Himmel verließ die Fortuna die Gegend, wo ſie ihre Nähe in Sturm und Gewitter bekundet hatte, und entſchwand allmälig, um ſich ſonnigeren Geſtaden zuzuwenden, deren Frieden ſie durch keine Gewaltthat mehr ſtören ſollte; ſondern ſie war gewiſſermaßen der anmuthige Vorbote friedlicherer Ge-

wässer und Fernen, und eines kräftigeren und menschlicheren Geschlechtes. Friede begleite es, und sei mit denen, deren Schicksale uns so lange beschäftigt haben! Ihre Welt ist fortan eine schönere und Saturn und Mars herrschen nicht länger im Reiche der Venus!

Bayerische Staatsbibliothek München

Ende.

Druck von C. H. Voigt in Penig.